all. rev.
963m
Warden

<36628328410014 S

<36628328410014

Bayer. Staatsbibliothek

II. rev.
163m

Napoleon Buonaparte
auf St. Helena;

oder

Briefe, geschrieben am Bord des brittischen Linienschiffs Northumberland und aus St. Helena,

von

William Warden,
Wundarzt am Bord des Northumberlands.

Aus dem Englischen übersetzt.

Non ego sed Democritus dixit.

Frankfurt a. M., 1817.
bey Heinrich Ludwig Brönner.

783

Gall. rev. 963^m

Napoleon Buonaparte
auf St. Helena;

oder

Briefe, geschrieben am Bord des brittischen Linienschiffs Northumberland und aus St. Helena,

worin

das Benehmen Napoleon Buonaparte's und seines Gefolges während der Reise, und in der Zeit der Anwesenheit des ihn begleitenden Verfassers auf dieser Insel,

treu geschildert und erzählt wird

von

William Warden,
Wundarzt am Bord des Northumberlands.

Aus dem Englischen übersetzt.

Non ego sed Democritus dixit.

Frankfurt a. M., 1817.
bey Heinrich Ludwig Brönner.

Nach meiner Zurückkunft von St. Helena, wo ich, wie bekannt, mit dem ehemaligen Kaiser hingereißt war, wurde ich mit so vielen Fragen überlästigt, die Verfolgung der ich mich überall ausgesetzt sah war so groß, daß ich mich, um endlich Ruhe zu haben, entschloß, meine Beobachtungen in eine gewisse Ordnung zu bringen. Besondere Verhältnisse, und mein Beruf als Schiffswundarzt, hatten mir öfters Gelegenheit verschafft, mich mit Napoleon zu unterreden, und ich darf sagen, daß ich, hauptsächlich während der Reise, mit den vornehmsten Personen von seinem Gefolge in genauer Verbindung stand.

Den Stoff zu diesen Briefen fand ich ganz vorbereitet in meinem Tagebuche, worin ich den Inhalt meiner verschiedenen Unterredungen jedesmal niedergeschrieben hatte. Freilich dachte ich bey ihrer Abfassung nicht, daß sie außerhalb des Kreises von

Freunden, für den ich sie bestimmte, gelesen werden sollten. Aber der Wunsch, sie zu besitzen, war so allgemein, die Neugierde war so rege, alle, die jetzige Lage des hohen Gefallenen betreffenden Umstände, seine Reden und Aeusserungen schienen so wichtig, der Druck wurde so allgemein verlangt, daß ich zuletzt nothgedrungen als Schriftsteller auftreten mußte.

Ob nun diese Briefe jetzt der Erwartung derer, welche sie in der Handschrift benutzt, und der noch weit größern Anzahl derjenigen, welche bloß davon gehört haben, völlig entsprechen mögen, das lasse ich dahingestellt seyn: mir genügt es hier, zu versichern, daß jede angeführte Thatsache streng wahr, und jede Unterredung genau niedergeschrieben ist.

Wilhelm Warden.

Erster Brief.

Mein Theurer.

Zur See.

Nicht zum erstenmale habe ich Veranlassung gefunden auszurufen: wie unerwartet und sonderbar sind die Ereignisse des Lebens! Wie oft folgt auf die Stille des letzten Tages ein morgender Sturm, und wie oft wird der gewöhnliche Lauf der Natur durch unerwartete Erscheinungen unterbrochen, welche der Philosoph vergebens zu ergründen strebt. Aber die Gährung der politischen Welt erzeugt der Wunder nicht minder als die Mischung der Elemente. Der Kapitain Maitland, als er vor Rochefort zu kreuzen Befehl bekam, hätte sich gewiß niemals geträumt, den Kaiser von Frankreich und sein Gefolge mit Sack und Pack selbst freiwillig an Bord des Bellerophon

steigen zu sehen. Das Schiff, auf welchem der Entthronte zu entfliehen suchen würde, wegzunehmen, darauf konnte er wohl mit einiger Zuverlässigkeit rechnen; aber die Art, wie ein so ausserordentlicher Mann sich ihm selbst überlieferte, mußte ihn wahrlich überraschen, ihn der sonst in seinem Dienste über nichts zu erstaunen gewohnt ist. In der That, um geringe Dinge mit großen zu vergleichen, ich habe es selbst immer nicht mit meinen üblichen Begriffen von Wahrscheinlichkeit vereinbaren können, daß mein gegenwärtiges Sendschreiben und die andern Briefe, welche Sie noch von mir zu erwarten haben, anstatt gemeine Seevorfälle zu erzählen, über Napoleon Buonaparte, sein Benehmen und seinen Character, Nachrichten enthalten sollen, die ich selbst so unerwartet aus persönlicher Beobachtung schöpfen kann.

Die Aufmerksamkeit, welche dieser seltene Mann an unserer Küste erweckte, war so lebhaft, die Menge der Neugierigen aus allen Enden des Königreichs, welche in vollgepfropften Fahrzeugen jeder Art täglich, nicht ohne Gefahr, um den Bellerophon herumkreuzten, um nur einen Blick von ihm zu erhaschen,

war so ausserordentlich, daß ich mehr als gerechtfertigt bin, wenn ich glaube, auch die geringsten ihn und sein Gefolge betreffenden Umstände dürften Ihnen und den Freunden, welchen Sie etwa meine Briefe mittheilen, willkommen seyn. Ueberdieß können Sie darauf vertrauen, daß ich vom Augenblicke an, wo Napoleon unser Schiff bestieg, beynahe alles, was ich Ihnen schreibe, selbst sah oder hörte. Meine stückweise Erzählung hat also wenigstens, in Ermangelung jedes andern Vorzugs, das Verdienst der Authentizität.

Den 3. August 1815 lichtete der Northumberland, vom Kapitain Roß befehligt, das Flaggschiff des Admiral Georg Cockburn, von der Regierung zu dieser wichtigen Sendung ausersehen, auf der Rheede von Spithead die Anker, und langte, nachdem es einige Zeit mit widrigen Winden gekämpft, noch zu guter Stunde bei der Berryspitze an, welche das äusserste Vorland von Torbay bildet. Hier trafen wir mit dem Tonnant, Flaggschiff des Lord Keith, Admiral von der Kanalflotte, zusammen, welchem der Bellerophon folgte, an dessen Bord sich Napoleon

Buonaparte befand. Sobald die Signale mit dem ankommenden Schiffe gewechselt waren, machte ihm der Northumberland seinen Gruß, welchen der Tonnant beantwortete. Nachdem sich Lord Keith zuvor mit dem Admiral Cockburn besprochen, warf er den Anker unter der Berryspitze, wahrscheinlich um dem Gedränge der vielen Fahrzeuge auszuweichen, welche den Bellerophon beständig umgaben. Sonst trug sich diesen Abend weiter nichts merkwürdiges zu.

Den folgenden Morgen kam der Graf von Las Cases, Kammerherr des vormaligen Kaisers, an Bord, um für seinen Gebieter die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Das Gepäck folgte. . . . Wie vermöchte ich die allgemeine und gespannte Neugierde zu schildern, mit der man an Bord die Geräthschaften unsers Gefangenen besah; die einzige übrige Habe eines Mannes, dem jüngst noch der Kunstfleiß und die Schätze mehrerer Königreiche zu Gebot standen! Wie sehr wurden wir in unsrer Erwartung betrogen! Bloß ein Kästchen von Mahagonyholz machte sich durch die kaiserlichen Wappen bemerkbar;

alles übrige glich durchaus dem Gepäcke einer Schauspielerbande.

Der Graf von Las Cases ist nicht über fünf Fuß und einen Zoll hoch, mager von Leibe, mit einer runzlichten Stirne, und scheint ungefähr fünfzig Jahr alt zu seyn; er trug eine französische See-Officiers-Uniform. Sein Aufenthalt an Bord des Northumberlands dauerte kaum eine Stunde; aber während er schnell sein aufgetragenes Geschäft besorgte, versäumten die müssigen Gaffer die Gelegenheit nicht, über seine winzige Person ihre Anmerkungen zu machen. Allem Ansehen nach wähnten sie, daß nur herkulische Gestalten im Dienste eines Mannes stehen müßten, vor dem Europa gezittert hatte. Sie hatten also vergessen, wofern sie es jemals wußten, daß Alexander der Große, jener mächtige Bezwinger furchtbarer Reihe, laut der Geschichte, von kleiner Statur war; und überdieß sollten sie in kurzem erfahren, das Buonaparte selbst überall nichts athletisches an sich hätte.

Zwischen eilf und zwölf Uhr waren wir zum Empfange Napoleons bereit. Lord Keith lehnte aus

edlom Zartgefühle die Ehrenbezeugungen ab, die seinem Range gebührten, damit sie ganz nach vorgeschriebener Form dem Weiland-Kaiser zufallen möchten, dessen prunkhafte Titel mit seiner Macht zugleich verschwunden waren. Der Rang eines Generals entspricht allem, was er von einer Regierung fordern kann, die ihn nie unter einer andern Eigenschaft anerkannte. Eine Schiffshauptmanns-Wache von Seesoldaten marschirte am Hintertheile des Schiffs auf, mit Befehl, bey seiner Ankunft das Gewehr zu präsentiren und die Trommel dreimal zu rühren, wie man sonst einen Oberbefehlshaber in Brittischem Dienste begrüßt.

Die Schaluppe des Tonnant erreichte den Northumberland wenige Minuten nachdem sie den Bellerophon verlassen hatte *).

---

*) Ich habe vernommen, daß Buonapartes Benehmen an Bord des Bellerophon ihm die allgemeine Zuneigung erworben hatte, und daß man bei seiner Abfahrt nicht die geringste Aeusserung von Widerwillen oder Unehrerbietigkeit, sondern vielmehr jene Art von hehrer Stille zeigte, die gewöhnlich den schauervollen Schluß einer öffentlichen Hinrichtung begleitet.

Unser Hinterverdeck war mit Officieren bedeckt, nebst einigen Leuten von Stande, welche die besondere Vergünstigung erhalten hatten von diesem neuen Schauspiele Zeuge zu seyn. Außer dem Haupt-Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit, befanden sich in der Schaluppe der Lord Keith und der Admiral Cockburn, der Marschall Bertrand, welcher das Schicksal seines kaiserlichen Herrn theilen wollte, so wie auch die Generale Montholon und Gourgond, welche ihre Titel als vormalige Feldadjutanten beibehielten. Bei Annäherung der Schaluppe erkannte man Napoleon sogleich durch seine auffallende Aehnlichkeit mit den verschiedenen Abbildungen von ihm, welche an den Fenstern der Bilderläden aufgestellt sind. Ein tiefes Schweigen herrschte, als die Schaluppe an der Seite des Schiffes anfuhr, und die peinliche Spannung der Zuschauer trug nicht wenig bei, die Feierlichkeit des Anblickes zu erhöhen. Der Graf Bertrand gieng voraus, machte eine Verbeugung und zog sich einige Schritte zurück, um demjenigen Platz zu machen, den er immerdar wie seinen Herrn betrachtete, und dem er darum die höchste

Ehrerbietung zollen zu müssen glaubte. Die ganze Schiffsgesellschaft schien in diesem Augenblicke kaum zu athmen. Lord Keith verließ die Schaluppe zuletzt, und ich kann Ihnen keinen vollkommenern Begriff von der Gewalt geben, mit der Napoleons Anwesenheit aller Augen fesselte, als wenn ich hier bemerke, daß man den Lord, einen ausgezeichneten Seemann, dabei Admiral der Kanalflotte, zu der wir gehörten, in seiner völligen Staatskleidung, und mit seinen Ordenskreuzen behangen, mitten in der Gruppe, die ihm doch untergeben war, nicht zu beobachten, ja kaum nur zu sehen schien.

Napoleon stieg die Leiter mit bedächtigem Tritte hinauf; und wie er sich fest auf dem Verdeck fühlte, nahm er den Hut ab; dann präsentirte ihm die Wache das Gewehr und die Trommeln rollten. Die Officiere vom Northumberland standen mit unbedecktem Haupte ziemlich vorwärts: er näherte sich ihnen und grüßte sie mit äusserst freundlicher Höflichkeit. Alsdann wandte er sich gegen den Admiral Cockburn und fragte schnell nach dem Kapitain des Schiffes, welcher ihm sogleich vorgestellt wurde.

Da sich's aber fand, daß dieser kein französisch sprach, so redete er der Reihe nach verschiedene andere an, bis ihm endlich ein Artillerie-Officier in dieser Sprache antwortete. Hierauf wurden ihm der Lord Lowther und der Herr Lyttelton vorgestellt; doch bezeugte er bald, mehr durch Gebehrden als durch Worte, ein Verlangen, in die Kajüte zu gehen, wo er ungefähr eine Stunde lang blieb.

Er trug die Uniform eines Generals der französischen Infanterie; grünen Rock mit weißen Aufschlägen, weiße Weste und Beinkleider, nebst weiß seidenen Strümpfen und schönen Schuhen mit länglich runden goldenen Schnallen. Er war mit einem rothen Ordensbande samt Stern und drei Kreuzen geschmückt, die in einem Knopfloche hiengen: eins davon bezeichnete die eiserne Krone, und die zwei andern verschiedene Grade der Ehrenlegion. Sein Gesicht war blaß und sein Bart vernachlässigt. Ueberhaupt berechtigte sein ganzes Aussehen zu der Vermuthung, daß er die vorhergegangene Nacht übel geschlafen habe. Sein Kopf ist breit und ungemein flach; das Vorderhaupt dünn, mit

dunklen Haaren besäet, so wie auch der Scheitel; weiter hinten wird das Haar dick und ich konnte nicht die mindeste Mischung von weiß darin unterscheiden. Seine Augen sind in beständiger Bewegung und rollen von einem Gegenstande zum andern umher. Seine Zähne sind regelmäßig und gut; sein Hals ist kurz, aber seine Schultern haben das lieblichste Ebenmaaß. Im Ganzen ist er, obgleich ein wenig aufgedunsen, sehr schön gebaut.

Vielleicht dürfte man mir vorwerfen, daß ich bei meiner Beschreibung dieses Mannes ins Kleinliche falle; aber ich dachte, daß Sie dieselbe gerade so erwarteten und daß Ihre mir wohlbekannte gewaltige Neugierde dadurch befriedigt werden müßte. Ausserdem bin ich natürlich meinen Studien und meinem Berufe zu Folge gewohnt, die Menschen mit anatomischem Auge zu betrachten; bei eigenen Gelegenheiten und in besonderer Hinsicht habe ich es bisweilen sogar gewagt, Träumereien über die Gestaltung des menschlichen Baues nachzuhängen und daraus wahre oder falsche Schlüsse über die intellektuelle Fähigkeiten und vorherrschende Neigungen herzuleiten.

Was noch mehr ist, ich habe, frei zu gestehen, mir es wirklich beigehen lassen, mit dem ehemaligen Kaiser von Frankreich und König von Italien, Beschützer oder Zertreter des Rheinischen Bundes, ein wenig den Lavater zu spielen. Aber es ist hier nicht der Ort, Sie mit diesen eiteln Schwärmereien zu behelligen.

Bei seiner Rückkehr auf das Verdeck ließ er sich eine Stunde vor dem Mittagsmahl mit dem Lord Lowther, dem Herrn Lyttelton und dem Ritter Byngham in ein Gespräch ein. Er beklagte sich über die Härte, die man gegen ihn verübe, indem man ihn zwänge, seine Tage auf dem Felsen von St. Helena, mitten im unermeßlichen Gewässer und unter dem Brausen des Windes, hinzubringen; er behauptete, daß er die Staatsklugheit oder die Furcht nicht begreifen könne, womit man ihm einen Zufluchtsort in England versage, jetzt, da seine politische Laufbahn zu Ende sey? Ueber den nämlichen Text machte er hintereinander und nicht ohne einiges Ungestüm eine Menge von Fragen; jedoch steht es mir nicht zu, die Antworten des Herrn Lyttelton, der vorzüglich das

Gespräch führte, nach fremden Aussagen zu wiederholen. Ich merke nur noch an, daß sie ganz mit der zarten Schonung abgefaßt waren, die man von ihm erwarten darf.

In einer Unterredung, die ich den folgenden Tag mit dem Grafen Bertrand hatte, beklagte sich dieser ebenfalls in den heftigsten Ausdrücken über die zwecklose Grausamkeit des ihnen zugetheilten Looses. Der Kaiser, denn diesen Titel gaben seine Begleiter beständig unserm Gefangenen, der Kaiser, sagte er, hat sich selbst der Gnade Englands anvertraut, in der festen und tröstenden Ueberzeugung, daß er dort eine Zuflucht finden werde. Was hätte ihm ärgeres widerfahren können, wenn er an Bord eines amerikanischen Schiffes gefangen genommen worden wäre, worin er etwa durchzukommen hätte versuchen dürfen? Der Graf untersuchte nun die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, mit dem Beifügen, sie hätten nun wohl Ursache es zu bereuen, daß ihr kaiserlicher Gebieter sich nicht dazu entschließen wollen, und fuhr fort:

»Der Kaiser konnte sich ja auch leicht an die Spitze der Loire-Armee stellen. Oder wähnen Sie

etwa, daß sie sich nicht mit Stolz seinem Befehle unterworfen hätte? Ist es nicht glaublich und mehr als wahrscheinlich, daß tausende seiner Anhänger vom Norden, Süd und Osten her ihm zugeflossen wären. Vermag man zu läugnen, daß er sich dadurch in eine solche Stellung versetzt haben würde, wo er weit bessere Bedingungen, als die man ihm jetzt auflegt, hätte machen können. Um ferneres Blutvergießen zu verhindern, warf er sich in eure Arme und vertraute der Ehre einer wegen ihrer Großmuth und Gerechtigkeitsliebe berühmten Nation. Wahrlich, es wäre keine Schande für England gewesen, Napoleon Buonaparte als seinen Bürger anzuerkennen. Er verlangte nur unter die geringsten aufgenommen zu werden, und wünschte vom Himmel wenig mehr als ein Dach und den Boden Englands, um darauf in Sicherheit zu wandeln. War diese Forderung von einem solchen Manne zu hoch? gewiß nicht; auch konnte er sich nicht einbilden, selbst nicht im Augenblicke der Entmuthung, wenn einem Geiste wie diesem je der Muth sinken kann, daß man ihm diesen Wunsch versagen würde. England durfte

stolz darauf seyn, daß der Besieger von fast ganz Europa im widrigen Schicksal begehrte, den Ueberrest eines Lebens, das eine so glänzende Epoche in der Geschichte unserer Zeit bildet, in irgend einem entlegenen Winkel seines Gebietes zu verbringen, den es ihm hätte anweisen mögen.«

Er gestand, daß Napoleon ihn um seine Meinung gefragt, was er wohl von dem Edelmuth der Brittischen Regierung zu erwarten habe. Aber unter den damals obwaltenden Umständen, sagte er, weigerte ich mich sie zu äussern. Nicht als ob ich eine der Englischen Nation nachtheilige Meinung gehegt hätte: nein, nicht darum stand ich zum erstenmale an, ihm zu gehorchen, sondern ich konnte es nicht auf mich nehmen in einem so kritischen Augenblicke und über einen für das Wohl seines künftigen Lebens und die Ehre seines Namens so entscheidenden Gegenstand sein Rathgeber zu seyn. Ich fürchtete keineswegs, daß man ihn selbst persönlich antasten dürfte, dieser Gedanke war ferne von mir; aber ich hielt es nicht für unmöglich, daß seine Freyheit in Gefahr käme, was nun wirklich geschehen ist. Ich schwankte se

unruhig zwischen Hoffnung und Furcht, daß ich ihn bloß bitten konnte, meine treue und aufrichtige Versicherung anzunehmen, ich würde sein Schicksal theilen, wie es auch ausfalle; aber er allein solle sich den Weg dazu vorzeichnen. Auch kann ich jetzt nicht genug sagen, wie sehr ich mich meines beharrlichen Entschlusses erfreue; denn hätte meine Meinung nur den mindesten Einfluß auf die Lage gehabt, worin ich jetzt meinen Kaiser sehe, ich würde keinen ruhigen Augenblick mehr haben.«

Diese Worte, womit er seine Gedanken ausdrückte, und der lebendige Ton, den er darauf legte zeigten den Zustand seiner Empfindung an. Es war etwas militairisch Entschlossenes in seiner Haltung, aber ich konnte wahrnehmen, daß Gram ihm an dem Herzen nage; so unerschütterlich fest ich auch, als ein Britte, meinem Vaterlande anhange, so sehr ich auch auf diesen theuren Namen stolz bin, wie es jeder seyn muß, der in unsrer glorreichen Insel gebohren ist, und obgleich Bertrand, aus schwärmerischer Ergebenheit, eine Denkungsart, offenbarte, die ich nicht ganz billigen kann, so stehe ich

doch nicht an, zu bekennen, daß ich mich geneigt fühlte, die Rührung dieses getreuen Mannes zu bewundern.

Anders waren die Klagen der Frau Gräfin, sowohl im Inhalt, als im Ausdruck; ihr Gesicht und ihre Wangen verriethen sogar zuweilen einen leichten Anstrich von Wahnwitz. »Was denken Sie von meiner Lage, sagte sie einmal zu mir? kommt sie Ihnen nicht höchst kläglich vor? und welche Sprache vermöchte die Gefühle zu schildern, die mein Inneres zerreißen! Was für ein Wechsel für eine Frau, die an dem frohesten und glänzendsten Hofe Europens einen hohen Rang behauptete! in deren Blicken sich tausende sonnten; deren Lächeln eine Gnade, und deren Wink ein Gebot war! Die Gemahlin des Grafen Bertrand, Oberhofmarschalls des Kaisers von Frankreich, ist nunmehr sammt ihren drei Kindern bestimmt, den verwiesenen Ehegatten auf einen einsamen Felsen zu begleiten, wo sie das Gepränge des Hofes, die Pracht des Lebens und den Taumel der Freuden mit stiller, öder, trauriger Gefangenschaft vertauschen muß; denn trotz aller versprochenen Für-

sorge, trotz aller möglichen Bequemlichkeit, trotz allem was man sagen oder verschweigen mag, kann ich mir jenen vom gränzenlosen Ozean bespühlten Felsen jetzt schon nicht anders als einen Kerker denken.«

Sie war begierig zu wissen, was das Englische Volk von ihrem Gatten denke; ich sagte ihr demnach, daß man von ihm, soviel mir bekannt eine höhere Meinung als von den übrigen Marschällen hege, und daß seine treue Anhänglichkeit an Napoleon etwas Romantisches habe, das bei uns nicht ohne Bewunderer sey. Wirklich hätte diese unwandelbare, seinem wohlverstandenen Interesse und den dringendsten Bitten seiner Familie widerstrebende Ergebenheit die Frau Bertrand beinahe zum Selbstmorde gebracht. Ihr verzweifelter Versuch, sich vom Bellerophon in die See zu stürzen, scheint am Abend des nemlichen Tages statt gefunden zu haben, wo Napoleon von seinem künftigen Geschicke unterrichtet wurde, und wahrscheinlich im Augenblicke, wo sie selbst die niederschlagende Kunde erfuhr.

Die kleinen Bertrands sind allerliebste Kinder, das jüngste ist etwa 3 oder 4 Jahre alt; das älteste

wurde zur Zeit, als sein Vater Statthalter der Illyrischen Provinzen war, in Triest geboren; das zweite ist ein munteres Mädchen, das zuweilen einige Neigung zur Heftigkeit verräth. Ein völlig soldatisches Wesen ist hervorstechender Zug im Character dieser jungen Wildfänge: vom Morgen bis in die Nacht fechten, marschieren oder galloppiren sie miteinander, unter Anleitung eines Knaben, der sicherlich im Lager auferzogen wurde, und das Mädchen nimmt an diesen kriegerischen Uebungen mit ächt amazonischem Eifer theil.

Als ich mit Frau Bertrand davon sprach, daß man allgemein geglaubt habe, sie wäre gesonnen, wegen der Erziehung ihrer Kinder, in England zu bleiben, so rief sie mit einer gewissen wilden, aber dabei anziehenden und ihr nicht ungewöhnlichen Gebehrde heftig aus: Wie, mein Herr, meinen Gatten in einem solchen Augenblicke zu verlassen! Dies wäre ein Grad von Heldenmuth, den mein Herz verleugnet: jedoch in einem Jahre, vielleicht, kann ich geneigt seyn, zurückzukehren.«

Und da ich ihr zu verstehen gab, daß sich alsdann eine günstige Gelegenheit an Bord des Northumberlands anbieten dürfte, so schien sie die Möglichkeit der Sache zuzugeben.

Weder der Graf noch die Gräfin Montholon können englisch sprechen; er ist ein kleiner hübscher Mann, und sie eine sehr artige Frau; ein reizender Junge macht ihren gemeinschaftlichen Trost und ihre Freude aus. Sie müssen gewahr werden, mein Freund, daß ich Sie, der Reihe nach, mit unsrer ganzen neuen Gesellschaft bekannt mache; ich verfahre sprungweise, aber Sie begreifen, daß ich so am besten zum Ziele gelange.

Ehe Buonaparte den Bellerophon verließ, hatte er, soviel ich weiß, Anweisung bekommen, aus seinem Gefolge drei Männer auszuersehen, die ihm nach St. Helena folgen wollten. Bertrand war, allen Umständen nach, zur selbigen Zeit besonders geächtet; aber Lord Keith nahm es auf seine Verantwortung, einen so ergebenen Freund in die Zahl der Begleiter des verbannten Generals mit einzuschliessen. Die übrigen waren: der Graf de Las Cases, welcher

früherhin französischer Schiffskapitain gewesen ist und viele wissenschaftliche Kenntnisse besitzt; der General, Graf Montholon, und der General-Lieutenant Gourgoud seine beiden Feldadjutanten.

Diese letztern dienten im Russischen Feldzuge und sie beschreiben den Winter, den sie ausstanden, mit allen seinen Schauern. Sie loben die Russische Reuterey, aber sie behaupten, es seye leicht, die Kosacken auseinander zu jagen. Sie scheinen keine sehr hohe Meinung von den Preussen zu haben, doch setzen sie dieselben über die Oesterreicher. Das Englische Fußvolk setzte sie in der Schlacht von Waterloo ganz in Erstaunen, aber unsere Reuterei schildern sie als viel zu ungestüm; wahrscheinlich fanden sie dies so an jenem glorreichen Tage.

Bei Gelegenheit einer Unterreduug mit dem Grafen Bertrand, worin wir zufällig diesen Gegenstand berührten, konnte er seine Gefühle nicht verhehlen. Das wenige, was er hierüber obgleich mit Offenheit äusserte, sprach er in einem wehmüthigen Tone, und unter ausdrucksvollem Achselzucken: »Wir kämpften an jenem Tage, sagte er, um die Krone von

Frankreich; aber ihr gewannet die Schlacht und wir sind verloren.« Ich fragte ihn, ob er den Brief des Marschalls Ney an den Herzog von Otranto, zu Vertheidigung seines Betragens auf dem Schlachtfelde, gelesen habe? Der Aufsatz schien ihm nicht zu Gesicht gekommen zu seyn; und als ich ihm dann weiter sagte, auf welche Art der Marschall das Verfahren seines Herrn getadelt, und daß seine Rechtfertigung im Publicum für genugthuend gehalten werde, so erwiederte er: »Gut, gut! hätte ich die Heerabtheilung des Marschalls Ney befehligt, ich hätte es vielleicht noch schlimmer gemacht; doch, so wie die Sachen standen, sah ich vieles daran auszusetzen.« Aber, um den Abstand zwischen Buonaparte und Ney anzugeben, richtete er die Augen gen Himmel; senkte sie dann plötzlich wieder zur Erde und rief bedeutend aus: »Wahrlich, wahrlich, der Unterschied ist gleich groß!«

Aus den Gesprächen unsrer französischen Gäste erhellet, daß man über Napoleons Abdankung, zu Gunsten seines Sohnes, soweit mein Urtheil reicht, in England sehr schiefe Begriffe hat, was nemlich

die nächsten und unmittelbaren Ursachen anbelangt. Wenn das, was mir in dieser Hinsicht mitgetheilt worden, richtig ist, und ich finde überall keinen Grund zu glauben, daß man mich muthwillig habe täuschen wollen, so hatte Fouche einen tiefen Plan angelegt um seinen Herrn zu stürzen. Der Name dieses verschmizten Politikers und immerfertigen Revolutionairs wird nie im engen Kreise der Flüchtlinge ausgesprochen ohne mit Verwünschungen begleitet zu seyn, die ich hier nicht wiederholen will. Selbst Talleyrand wird minder hart von ihnen verklagt als jener Erzverräther, und sie lebten alle in der festen Ueberzeugung, daß Fouche den Talleyrand an den Galgen bringen werde, wofern nicht dieser jenem zuvor das nemliche Schicksal bereite; daß aber, wenn beide neben einander aufgeknüpft würden, dieser Galgen als ein Gegenstand der Verehrung für die Nachkommenschaft bewahrt werden müßte, weil er die Menschheit von zwei der verruchtesten Wichte befreite, so je die Welt verwirrten. Die Sache verhält sich folgendermaßen.

Als Napoleon nach der schrecklichen Niederlage bei Waterloo wieder in Paris anlangte, wo er sich kaum Rathes mehr wußte, so ließ ihn der Herzog von Otranto einen Brief lesen, den er vom Fürsten Metternich erhalten zu haben vorgab. Der Brief war vom vorhergehenden Monat April datirt, und darinnen gesagt, Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich bestehe schlechterdings auf Absetzung Napoleons des Ersten, wobei es übrigens der Nation unbenommen bleibe, selber zu entscheiden, ob sie die Monarchie unter Napoleon dem Zweiten beibehalten, oder sich eine republicanische Regierungsform geben wolle. Oesterreich maße sich kein Recht über die französische Nation an, und verlange ihr also nichts vorzuschreiben. Die schließliche und wohlbesiegelte Austreibung des V e r r ä t h e r s; dieß, war der wörtliche Ausdruck, sey alles, was Seine Majestät von Frankreich heische.

Napoleon biß in den Köder, und entsagte zu Gunsten seines Sohnes; kaum aber hatte er diesen Schritt gethan, so deckte sich der Betrug auf. Der Brief war untergeschoben, und es wurde bald klar,

daß es nicht einmal in des Oesterreichischen Kaisers Macht stünde, selbst wenn er den Willen dazu hätte, seinen Enkel auf den französischen Thron zu heben.

Nach der Flucht aus Paris reiste der gestürzte Kaiser ununterbrochen der Seeküste zu; und sein Gefolge ist der Meinung, daß sie, wäre Buonaparte nicht so ungeduldig gewesen, wohl noch weit länger in der Nähe von Rochefort hätten bleiben können, ohne etwas zu befürchten zu haben.

Anfangs äusserte er bei uns gelegenheitlich den Wunsch, zu wissen, was die Englischen Zeitungen meldeten; aber da ihm die Art, wie sein Character, sein Betragen und die jüngsten Ereignisse überhaupt in unsern öffentlichen Blättern dargestellt wurden, eben nicht erfreulich seyn könnte, so vermied man aus Schonung ihn damit bekannt zu machen. Daß man nicht zu jeder Zeit die Wahrheit sagen oder wissen lassen soll, ist ein Sprichwort, dem man jetzt an Bord des Northumberlands getreulich nachkam. Zwar hatte der Graf de Las Cases sich erboten, ihn innerhalb eines Monats in Stand zu setzen, ein Englisches Zeitungsblatt gehörig zu verstehen; aber

er konnte seinen Herrn nicht bewegen, Unterricht von ihm anzunehmen. Buonaparte fertigte ihn mit der folgenden Antwort ab: Ich weiß wohl, daß ihr mich für einen sehr gescheuten Mann haltet; aber, wie dem auch sey, so kann ich doch nicht alles thun; und unter die mir unmöglichen Dinge rechne ich, in wenigen Wochen der Englischen Sprache mächtig zu werden.

Hier schließe ich meinen ersten Brief, oder vielmehr den ersten Abschnitt meines historischen Berichtes; er wird einstweilen für die erste beste Gelegenheit bereit liegen. Wenn Sie daran Unterhaltung finden, desto besser. In jedem Falle giebt er mir wenigstens Anlaß, Sie zu fragen: wie geht es Ihnen? und mich zugleich Ihrem und unsrer Freunde beständigen Andenken zu empfehlen.

W. W.

Zweiter Brief.

Mein Theurer.

Zur See.

Ich kehre zu meinem angenehmsten Geschäft zurück; denn ich schreibe an Sie, Ihrem Verlangen gemäß. Am Tage seiner Ankunft an Bord hatte unser hoher Reisender einen ziemlich starken Appetit; ich sah ihn eine reichliche Mahlzeit zu sich nehmen, die er mit Bordeaux Wein hinunter schwemmte. Den Abend brachte er auf dem Verdecke zu, wo ihn die Musikanten vom 53ten Regimente belustigten: er verlangte selbst, daß sie die Lieder: Gott schütze den König! und Herrsche Brittannien! spielen sollten. Hin und wieder plauderte er leicht scherzend mit den Officieren, welche die Unterhaltung französisch führen konnten. Ich bemerkte bei solchen Gelegenheiten, daß er beständig eine unveränderliche Stellung behält, welche einen Anschein von Wichtigkeit hat, und die er wahrscheinlich in den Tuillerien annahm, wenn er seinen Marschällen oder Staatsministern

Audienz gab. Er zieht die Hände niemals aus der ihnen angewiesenen Stelle unter dem Kleide hervor, als um damit nach seiner Tabacksdose zu greifen; und es fiel mir als ein besonderer Umstand auf, worauf ich genau Achtung gab, obschon er mit seiner vormaligen Würde zusammen hangen mochte, daß er niemals einer von den Personen, mit denen er im Gespräche begriffen war, eine Prise anbot.

Den folgenden Tag nahm er sein Frühstück um eilf Uhr ein: es besteht in Fleisch und Wein, und zum Schlusse Kaffee. Beim Mittagsmahl sah ich ihn eine Hammelsribbe wählen, womit er ohne Messer und Gabel fertig wurde.

Den dritten Tag brachte er größten Theils auf dem Verdecke zu, und schien seinem Putze eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Die Schiffsofficiere erweisen ihm keine größere Ehrerbietung, als jedem andern rechtlichen Manne, und er scheint auch nicht mehr zu verlangen oder zu hoffen. Vermuthlich findet er sich durch die Huldigung seiner Begleiter entschädigt, welche immerdar mit entblößtem Haupte vor ihm erscheinen, so daß, wenn man

einen Kreis um sie her zöge, der bezeichnete Platz einen Abschnitt aus dem Schlosse zu St. Cloud vorstellen könnte. Am Abend spielte er Whist und verlor. Die Franzosen scheinen es ein wenig anders als wir zu spielen, aber ich bin nicht im Stande, die Abweichungen anzugeben.

Den vierten Tag verweilte Napoleon beständig in seiner Kajüte. Sein Gefolge sah wohl, daß er die Seekrankheit habe, aber er war entweder zu wenig Seemann, wofern diese Vermuthung zulässig ist, um die gewöhnliche Wirkung der Bewegung des Schiffes auf Leute, die der See nicht gewohnt sind, zu kennen, oder er schrieb sein Kopfweh irgend einer andern Ursache zu; denn er wollte schlechterdings nicht eingestehen, daß es vom salzigen Wasser herrühre. Keiner von seinen Dienern kam jedoch bei dieser Gelegenheit in den Fall, sich den practischen Unterricht, welchen sein Bruder Kanut den Höflingen über die unhöfliche Gewaltsamkeit des Ozeans gab, wiederholen zu lassen.

Unter seinem Gepäcke waren zwei Lagerbetten, welche ihm in seinen meisten Feldzügen nachgeführt

worden waren. Das eine machte jetzt ein Hauptgeräthe seiner Kajüte aus, und auf dem andern, vielleicht vormals bestimmt irgend einem Kriegshelden nach mühsamen Märschen zum Nachtlager zu dienen, durften die zarten Glieder der Frau Bertrand ruhen. Sie sind beide so schön und bequem, als nur von der vereinten Geschicklichkeit des Tapeziers und des Mechanikers zu erwarten steht; sechs Fuß lang, drei Fuß breit und mit starker grüner Seide ausgeschlagen. Das Gestelle ist von Stahl und so fein gearbeitet, daß es durch seine Leichtigkeit wirklich in Verwunderung setzt. Wenn ich zuweilen auf einem derselben saß, konnte ich mich niemals enthalten, an die Schlachten von Ulm, Wagram, Austerlitz, Friedland ꝛc. zu denken.

Welcher Politiker und welcher Weise müßte da nicht seinen Geist zu den höchsten Betrachtungen über den Wechsel der Dinge und die sonderbaren Fügungen des Schicksals erheben; da ich aber weder das eine noch das andre genugsam bin, als daß es nicht Vermessenheit von mir wäre, meinen Gedanken freien Spielraum zu geben, so muß ich dieses Ihnen überlassen.

Obgleich ein frischer Wind wehte und das Schiff stark schaukelte, so kam doch Buonaparte zwischen drei und vier Uhr Nachmittags auf das Verdeck, wo er sich mit dem wachthabenden Lieutenant durch Fragen unterhielt, als zum Beispiel: wie viele Meilen das Schiff in einer Stunde segle? ob die See sich wohl legen werde? was das sonderbare Fahrzeug am Vordertheile des Northumberland sey? Kurz, er bewies hinreichend, daß seine Wißbegierde alles umfasse. Aber ich konnte nicht umhin zu lächeln, als ich den Mann, der jüngst noch so stolz und mit schwerem Tritte über unterjochte Länder einhergieng, auf dem Verdecke eines Schiffes trippeln und die Hand nach dem nächsten besten Arme ausstrecken sah, um sich nur aufrecht zu erhalten; denn er hat bis jetzt noch nicht das Gleichgewicht finden können. Unter anderm bemerkte er, daß der Seekadett Smith, welcher mit seinen Kameraden auf- und abgieng, weit älter als die übrigen war; er fragte ihn, vermuthlich deshalb, wie lange er schon im Dienste stehe? als er nun zur Antwort bekam, neun Jahre, so machte er die Bemerkung: fürwahr, eine lange Zeit. Freilich, sagte

Hr. Smith, aber ich habe einen Theil davon in französischer Gefangenschaft zugebracht; ich war gerade in Verdün, als Sie ihren Russischen Feldzug begannen. Napoleon zuckte mit einem sehr bedeutenden Lächeln die Achseln, und ließ das Gespräch fallen.

Ich muß Ihnen hier ein für allemal sagen, wenn ich es noch nicht gethan habe, daß er selten oder nie die Gelegenheit fahren ließ, eine Frage zu thun. Es war eben um selbige Zeit, daß er unsern orthodoxen Kaplan ganz unerwartet fragte, ob er nicht ein Puritaner sey. Ich habe nicht nöthig Ihnen zu sagen, wie die Antwort ausfiel, und was ein Mann im geistlichen Rocke und dabei fest in seinen kirchlichen Grundsätzen empfunden haben müsse, als man ein solches Verhör mit ihm eröffnete.

Er wünschte auch Belehrung über eine religiöse Gemeinde in Schottland zu erhalten, die man Johnsonier nenne, und die, wie er vernommen, eine sehr unruhige Secte in diesem Theile Brittanniens bilde? Seine Fragen waren immerdar so gestellt, daß man sie nicht umkehren konnte. Eine Frage durch eine andere zu beantworten, wie es öfters im tägli-

chen Leben eintritt, dieß war bei ihm nicht thunlich. Ich kann begreifen, daß es so seine Art, sich zu besprechen, gewesen seyn mag, als er auf dem Throne saß, vor welchem niemand ohne sein Geheiß den Mund zu öffnen wagte, und auch jetzt scheint er nicht geneigt dieser Weise zu entsagen, wenn er in der Kajüte sitzt, am Geländer steht, oder auf dem Verdecke spaziert, in einem Schiffe, dessen Befehlshaber die Aufsicht über ihn hat. Es war mir demnach nicht möglich, den Grund dieser sonderbaren Frage zu erforschen. Da es aber nicht unwahrscheinlich ist, daß er bei seinen mancherlei Entwürfen in unsre kleine dichte Insel, wie das Lied lautet, einzufallen, sein Augenmerk auch auf die Hebriden gerichtet hatte, um von da aus sein Vorhaben zu bewerkstelligen, und daß in dieser Absicht Johnsons Reise dahin besonders zu Rath gezogen worden seyn mag, sollte ich das vermeinte Daseyn dieser ihm jetzt dunkel vorschwebenden Johnsonier nicht auf ein solches Gewebe von Umständen zurückführen dürfen. *) Manche

*) Der Uebersetzer, welcher selbst sechs Monate vor Eröffnung des Russischen Feldzuges in das Dépot

Zweifel sind durch unbestimmtere Muthmaßungen gelöst worden. Die Meinungen dieses großen Schriftstellers sind indessen, wie Sie mir vermuthlich einwenden werden, nicht sehr geeignet, jenseits der Tweed eine Secte zu bilden. Doch, Scherz beiseite, es sollte mir angenehm seyn, den Ursprung jener Johnsonier zu erfahren; und wenn wir im Verlaufe unserer Reise durch Reiben und Stoßen hinlänglich mit einander Bekanntschaft machen, damit ich auch den Weiland-Kaiser ausfragen kann, so werde ich Befriedigung zu erhalten suchen.

Zwei Kriegsschaluppen, welche mit dem Boden oberwärts auf unserm Schiffe lagen, zogen durch ihre ausnehmende Länge seine Aufmerksamkeit auf sich,

---

de la Guerre berufen wurde, um die geographischen Vorarbeiten über Rußland zu leiten, und der also weiß, welchen Wust man bei solchen Gelegenheiten anhäufte, findet diese Erklärung nichts weniger als gewagt. Buonaparte fiel jetzt zufällig der Name Johnson bei, und da er sich nicht erinnerte, daß es ein Autor war, so machte er schöpferisch einen Sectenstifter daraus, dessen Anhänger vorhanden seyn müßten.

und entlockten ihm eine solche Reihe von Fragen über ihren Bau und Zweck, daß man zuletzt auf die Vermuthung gerieth, er stehe vielleicht im Wahne, sie machten einen Theil der Seerüstung aus, die dazu bestimmt wäre, seiner Flucht von der Insel, wohin er geführt werden sollte, vorzubeugen. Man erklärte ihm gelassen ihren allgemeinen Gebrauch bei den Brittischen Flotten, und er schien sich zu beruhigen.

Als Talleyrands Name zufällig im Gespräche zwischen unsern Gästen ausgesprochen wurde, bekräftigten sie allesammt die hohe Meinung, welche die Buonapartisten von seinen Talenten haben. Auf meine Frage, um welchen Zeitpunkt er aus dem Rathe Napoleons entfernt worden, erhielt ich zur Antwort, beim Einfall in Spanien. Ich bemerkte hierauf, daß diese Angabe mit dem, was wir in England wüßten, in Hinsicht auf die Zeit, und darum vermuthlich auch was die Ursache anbelangt, seine freimüthige Mißbilligung des kühnen und mißlichen Unternehmens, zusammentreffe. Diesem wurde sogleich von allen widersprochen, und dann auf die entscheidendste Weise behauptet, daß Talleyrand den

Spanischen Krieg billigte, und seine Empfehlung des Beginnens auf seine unabänderliche Meinung gründete, Buonapartes Thron könne durchaus nicht sicher stehen, so lange ein Bourbon in Europa regiere.

Bei einer weitern Besprechung über diesen Gegenstand mit Madame Bertrand, versicherte sie mich ganz bestimmt und ohne alle Zurückhaltung, daß Talleyrand mit Buonaparte, während seines neulichen Aufenthaltes in Paris, geheime Unterhandlungen gepflogen, und sich in Monatsfrist mit ihnen vereinigt haben würde. Talleyrands beschlossene Reise ins Bad zu Aachen sollte zum Deckmantel dienen, um sein heimliches Spiel zu verbergen. Wie können Sie glauben, Madam, sagte ich zu ihr, daß Talleyrands Einfluß, auch wenn er den Willen dazu gehabt, vermögend gewesen wäre, den Wiener Hof zu Gunsten des jungen Napoleons umzustimmen? — Den Wiener Hof! rief sie aus: O ja, ja; sein Einfluß erstreckt sich auf alle Höfe Europens. Hätte er sich nur mit dem Kaiser vereinigt, wir wären im jetzigen Augenblicke zu Paris, und Frankreich hätte niemals wieder einem andern Herrn gehorcht. Nie hörte ich

an diesem Manne eine Tugend rühmen; aber Sie können jetzt mit Befugniß urtheilen, wie seine politischen Talente im Kreise der Franzosen an Bord des Northumberlands gewürdigt wurden.

Als ich den Grafen Bertrand fragte, welcher unter den französischen Generälen den größten Reichthum aufgehäuft habe, nannte er mir ohne das mindeste Bedenken den Massena; doch, setzte er hinzu, sie haben alle ein beträchtliches Vermögen gesammelt. Er meinte indessen, daß Macdonald, Herzog von Tarent, sich am wenigsten bereichert habe. Ueber Davoust, den Herzog von Auerstädt, ergoß er sich zu unserm höchsten Erstaunen in feurige Lobeserhebungen, gegen welche die Umstehenden plötzlich laut aufschrieen und sich auf sein Betragen zu Hamburg beriefen, das wir alle als beispiellos grausam darstellten. Dies wollte er nicht zugeben; im Gegentheile beschrieb er ihn als einen eifrigen ordnungsmaßigen und getreuen Befehlshaber, dem es gar nicht an Menschlichkeit gebreche, und der vielmehr, trotz der ihm eigenen Begriffe von militairischem Gehorsam, die bekanntlich äußerst streng seyen, seine Instructionen nicht in ihrer

ganzen Härte vollzogen habe. Was Bestechungen anbelange, so erklärte er ihn dieser Niederträchtigkeit für unfähig, mit der Behauptung, daß selbigem, seines Wissens, eine große Geldsumme angeboten worden, wenn er heimlich in der Nacht einige Schiffe von Hamburg wollte absegeln lassen, und daß er den Antrag mit dem Unwillen eines wackern Soldaten und ehrliebenden Mannes abgewiesen habe.

Der Graf de las Cases ließ sich ebenfalls über die französische Marschälle aus, aber mit geringer Schonung. Seiner Aussage nach war Massena früher ein Fechtmeister gewesen, jedoch vor seinem Feldzuge in der spanischen Halbinsel vom Volke dem Buonaparte gleichgestellt, oder wohl gar vorgezogen worden: von jenem Zeitpuncte an sey er zum Nichts herabgesunken. Er ist im äussersten Grade geizig, ob er gleich nur ein einziges Kind, eine Tochter, zum Erben seines unermeßlichen Reichthums hat. Bey diesem Anlaß erzählte der Graf folgenden Umstand:

Beim unglücklichen Uebergang über die Donau wurde die Rettung des Heeres von den Soldaten

dreiste dem Massena zugeschrieben, und sonach als ein Werk seiner überwiegenden Geschicklichkeit und seines beharrlichen Muthes ausposaunt. Ein plötzliches starkes Anschwellen des Flusses hatte jede mögliche Verbindung zwischen dem rechten und linken Ufer unterbrochen, als ungefähr die Hälfte der französischen Streitkräfte sich auf der andern Seite befand. Die Uebergesetzten waren ohne Kriegsvorrath. Massena warf sich ins Dorf Eßlingen, widerstand da fünfzehn wiederholten Angriffen der Oesterreicher und entriß so diesen Theil des Heeres der gedrohten Vernichtung. Die Lobsprüche, womit nun die Soldaten und die Pariser den Massena wegen dieser That überhäuften, warfen zugleich ein sehr nachtheiliges Licht auf Napoleon, der es gefühlt zu haben scheint. Um nun die Schreier zum Schweigen zu bringen, legte er dem Massena den Titel eines Prinzen von Eßlingen bei, als gebührende Belohnung und großmüthige Anerkennung eines Dienstes, dem man vor jetzt den Erfolg und den ehrenvollen Ausgang des Feldzuges verdanke.

Soult, sagte er, ist ein vortrefflicher Officier, und Ney treibt die Tapferkeit bis zum Uebermaas; aber Süchet besitzt mehr überwiegende Einsicht, verbunden mit ausgezeichneter Wissenschaft und tiefer Staatsklugheit, und dabei einnehmendere Manieren, als irgend ein anderer Marschall von Frankreich.

Er gedachte dann des Admirals Gantheaume, und fragte, was man über diesen Seeofficier in den Englischen Zeitungen für ein Urtheil fälle. Ich erwiederte, daß man darin seine Geschicklichkeit, aus dem Hafen zu segeln und sein Glück wieder hineinzukommen, nicht wenig preise. Ja, antwortete er mit einem bedeutenden Blicke und Tone, er spielt gut das Verstecken? er war ein Freund Ludwigs, dann Napoleons, und dann wieder Ludwigs; kurz, er riecht nach dem Theere. Er ist ein alter Mann, setzte der Graf hinzu, aber seine Unbesonnenheiten, die er jedoch nicht genauer bezeichnete, wären kaum einem jungen Menschen verzeihlich.

Eines Nachmittags blieb unser vornehmer Passagier länger als sonst auf dem Verdecke, und sein Gesicht verrieth Unruhe. Alle seine Fragen bezogen

sich darauf, wie weit wir schon gekommen seyn möchten, und gaben zu verstehen, daß ihn heftig nach dem Ende der Reise verlangte. Vormals fast unmäßiger Leibesübung gewohnt, fand er allem Ansehen nach seine nunmehr beengte Lage sehr unbehaglich. Man hat mir gesagt, daß er bis zur Zeit seines ersten Konsulates ziemlich hager gewesen sey. Außerdem hätten seine Feldzüge in Aegypten allein hingereicht, ihn mager zu machen. Aber obschon er sich seitdem solchen geistigen und körperlichen Anstrengungen überließ, daß sie jede andere Leibesbeschaffenheit zu Grunde gerichtet haben würden, ausgenommen die seinige, die auch in der That von außerordentlich festem Gewebe seyn mußte, um alles das ausdauren zu können, so hatte doch seine Gesundheit eher dabei gewonnen als gelitten, und er war während der letzten zehn Jahre allmählig wohlbeleibt, ja fett geworden.

Als einen besondern Umstand merke ich an, daß der Graf Montholon, den ich oben schon als einen von den kaiserlichen Feldadjutanten angeführt habe, Sohn eines Generals gleiches Namens ist, unter

welchem Buonaparte im Verlaufe des Revolutions-krieges in ebenderselben Eigenschaft gedient hatte. Alle übrigen Mitglieder der Familie, seinen Vater und ihn allein ausgenommen, sind entschiedene Royalisten gewesen und besitzen sämmtlich große Güter. Der General aber ist todt, während der Sohn sein Vermögen aufgeopfert und seine Familie verlassen hat, um sammt Frau und Kind das Exil seines ehemaligen Souverains zu theilen, den er stolz darauf ist immerdar unter diesem Titel zu lieben und ihm mit aller den Gefühlen von Pflicht und Treue, die seine enthusiastische Ergebenheit nicht davon trennen kann noch will, zu dienen.

Ich melde Ihnen, daß Madame Bertrand den jungen Napoleon als sehr schön mahlt, um seines Vaters lakonische Aeußerung über ihn anzubringen. Er will, daß der Kleine ihm nur oben gleiche, mit dem Ausdruck: »er hat einen großen dicken Kopf.« Die nämliche Dame spricht von Buonapartes Schwestern mit Bewunderung Ihrer Aussage nach sind sie, die Prinzessin von Piom-

bino abgrechnet, von ungemeiner Schönheit. Somit sey mein zweiter langer Brief beschlossen.

W. W.

Dritter Brief.

Mein Theurer.

Zur See.

Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß man aus Zartgefühl rathsam befunden, unsrer französischen Schiffsgesellschaft die Englischen Zeitungen nicht zu zeigen, die uns vor dem Absegeln zugesendet worden waren.

Der Graf Bertrand fragte mich bei Gelegenheit, ob ich sie gelesen habe; und da ich ihm nun, wie sichs versteht, bejahend geantwortet, so erkundigte er sich weiter nach ihrem Inhalte. Ich sagte ihm unter andern, daß sie des geheimen Besuches, den er,

vor Napoleons Zurückkunft nach Frankreich, in Paris abgestattet haben sollte, Meldung gethan hätten. Bei dieser Nachricht mahlte sich plötzlich in seinem Gesichte ein heftiger Unwille, und er äußerte sich folgendermaßen hierüber: Ich weiß wohl, daß die Englischen Zeitungen mich beschuldigt haben, ich sey einige Monate vor Buonapartes Abreise aus der Insel Elba verkleidet zu Paris gewesen. Aber ich erkläre feierlich, daß ich auf besagte Weise niemals den Fuß in Frankreich gesetzt habe. Ich hätte, wenn es mir beliebte, nach Italien gehen können, aber ich habe Elba keinen Augenblick verlassen, bevor mein Kaiser es verließ. Man hat gleichfalls auf ähnliche Autorität behauptet, daß ich dem König den Eid der Treue geschworen: diese Behauptung ist eben so grundlos; denn ich habe niemals ein einziges Mitglied von der Bourbonischen Familie in Frankreich nur gesehen.

Buonapartes Rückkehr nach Frankreich wurde mir kürzlich so erzählet. Der Herzog von Bassano war die Haupttriebfeder. Leute aus verschiedenen französischen Departementern waren nach Elba gekommen, und der damalige Kaiser hatte den Argwohn

gefaßt, die Alliirten seyen des Vorhabens, ihn nach der Insel zu senden, wo er jetzt hingeführt wird. Er gab nicht einmal von fern zu erkennen, worauf seine Besorgniß gegründet sey: doch glaubte er so ernstlich daran, daß er sich entschloß, den kühnen Versuch zu wagen, ehe der angelegte Plan zur Ausführung hinlänglich reif war. So gar noch, als sein kleines Häufchen schon eingeschifft war, kam von seinen Freunden die Bothschaft an, worin er dringendst ersucht wurde, das Unternehmen nur einen Monat wenigstens aufzuschieben. Es wurde keine Betrachtung darüber angestellt, ob diese Vorstellungen vermögend gewesen seyn dürften, seine Eile zu mindern, und ihm Beruhigung einzuflößen, wenn sie etwas früher angelangt wären; aber, wie dem auch sey, und worin auch der Rath bestanden haben möge, er kam zu spät: Der Würfel war geworfen!

Es hat sich heute ein Umstand ereignet, der, wie Sie wohl denken, unsre Reisenden nicht wenig interessirte und hastige Fragen veranlaßte: ein französischer Brigg unter weißer Flagge segelte neben uns.

Der General Gourgoud hat uns mit Erzählung mancher besondern Ereignisse aus den russischen und spanischen Feldzügen unterhalten, wovon er selbst Zeuge war. Ich hebe nur ein Paar derselben aus; denn Erzählungen, welche in dem einförmigen Treiben auf einem Schiffsverdecke den Hörer fesseln, sind darum eben nicht geeignet, denen, die in dem Taumel der großen Welt oder im häuslichen Kreise ihrer Freunde tausend Zerstreuungen finden, eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Er beschrieb den strengen Winter in Rußland mit einer Art von Verwunderung, die uns beinahe belustigt hätte. Stellen Sie sich den ausnehmenden Kontrast der Lage vor, worin sich ein Franzose befinden mußte, der, unter einem so sanften Klima geboren, sich schnell von Spanien aus in einen Erdstrich versetzt sah, wo die Thränen auf der Wange zu Eiszapfen gefrohren, und wo der Soldat, wenn er, starr vor Kälte, sich rütteln wollte, um das schwindende Leben zu erwecken, häufig niederstürzte und auf der Stelle den Geist aushauchte.

Ueber die Belagerung von Saragossa erzählte er folgenden Umstand. Die Franzosen hatten ein Kloster

untergraben, worin ein Haufe Spanier sich verrammelt hatte. Die Belagerer wollten nicht das Gebäude zerstören, sondern nur eine Mauer in die Luft sprengen, um die Belagerten durch Schrecken zur Uebergabe zu zwingen. Die Explosion erstreckte sich jedoch weiter als man gerechnet hatte, und richtete eine fürchterliche Verheerung unter den Spaniern an; nur sechszehn hatten das Glück sich zu retten, und wie Sie eingestehen werden, auf eine höchst sonderbare Art. Sie stiegen, mit Waffen und Kriegsvorrath wohl versehen, auf den Kirchthurm hinauf, und vertheidigten sich dort, trotz allen Anstrengungen der Franzosen, mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit drei Tage lang. Ja mehr noch, nach Verfluß dieser Zeit, fand sich, zum größten Erstaunen der Belagerer, daß sie aus ihrer mißlichen Lage entkommen waren. Mit Hülfe eines Bindfadens, den man ihnen von einem benachbarten Gebäude zugeworfen, hatten sie nemlich ein langes Seil hinaufgezogen, woran sie sich von der hohen Burg hinunter ließen und so ihre Rettung bewirkten.

Gegen Abend wandte sich Buonaparte mit seinen Fragen an den Hauptmann Beatty, welcher das französische sehr geläufig spricht: sie betrafen die Anordnung und Disciplin der Seesoldaten. Er hätte in der That keinen Officier ausersehen können, der geschickter gewesen wäre, seine Neugierde über diesen Gegenstand zu befriedigen. Der Hauptmann Beatty hatte unter dem Ritter Sidney Smith im Morgenlande gedient und der Belagerung von Akre beigewohnt, welche eben nicht zu den angenehmsten Erinnerungen Buonapartes gehört. Doch, als er diesen Umstand erfuhr, wurde er sehr launig und rief mit scherzendem Tone aus, indem er den Hauptmann beim Ohre faßte: Ey Schelm, Schelm! waren Sie da? Dann fragte er, was aus Sidney Smith geworden sey? und als man ihm sagte, er sey gegenwärtig auf dem festen Lande und habe dem Wiener Congreß einen Entwurf vorgelegt, um die Seeräuber auf der Afrikanischen Küste zu vertreiben, so erwiederte er augenblicklich: Es sey schon längst eine Schande für die Mächte Europens gewesen, daß sie das Daseyn eines solchen Ketzernestes gestatteten. Diese Aeusse-

rung bekräftigt gewissermaßen, was hinsichtlich auf einen Antrag gemurmelt worden, den Andreossy unserer Regierung während des kurzen Friedens mit dem konsularischen Frankreich gemacht haben soll. Man glaubte nemlich, der Oberkonsul habe eine beiden Mächten gemeinschaftliche Ausrüstung vorgeschlagen, um die Seeräuberstaaten in der Barbarey bis auf den Grund zu zerstören; er, so geht die Sage, erbot sich, das Kriegsvolk zu stellen, wenn England sich anheischig machen wollte, die erforderliche Seerüstung zu machen, um einem für beide so ehrenvollen Unternehmen den gehörigen Nachdruck zu geben. Ist dieser Vorschlag wirklich gemacht worden, so bleibt kein Zweifel, daß triftige Gründe obwalten mußten, wegen deren man Bedenken trug, ihn anzunehmen; und die schleunige Erneuerung des Krieges machte aller fernern Berathung darüber ein Ende, wenn je eine Statt fand.

Die nächsten Nachforschungen Buonapartes betrafen den Brittischen Artilleriedienst. Er stellte sie bei dem Hauptmann der Artillerie an Bord des Northumberlands an, der völlig im Stande war,

seine vielen Fragen zu beantworten. Buonaparte selbst hatte zuerst bei der Artillerie gedient, und der Gegenstand war für ihn folglich um so interessanter, da er erst vor wenigen Wochen unsre Feldtaktik in diesem Kriegszweige hatte vollends kennen lernen. Er ließ nichts unberührt und erkundigte sich nach dem Zustande der Officiere außer Dienst, der Bombardiere, der Minierer und der gemeinen Soldaten jeder Art. Er musterte auch die Erziehung der Kadetten, und fragte besonders, ob sie in der Mathematik, Physik, Chemie u. s. w. regelmäßigen Unterricht erhielten, und damit in Ansehung der Kunstausdrücke kein Mißverständniß obwalten möchte, rief er den Grafen de Las Cases als Dollmetscher herbey. Selbst machte er keine Bemerkung, nur entfuhr ihm ein Ausruf des Erstaunens darüber, daß wir Zwölfpfünder im Felde mitführten, und über die Stärke und die Vollkommenheit dieses Zweiges der Brittischen Kriegsmacht, wovon er noch keinen gehörigen Begriff gehabt zu haben schien.

Ich habe Ihnen am Anfange meines epistolarischen Berichtes im voraus angekündigt, daß Sie sich

auf plötzliche Uebergänge von einem Gegenstande zum andern gefaßt machen müßten. Ein lächerliches Beispiel hiervon mag seyn, daß ich von der Englischen Artillerie auf die französischen Kronjuwelen komme, wovon Buonaparte nur ein einziges Stück wieder erhielt, nemlich ein Diamantkreuz, dessen Werth zu zwölfmal hundert tausend Pfund Sterlinge angeschlagen wurde. Ich weiß ebenfalls, daß Grouchy, als er die Gefangennehmung des Herzogs von Angouleme, im Süden von Frankreich, durch den Telegraphen nach Paris meldete, sogleich auf die nemliche Weise Befehl bekant, alles Eigenthum, daß der Prinz bei sich hätte, in Beschlag zu nehmen.

Sie haben vermuthlich schon wahrgenommen, daß unser Gast nicht auf Gerathewohl frägt. Er wendet sich jeder Zeit an solche Personen, die durch ihre Stelle und Beschäftigung vorzüglich geeignet scheinen, befriedigende Antwort zu geben; oder, was am wahrscheinlichsten ist, der Beruf bestimmt den Gegenstand seiner Fragen, so daß seine Wißbegierde durch das eigentliche Fach derer, mit welchen er jedesmal spricht, erst ihre Richtung erhält. Es war des-

wegen zu erwarten, daß die Reihe auch an mich kommen würde, wenn er gelegenheitlich auf mich achtete, um so mehr, da die Heilkunde ihm nicht ganz gleichgültig seyn mag. Er hat eine sehr hohe Meinung von der Bewegung zu Pferde, und glaubt, daß sie mehr als jede andere zur Erhaltung der Gesundheit beitrage; ich habe auch vernommen, daß er während seiner Ueberfahrt auf dem Bellerophon, in der Hoffnung, daß unsre Regierung ihn aufnehmen würde, öfters sich darauf freute, in den Gefilden Englands zu jagen.

Jedermann erinnert sich des im Jahr 1805 gedrohten Einfalls in England, und der mannigfaltigen Muthmaßungen, die über diesen wichtigen Gegenstand gehegt wurden. Man hielt ihn keineswegs allgemein, so viel mir bekannt ist, für ausführbar, auch fürchtete man nicht sehr, daß der Versuch gewagt würde. Ich kann Ihnen jedoch die Gewißheit geben, daß es mit der Absicht Ernst gewesen ist, Buonaparte versichert dies bestimmt. Er sagt, daß er auf der Küste von Frankreich, England gegenüber, zweimal

hundert tausend Mann gehabt habe, und daß er entschlossen gewesen sey, sie selbst in Person anzuführen. Er bekennt, das Unternehmen sey sehr gewagt, und das Gelingen überaus zweifelhaft gewesen. Doch er hatte nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und alle mögliche Vorkehrungen getroffen, um die Sache mit Nachdruck anzugreifen. Man gab ihm zu verstehen, daß seine Mittel nicht hingereicht hätten, und daß ein Schiff, wie der Northumberland, fünfzig von seinen flachen Fahrzeugen niederfahren könnte. Dies gab er gerne zu, aber er merkte an, daß es in seinem Plane gelegen, die Englischen Kriegsschiffe aus dem Kanale wegzuschaffen. In dieser Absicht hatte er dem Admiral Villeneuve Befehl gegeben, mit der vereinigten Spanischen und Französischen Flotte anscheinend nach Martinique unter Segel zu gehen, um die Englische Seemacht zu trennen, und einen großen Theil unserer besten Schiffe, wo nicht alle, dorthin zu ziehen. Andere Beobachtungsgeschwader sollten nachfolgen und England durch diese Vorkehrungen gereizt werden, seine eigenen Küsten zu entblößen. Sobald nun der Admiral Villeneuve

eine gewisse Höhe erreicht hätte, sollte er wieder nach Europa zurücksegeln und nachdem er Nelsons Wachsamkeit hintergangen, in den Englischen Kanal einlaufen. Dann wären seine leichten Flottillen schnell von Ostende, Dünkirchen, Boulogne und den benachbarten Häfen ausgelaufen. Seine Absicht war, auf die Hauptstadt über Chatam herzustürzen. Ich weiß wohl, fügte er hinzu, daß ich viele Schwierigkeiten zu besiegen gehabt hätte; aber die Größe des Zwekkes rechtfertigte den Versuch. Leider begegnete Villeneuve auf der Rückreise dem Admiral Calder, wurde geschlagen und flüchtete sich in den Hafen von Ferrol. Dort bekam er bestimmten Befehl, seinen frühern Instructionen gemäß, wieder in die See zu gehen; aber ihrem strengsten und deutlichsten Inhalte zuwider, steuerte er nach Cadix. Er hätte eben so wohl, rief Napoleon mit verstärkter Stimme und größerer Heftigkeit aus, nach Ostindien gehen können. Zwei Tage nachdem Villeneuve vor Cadix die Anker gelichtet, kam daselbst ein Seeofficier an, um statt seiner das Kommando zu übernehmen. Bald darauf fiel die blutige Schlacht bei Trafalgar vor, und der franzö=

sische Admiral starb kurz nach seiner Ankunft in Frankreich, aus Verzweiflung.

Nachdem ich Ihnen solche Proben von der Thätigkeit seines Geistes gegeben, werden Sie vielleicht jetzt nicht ohne Verwunderung vernehmen, daß dieser Mann, der in seiner Laufbahn sich kaum die nöthige Zeit zur Ruhe gestattet zu haben scheint, und so viele Jahre hindurch die Welt wachend erhielt, nun der gewaltigste Schläfer an Bord des Northumberlands geworden ist. Er liegt den größten Theil des Tages auf einem Sopha hingestreckt, verläßt den Spieltisch Abends bei Zeiten, wird Morgens selten vor eilf Uhr sichtbar, und frühstückt häufig im Bette. Aber er hat auch nichts zu thun und zuweilen belustigt ihn ein Mährchen.

Es ist ein Lieblingsgegenstand mehrerer Zeitungen und Schriften gewesen, daß Buonaparte, der den Tod unter so manchen Gestalten auf dem Schlachtfelde gesehen, und dessen Muth wohl nicht in Zweifel gezogen werden kann, nichts desto weniger zuletzt den Feigen spielte, und statt seinem Leben ein Ende machen, sich mit Schande, wie ein Verbannter,

nach St. Helena abführen ließ. Da diese vorherrschende Meinung bis zu seinen Ohren drang, sagte er gelassen: Nein, nein, ich bin nicht Römer genug, um mich selbst zu entleiben.

Man sprach noch mehr hierüber, als von Herr Whitbread und seinem tragischen Ende die Rede war. Dieser Umstand und der politische Character Whitbreads waren Napoleon nicht unbekannt. Nachdem er ihn als einen treuen und warmen Freund seines Vaterlandes beschrieben, der dabei niemals engherzige National-Vorurtheile gegen die Feinde desselben an den Tag gelegt habe, so schien er dies klägliche Ereigniß unserm feuchten Klima beimessen zu wollen. Bekannt mit den vorgeblichen Wirkungen unsers düstern Novembermonats, that er eine Menge Fragen über die starken Nebel in unsere Insel und über ihren muthmaßlichen Einfluß auf die körperliche Beschaffenheit der Einwohner, welche deswegen häufig hypochondrischen Zufällen und jenem Lebensüberdrusse, der zum Selbstmord treibt, unterworfen seyen. Er raisonnirte einige Zeit mit ungemeinem Scharfsinne über die Materie und schloß mit

der förmlichen Erklärung: Der Selbstmord ist ein Verbrechen gegen das sich mein Gefühl aufs höchste empört, und mein Verstand giebt mir überall keinen Grund zu dessen Rechtfertigung an. Er rührt sicherlich von jener Art Verzagtheit her, die man Feigherzigkeit nennt. Denn welchen Anspruch auf Muth kann der Mann machen, der vor einem widrigen Schicksal erbebt. Ein wahrer Heldensinn erhebt sich über die Widerwärtigkeiten des Lebens, in was für einer Gestalt sie ihn auch zum Kampfe auffordern.

— Der General Montholon ist von sehr heiterer munterer Laune, aber Madam, sein allertheuerstes Weib, braucht beständig Arzneyen. Als ihr Kaiser sich bei Hrn. O'Meara nach dem Zustande ihrer Gesundheit erkundigte, führte er Macbeths bekannte Frage an *) und fuhr dann fort: Frau Montholon bebt vor dem Gedanken an St. Helena. Es gebricht ihr an jener Standhaftigkeit, die ihre Lage so unumgäng-

*) Can a physician minister to a mind diseased,
Or pluck from memory a rooted evil.

lich erheischt; und Wankelmuth ist eine Schwachheit, die man sogar einem Weibe nicht verzeihen kann.

Wirklich ist es klar, daß wir die Gesellschaft der Damen auf unsrer Reise der romanhaften Ergebenheit ihrer Gatten gegen den verdankten, um deswillen wir sie machen mußten. Die Frau Bertrand konnte sogar nicht einmal ihre Kammerfrau bereden, Paris zu verlassen, bis sie für deren Mann und Sohn die Erlaubniß erhalten hatte, mit dem Gefolge nachzukommen.

Herr O'Meara war Wundarzt an Bord des Bellerophon; und als Buonapartes Leibarzt diesem seine Dienste für die Zukunft versagte, bot er sich freiwillig an ihn zu begleiten; ein Entschluß, der vom Oberbefehlshaber der Kanalflotte höchlich gebilligt wurde. Ich bin es mir selber schuldig, seiner ausnehmenden Geschicklichkeit, seinem edeln Character und vortrefflichen Herzen hier Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

— Nun will ich umständlich ein merkwürdiges Gespräch berichten, das ich mit dem Grafen de Las Cases über den endlichen Entschluß Napoleons gehabt, sich

den Engländern in die Arme zu werfen. Er schickte seiner Erzählung folgenden Satz voraus: Nirgends kann die alte Geschichte ein treueres Gemälde einer ausserordentlichen Begebenheit aufweisen, als ich Ihnen jetzt von unserer Abreise aus Frankreich und den damit zusammenhängenden Umständen entwerfe. Künftige Geschichtschreiber werden sich ohne Zweifel daran versuchen; sie sind alsdann im Stande, über die Authentizität ihrer Urkunden und die Wahrheit ihres Berichtes zu urtheilen.

Vom Augenblicke an, wo der Kaiser Paris verließ, war es sein fester Entschluß, nach Amerika zu gehen, und sich dort am Ufer eines großen Flusses niederzulassen, in der Ueberzeugung, daß sich dort mehrere seiner Freunde aus Frankreich um ihn her versammeln würden. Seiner weitaussehenden Plane müde und des trügerischen Ehrgeizes völlig entleidet, wollte er sich von der Welt losreissen und unter den Zweigen seines eigenen Feigenbaumes in philosophischer Ruhe das Getümmel Europens still beobachten. Auf meine Anmerkung, daß Washingtons gutes Volk leicht ganz andere Begriffe von seiner Philosophie

haben und eine Kolonie, wie er anlegen wollte, nur mit Furcht betrachten dürfte, erwiederte de Las Cases: Oh nein, Napoleons ehrgeizige Laufbahn ist geschlossen! Dann fuhr er fort:

Bei unserer Ankunft zu Rochefort erschien die Schwierigkeit das Land der Verheißung zu erreichen, weit größer als man vermuthet hatte. Alle mögliche Nachforschungen wurden angestellt, und verschiedene Entwürfe vorgeschlagen; aber nach genauer Prüfung wurde keiner darunter sehr ausführbar befunden. Endlich, als letztes Mittel, verschafften wir uns zwey einmastige Fahrzeuge, mit der Absicht, darin nach Amerika überzusetzen. Sechszehn Seekadetten boten sich freiwillig als Steuermänner an, und man glaubte, daß es möglich wäre, so während der Nacht zu entwischen. Wir vereinigten uns, fuhr Las Cases fort, in einem kleinen Zimmer, um die Sache zu überlegen und einen letzten Entschluß über diesen wichtigen Gegenstand zu fassen: ich unternehme nicht Ihnen die in unsrer kleinen Versammlung sichtbar herrschende Angst zu beschreiben. Bloß der Kaiser behielt seinen ruhigen Blick, als er seine Auser-

wählten um ihre Meinung über das, was er künftig zu thun hätte, befragte. Die mehrsten stimmten für seine Rückkehr zum Heere, weil die Umstände im Süden von Frankreich sich immer noch günstig für ihn zeigten. Diesen Vorschlag verwarf er augenblicklich, mit der Erklärung, die er in starkem Tone und mit einer sehr entscheidenden Geberde ablegte, daß er nemlich schlechterdings nicht das Werkzeug zu einem bürgerlichen Kriege in Frankreich werden wolle. Er erklärte mit den nemlichen Worten, die er seit einiger Zeit öfters wiederholte, daß seine politische Laufbahn geendigt sey, und daß er sich nur noch nach dem sichern Zufluchtsorte sehne, den er in Amerika ausersehen und den er bis auf diese Stunde zu erreichen gehofft habe. Dann fragte er mich, als einen Seeofficier, ob ich glaube, daß eine Fahrt über den Atlantischen Ozean in so kleinen Fahrzeugen, womit man damals allein durchzukommen hoffen konnte, irgend möglich sey? Ich hatte meine Zweifel, bemerkte hier Las Cases, und ich hatte auch meine Wünsche. Letztere trieben mich zum Versuche aufzumuntern, und jene machten mich unschlüssig, ob ich

die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zugeben sollte. Ich antwortete demnach, daß ich schon lange den Seedienst verlassen hätte, und zugleich mit der Art von Fahrzeugen, worin man eine so weite Seefahrt vorschlage, nicht hinlänglich bekannt sey; da aber die jungen Seekadetten, welche ihre Dienste anboten, kompetente Richter wären, und ihr eigenes Leben aussetzen wollten, so dächte ich, daß ihre Versicherung einiges Zutrauen einflößen dürfe. Dieser Plan wurde dessenungeachtet bald aufgegeben, und es schien keine andere Wahl mehr übrig, als uns der Großmuth Englands zu überliefern.

Ohne bei den verschiedenen und ziemlich unentschlossenen Meinungen seiner Freunde die mindeste Niedergeschlagenheit merken zu lassen, befahl Napoleon in diesem mitternächtlichen Rathe einem von uns Sekretairsstelle zu vertreten, und es wurde ein Brief an den Regenten von England abgefaßt. Am folgenden Tag erhielt ich den Auftrag, mit dem Kapitain Maitland an Bord des Bellerophon die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Dieser Officier benahm sich mit edlem Anstande und äusserster Höflichkeit,

aber er wollte sich zu nichts im Namen seiner Regierung anheischig machen; doch schmeichelten sich, mit Ausnahme des Obristlieutenants Planat, alle Personen von Buonapartes Gefolge mit der Hoffnung, daß ihnen wenigstens die nämliche Behandlung widerfahren würde, deren sich Lucian Buonaparte erfreute: in dieser tröstenden Erwartung langten wir an Englands Küsten an.

— Da der Sonntag an Bord der Englischen Kriegsschiffe streng gefeyert wird, so veranlaßte die Uebung des Gottesdienstes ein Gespräch über Religion zwischen den Hauptpersonen vom Gefolge wobei wir erfuhren, daß es ihrem Gebieter nach Tisch beliebt hatte, sich über religiöse Meinungen zu unterhalten: man sagte mir von seiner Denkungsart nur im Allgemeinen so viel, daß sie sehr aufgeklärt und tolerant sey. Doch hielt man für diensam, mit Berufung auf sein eigenes Zeugniß, zu versichern sein mahometanisches Glaubensbekenntniß in Aegypten sey bloße Politik gewesen, um seine damaligen Absichten leichter zu erreichen. Sie schienen hierauf ein ganz besonderes Gewicht zu legen, weil sie zum Theil selber wußten,

was für ein groſses Aergerniß Buonapartes Abſchwörung uns Engländern gegeben hatte. Aber ihr nunmehriger Eifer war darum nicht geſchickt die Sache mehr zu beleuchten oder den frühern Eindruck auszulöſchen. Denn um einige hie und da durchſcheinende Kenntniß der in England vor dem Frieden von Amiens über die franzöſiſche Revolution und ihre Radelsführer herrſchenden Meinung zu erklären, hätte ich zuvor ſchon andeuten ſollen, daß der Graf de Las Caſes bis auf jenen Zeitpunct ſich bey uns als Emigrirter aufgehalten hatte.

Auch muß ich hier ein für allemal bemerken, daß Napoleons eifrige Anhänger keine Gelegenheit vorbeygehen ließen, ihn unter einem Lichte darzuſtellen, wodurch die nachtheilige Vorſtellung, welche die Engländer etwa in moraliſcher oder politiſcher Rückſicht von ihm unterhalten möchten, wenigſtens geſchwächt würde. Die Heftigkeit ſeines Characters wurde nicht geleugnet, aber um zu zeigen, wie er ſeine aufbrauſende Hitze immer wieder gut zu machen gewohnt geweſen, erzählte de Las Caſes unter andern folgende zwey Anekdoten als Augenzeuge.

Ich war zu St. Cloud als der Kapitain der Dido nach seiner Zurückkunft aus England dem Kaiser seine Aufwartung machte. Er war an Bord der Dido vom Phönix, einer Englischen Fregatte unter des Kapitain Bakers Kommando, gefangen genommen worden *). Wie ich ihn einführte, sagte der Kaiser mit vieler Härte: Herr, Sie streichen also

*) Die Dido war kurz vor der Schlacht bey Trafalgar vom Admiral Villeneuve aus dem Hafen von Ferrol abgeschickt worden, um die Englischen Schiffe an der Küste zu rekognosciren. Diese Fregatte, welche 44 Kanonen und 330 Mann führte, hatte gemessenen Befehl, jedes Gefecht zu vermeiden. Als ihr aber der Phönix mit 36 Kanonen und 254 Mann aufstieß, glaubte der französische Kapitain bey so ungleicher Stärke seine Instructionen ausser Acht lassen zu können. Er legte also bey, bis der Phönix nahe war; doch nach einem drey Stunden langen, sehr hartnäckigen Gefechte, während dessen beyde Schiffe zum Theil Bord an Bord lagen, mußte die Dido welche völlig zusammengeschossen war, endlich die Flagge streichen. Ich war damals Wundarzt an Bord des Phönix, und kann demnach die ausnehmende Geschicklichkeit und den Muth des Kapitains Baker, seiner Officiere und der Mannschaft bezeugen.

vor einem schwächern Feinde: womit vermögen Sie Ihr Betragen zu entschuldigen? — Sire, antwortete der Kapitain, ich habe das Aeusserste gethan; meine Leute wollten nicht länger fechten. — Wenn ein Officier sich keinen Gehorsam zu verschaffen weiß, so muß er dem Kommando entsagen. Gehen Sie fort. Ungefähr sechs Monate nach diesem demüthigenden Empfange, und da sein Betragen untersucht worden war, erhielt er den Oberbefehl über ein Geschwader zu Venedig.

Der Kaiser hatte einen vertrauten Sekretair, der viel hervorstechendes Talent, dabey aber einen überaus sanften und gutmüthigen Character besaß, so daß weder das natürliche Ungestüm seines Herrn noch dessen öfters unvernünftige Zumuthungen angestrengter Arbeit ihn aus der Fassung zu bringen vermochten; er war zu jeder Stunde gleich bereitwillig. Denn Napoleon nahm selten eine Feder in die Hand. Sein Gebrauch war zu diktiren und zwar mit der Schnelligkeit des Gedankens. Gieng ihm mitten in der Nacht etwas durch den Kopf, so wurde der wachhabende Secretair sogleich herbeigerufen, um

den Einfall zu Papier zu bringen. Bey einer solchen Gelegenheit nun hatte jener Secretair einen Ausdruck mißverstanden, und wurde für dieses Versehen mit der größten Härte augenblicklich fortgeschickt. Den folgenden Morgen verlangte der Kaiser seinen Secretair, und als ebenderselbe wieder mit seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung in den Saal trat, fragte er ihn ziemlich unmuthig, ob er diese Nacht geschlafen habe? Auf die Antwort, daß er, wie sonst, recht wohl geruhet, erwiederte der Kaiser: dann waren Sie glücklicher als ich; nehmen Sie die Feder. Er diktirte dem Secretair eine Anweisung auf einen beträchtlichen Gnadengehalt.

Man wünschte auch die Meinung zu zerstören, die man unter uns vermuthete, daß Napoleon nicht den lebendigen Geist der Galanterie gegen das Frauenzimmer besäße, ohne den ein Franzose jede edle, erhabene oder heroische Tugend für unmöglich hält. Solch eine Meinung wurde von seinen eifrigen Verfechtern wie ein thörigter und höchst grundloser Wahn betrachtet. Unter andern Beweisen seiner Zärtlichkeit führte man an, daß er der Marie Louise auf-

richtig zugethan gewesen sey, mit dem Zusatz, ein süßer Blick von ihrem Auge hätte seinem Herzen alles abgezwungen. Vergessen Sie nicht, daß ein Franzose spricht. Zu gleicher Zeit gestand man ein, daß, ob sie schon seine volle Zuneigung besitzen mochte, der Kaiser dennoch von seiner Seite die Möglichkeit einer gelegenheitlichen Untreue geahndet zu haben schien.

Wirklich muß man zugestehen, daß die Englischen Frauenzimmer, die er vom Verdecke des Bellerophon sah, ihm sehr lebhafte Ausdrücke der Bewunderung entlockten. Miß Brown, eine Tochter des Generals, soll ganz besonders seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, als sie nahe genug kam, daß er ihre Gesichtszüge unterscheiden konnte.

Sie erinnern sich vielleicht noch, daß vor einigen Jahren, als der Marquis von Wellesley Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, der jetzige Admiral Ritter Cockburn, damaliger Kapitain des Implacable, zu einem geheimen Unternehmen mit dem Baron von Colli, einem Polen, ausersehen wurde, in der Absicht, dem König Ferdinand VII.

von Spanien, welcher in dem Schlosse von Valencay gefangen saß, zu seiner Flucht zu verhelfen. Ich habe nunmehr Mittel, durch meine Verbindung mit denjenigen, die alle Umstände, welche den unglücklichen Ausgang des Beginnens herbeygeführt haben, genau wissen mußten, einiges Licht darüber zu verbreiten.

Alles wurde gethan, was von der thätigen, ausdaurenden und unablässigen Wachsamkeit des Kapitains Cockburn, dem ein so bedeutender Theil dieses geheimen Unternehmens anvertraut worden, zu erwarten stand; und ich habe nicht nöthig hier beyzufügen, daß die ihm untergebenen Officiere seinen Eifer vollkommen theilten. Er gelangte zur gehörigen Zeit am Orte an, wo der Baron landen sollte, um die ihm bey diesem kühnen und mißlichen Wagstücke angewiesene Rolle zu übernehmen; als wesentliche Zubehör hatte man Geld und Juwelen in verschiedenen Theilen seiner Kleidung versteckt. Der Baron hoffte ungefähr innerhalb eines Monats zurück zu kommen; und alle nöthigen Signale waren verabredet, um seinen Rückzug ans Schiff mit seiner königlichen Prise

zu sichern. Aber man hörte nichts mehr von ihm, und der Implacable lief nach langem, mühsamen und vergeblichen Umherkreuzen wieder in den Hafen ein.

Der unternehmende Pole war natürlich ein Gegenstand mancher Vermuthungen geworden. Bald meinte man, er habe sein Wort gebrochen, oder sey als Spion ergriffen und hingerichtet worden; oder der bethörte Prinz habe den Anschlag verrathen und den unternehmenden Mann mit in die traurigen Folgen einer solchen Entdeckung hineingezogen. Doch nun sollte das Geheimniß, das über dem Schicksale des armen Barons hieng, enthüllet werden. Die erforderlichen Zeugen standen vor den Schranken: Savary, der zur Zeit dieser geheimen Expedition französischer Polizeyminister war, befand sich in Napoleons Gefolge und konnte sich aus keinem Grunde weigern, alles anzugeben, was er von der Sache wußte, während sein Gebieter gegenwärtig war, um seine Aussage zu bestätigen oder zu berichtigen. Der Ritter Cockburn fand also, in seinem jetzigen hohen Posten, keine Schwierigkeit, mit dem Schlusse der Abentheuer des Barons bekannt zu werden,

woran ihm, wie man wohl denken kann, bey seinem edlen Sinne nicht aus bloßer Neugierde sehr viel gelegen war.

Der Baron war sicher am Orte seiner Bestimmung angelangt, aber es scheint die allmächtige Liebe habe zuerst seine Thätigkeit in Anspruch genommen. Ein Frauenzimmer, das er in Paris kannte, zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt an: er reiste hin. Kaum aber war er dort zwei Stunden lang, so faßten Savarys Schniffler den unglücklichen und unvorsichtigen Polen, beraubten ihn seiner Kleider mit den darin verborgenen Schätzen, und steckten ihn ins Gefängniß.

So war also fürs erste das Vorhaben vereitelt. Aber Buonaparte wünschte noch zu erfahren, ob der eingekerkerte Monarch darum wüßte. Zu diesem Endzwecke wurde eine taugliche Person angestellt, die sich unter dem Namen des Barons mit allen seinen Päßen und reichen Kleidern bei Ferdinanden einschlich; ob aber gleich die Wachen absichtlich entfernt worden waren, um die Entweichung zu erleich-

tern, so wagte der gefangene König es dennoch nicht, sich der Gefahr des Versuches auszusetzen.

— Als wir uns Madera näherten, verhinderte der mit Dünsten angefüllte Luftkreis die Insel zu sehen, bis wir gerade zwischen Puerto = Santo und den Desertas waren. Die Felsen, welche bey letztern beynahe senkrecht aufsteigen, geben ihnen eine Aehnlichkeit mit St. Helena. Ich bemerkte diesen Umstand dem Grafen de Las Cases, und dieser theilte ihn sogleich Napoleon mit, der vom Mittagstische früher als gewöhnlich aufgestanden, und zu uns ans Hintertheil des Schiffes gekommen war. Aber die Vergleichung dessen was er vor sich sah, mit seinen düstern Begriffen von dem Orte, wo er nun bald wohnen sollte, entlockte ihm keinen Laut. Er zuckte die Achsel stark mit einer Art hönischen Lächelns, und dies war alles. Die prächtige Höhe und der üppige Anblick Maderas mußte nothwendig neben der Vorstellung, die er sich von den ungeheuren schwarzen Felsen der Insel St. Helena gemacht hatte, nur eine unangenehme Empfindung in ihm erwecken. Ich hatte ihm Johnsons Werk über den Einfluß der tro=

pischen Länder auf den Gesundheitszustand der Europäer mitgetheilt. Dieser Schriftsteller ist in seinen Lobsprüchen über jene Insel sehr verschwenderisch; doch bekennt er, daß er dort nur drey Tage lang vor Anker gelegen, und sein scharfsinniger Leser spottete über die glühenden Farben die sich auf eine so unvollkommene Ansicht des Ortes gründeten.

Ein Sirocko-Wind hatte acht und vierzig Stunden vor unserer Ankunft bey Madera gewehet und den Weinbergen der Insel beträchtlichen Schaden zugefügt. Unfehlbar werden die abergläubischen Einwohner dieses Unglück der verderblichen Einwirkung Buonapartes auf ihre Küste beymessen, und jetzt alle Heiligen anrufen, um unsere Abreise zu beschleunigen. Bis dahin ꝛc.

W. W.

Vierter Brief.

Mein Theurer.

Zur See.

Unser großer Mann hat selten einen Tag vorbeygehen lassen, ohne sich nach dem Befinden der Schiffsmannschaft und den darunter herrschenden Krankheiten nebst meiner Heilungsweise zu erkundigen. Die damaligen Zufälle an Bord des Northumberlands erforderten einen öftern Gebrauch der Lanzette. Wir hatten bey unserer Abfahrt von England eine junge, frische, blühende Mannschaft, deren natürliche Reizbarkeit in einer erhöhten Temperatur leicht zunahm. Er schien ein ziemlich starkes Vorurtheil gegen das Aderlassen zu haben, das er des Doktor Sangrado Mittel nannte, und bey unsrer ersten Unterhaltung über den Gegenstand bewieß er durch eine Menge launiger Scherze, daß die großen Ereignisse seines Lebens die Erinnerung an die beißende Satyre des Le Sage nicht verdrängt hatte. Er bestand auf der Nothwendigkeit die kostbare Flüssigkeit zu sparen, um so

mehr, da die Nahrung an Bord nicht nahrhaft genug sey, um den Abgang zu ersetzen. Ein Franzose, rief er aus, würde sich nimmermehr den Vorschriften eines spanischen Doktors unterwerfen. Und da ich ihm entgegenhielt, daß die Franzosen weniger Fleisch als die Engländer äßen, so läugnete er dieses schlechterdings: völlig eben so viel, sagte er, nur bereiten sie es anders. Doch sträubte er sich nicht gegen Belehrung; und als ich ihm die frohe Gesundheit unserer Seeleute im allgemeinen bemerklich gemacht, er dabey die guten Wirkungen der Methode, gegen die er so gewaltig losgezogen war, selbst mit angesehen hatte, so tadelte er sie nicht länger, ohne jedoch seine spöttischen Anmerkungen darüber aufzugeben. Wenn er mir etwa begegnete, so legte er zum Beyspiel seine Finger in die Ellbogenhöhle des andern Armes und fragte: wohlan, wie vielen haben Sie heute die Ader geöffnet? Oder wenn jemand von seinen eigenen Leuten unpäßlich wurde, so unterließ er niemals auszurufen: O lassen Sie ihm Blut, lassen Sie ihm Blut! Frisch, die mächtige Lanzette; sie ist die wahre Panazee. Er hatte indessen doch

selbst ihre guten Wirkungen an Madame Bertrand gesehen. Diese Dame wurde von einem Entzündungsfieber befallen, weswegen sie einwilligte, zwey Pfund Blut zu verlieren, und sich zugleich des Weines so wie jeder animalischen Speise zu enthalten: die Weise des Sangrado bewirkte ihre Genesung und bestärkte ihren Kaiser in seiner Bekehrung.

Auf seine eigene Gesundheit konnte er mit Grund trotzen. Denn wenn man bedenkt in wie verschiedenen Erdstrichen er gewesen und wie vielerley Strapazen er in den letzten fünf und zwanzig Jahren ausgestanden, so muß man sich über die vortreffliche Gesundheit, deren er genoß und noch genießt, verwundern. Er erklärte, daß er während seines ganzen Lebens nur zweimal im Falle war ärztlicher Hülfe zu bedürfen. In seiner ersten Krankheit nahm er eine Arzney ein, und gegen die zweyte, welche ein Lungenzufall war, mußte er sich ein Blasenpflaster setzen lassen. Herr O'Meara, sein eigener Wundarzt, spricht von seinem Temperamente mit Bewunderung, und sagt, daß sein Puls niemals mehr denn zwey und sechszig Schläge in einer Minute thut. Er selbst

gesteht, daß er sehr leidenschaftlich sey, daß aber seine Heftigkeit sich bald wieder lege und nicht nur in Ruhe, sondern sogar in Kälte und Gleichgültigkeit übergehe. Ich habe nie gehört, daß er, wenn von seiner Leibesbeschaffenheit und ungemeinen Wohlbefinden die Rede war, irgend auf das Alter anspielte oder der Möglichkeit lange zu leben gedachte. Uebrigens weiß man, daß er gesagt und die Meinung wiederholt geäussert hat, er hätte am Tage seines Einzuges in Moskau sterben sollen, weil er damals auf der höchsten Stufe seines Kriegsruhmes stand. Einige der wenigen Freunde, die ihn umgaben, haben sogar angemerkt, daß er sich selber hätte entschließen sollen, jenen Zeitpunct nicht zu überleben.

-- Ich muß um die Erlaubniß bitten, wieder aufs Aderlassen zu kommen, weil ich ein Gespräch übersehen hatte, das einen weitern Beleg seiner Wißbegierde oder Unruhe, oder vielleicht beyder zugleich in Ansehung desselben angiebt. Er berief mich zu sich aufs Verdeck und machte folgende Amtsfragen: kann eine Person, die an einer tropischen Krankheit leidet und Ihren sogenannten freyen Gebrauch der Lanzette

erfordert, hoffen, achtzehn Monate nachher sich einer eben so guten Gesundheit zu erfreuen als sie vor der Entladung genoß? Wie bald füllen sich die Gefäße wieder an, nachdem sie zum Theil ausgeleert worden? und wie viel Blut kann der menschliche Körper verlieren, ohne daß der Tod darauf erfolge? Nachdem wir uns einige Zeit über diese Fragen besprochen, setzte ich ihn durch Anführung eines sehr ausserordentlichen Falles aus meiner damaligen Praxis in Erstaunen. Ein Seemann kam auf die Krankenliste: er litt an einer Magenentzündung. Den andern Tag that sein Puls 150 Schläge in einer Minute, und sein Magen behielt keine Art von Nahrung oder Arznei nur zwey Minuten lang. Es wurden ihm innerhalb drey Tage fünfzehn Pfund Blut abgelassen, worauf sein Puls, obgleich immer noch voll, zu 87 Schlägen sank. Drey Monate lang blieb nichts Solides in seinem Magen, und doch genaß der Mann. Dies Beyspiel, werden Sie sagen, war kathegorisch, und hinreichend auch den Verstocktesten zur Lanzette zu bekehren. Er beschrieb mir ein Lungenübel, das ihn auf seiner Rückfahrt aus Aegypten befallen hatte, und fragte

mich, welche Behandlungsart ich da gewählt haben würde. Wären Sie wie Corvisart verfahren? Er hat mir zweymal Blasen gezogen. Ich erwiederte, daß ich ihm höchst wahrscheinlich zur Ader gelassen haben würde, eh ich mich zu Auflegung eines Blasenpflasters entschlossen hätte, weil Vesikatorien beym Anfange einer Brustkrankheit gewöhnlich Entzündung erregen. Das Gespräch bot mir, wie mich dünkte, eine schickliche Gelegenheit ihn zu fragen, ob er im Ganzen genommen einen gesunden Schlaf habe? Ich fühlte wohl, daß es eine gewagte Frage sey, und es hätte mich eben nicht befremdet, wenn er fortgegangen wäre, ohne mir eine Antwort zu geben; doch erwiederte er mir mit einem Blicke der eher Kummer als Mißfallen verrieth: Nein; ich war von meiner Wiege an jederzeit ein übler Schläfer.

Ich breche ab rc.

W. W.

Fünfter Brief.

Mein Theurer.

Zur See.

Gleich am Anfang dieses Briefes muß ich Ihre Aufmerksamkeit für eine sehr interessante Person in Anspruch nehmen, von der in unsern verschiedenen Unterhaltungen auf dem Verdecke noch keine Meldung war: ich meyne die Kaiserin Josephine. So wie sie zufällig genannt worden, wurde sie plötzlich ein Gegenstand sehr lebhafter Lobeserhebungen. Dem einstimmigen Zeugnisse nach besaß sie einen so herrlichen Character, ein so liebliches Wesen und eine so melodische Stimme, daß alle die, welche das Glück hatten in ihre Gegenwart zugelassen zu werden, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf Stand oder Bildung davon bezaubert wurden. Der plötzliche Tod dieser vortrefflichen Dame wurde ganz allgemein bedauert: man schreibt ihn einem sonderbaren Umstande und einer überaus hohen Person zu. Ich will Ihnen den Vorfall, so weit mein Gedächtniß reicht,

mit den nämlichen Worten wieder berichten, womit der Graf de Las Cases mir ihn als eine unläugbare Thatsache erzählt hat. — Josephine, so scheint es, hatte die Bewunderung und Hochschätzung des Kaisers Alexander so sehr gewonnen, daß er oft gern mehrere Stunden in ihrer angenehmen Gesellschaft zubrachte: auch stattete er, während seines Aufenthaltes in Paris, häufig, ja ununterbrochen, Besuche bey ihr ab. Sie hatte überhaupt eine schwache Gesundheit, und in einem besondern Falle hatte ihr Leibarzt Arzneymittel verordnet, deren Gebrauch große Behutsamkeit und Sorgfalt, hauptsächlich aber ein strenges Verbleiben im Zimmer erheischte: aber unversehens kam der Kaiser auf Besuch; der Respect gegen ihn machte sie unbehutsam; sie empfieng ihren hohen Gast wie gewöhnlich, und gieng mit ihm in den Gärten von Malmaison umher. Die Folgen dieses Spaziergangs waren fatal: sie bekam eine heftige Lungenentzündung, welche allen Gegenmitteln widerstand, und sie in wenigen Tagen wegraffte.

Mit Berufung auf die nämliche Autorität kann ich Ihnen einen Bericht über ihre Heirath mit Napo-

leon machen, der, so viel ich mich erinnere, von allen frühern Angaben wesentlich abweicht; ich nehme mir keineswegs vor, sich untereinander widersprechende Erzählungen in Einklang zu bringen, sondern bloß Ihnen zur Unterhaltung die Geschichte, so wie ich sie gehört habe, vorzulegen.

Ein Befehl von der Konvention, die Bürger zu entwaffnen, veranlaßte die Bekanntschaft Buonapartes mit Josephinen. Ihr erster Gemahl hatte achtzehn Monate vorher unter der Guillotine geblutet, und einen Sohn, Eugen Beauharnais, hinterlassen. Dieser sehr interessante Jüngling ergriff eine günstige Gelegenheit den General Buonaparte auf der Parade anzureden und um seines Vaters Degen zu bitten, welcher der neulichen Verordnung gemäß seiner Mutter abgenommen worden war. Buonaparte, entzückt über das Ansuchen und die schüchterne Hitze womit es vorgetragen wurde, gewährte es augenblicklich. Die Mutter schrieb den folgenden Tag einen Brief an den General, um ihm für seine Gütigkeit zu danken. Diese Höflichkeit bewog ihn seinerseits zu einem Besuche bey ihr; da aber die Dame gerade nicht zu Hause

war, so sandte sie ihm ein Entschuldigungsbillet nebst einer besondern Einladung. Sie sahen sich demnach: er wurde sogleich gefesselt, und sechs Wochen nachher waren sie verheirathet. Seine Heirath mit Marie Louise hatte seiner Achtung für Josephinen keinen Eintrag gethan, und die Personen, welche in dieser Sache ein befugtes Urtheil fällen können, haben mich hier versichert, daß er ihr offenbarere Beweise davon gegeben haben würde, wenn ihm nicht die Eifersucht der zweiten Kaiserin im Wege gestanden hätte.

— Nun ich Sie vielleicht vermogt habe Napoleon für Liebe empfänglich zu halten, so soll Madame Bertrand Sie überführen, daß er auch der Freundschaft nicht unfähig ist. Sie erzählte uns auf eine sehr rührende Weise die letzten Augenblicke zwischen Düroc, Herzog von Friaul, und seinem betrübten Oberherrn.

Dieser Officier, der, wie es scheint, das innigste Zutrauen seines Herrn besaß, wurde von einer Kanonenkugel getroffen, als er eben die Stellung zum Lager für die Nacht besichtigte; er hatte Entschlossenheit genug seine Eingeweide, die auf die Erde herab-

hingen, wieder aufzuraffen und sie mit eigener Hand an ihre Stelle zu schieben. So wurde er in eine benachbarte Hütte getragen, wo er noch vier und zwanzig Stunden lebte. Der Brand stellte sich bald ein, und sein Leib begann einen scheußlichen Geruch zu verbreiten, der immer mehr überhand nahm. In diesem Zustande kam Napoleon, ihm Trost zu bringen. Nachdem der sterbende Mann ihm für diese Theilnahme mit heisser Empfindung gedankt, empfahl er seine Frau und Tochter der kaiserlichen Gnade, und bat ihn dann sich wegzubegeben, aus Furcht, der mephitische Dunst möchte ansteckend seyn. Madame Bertrand beschrieb Napoleons Gram als wirklich romanhaft, und gab als Thatsache an, daß er eine ganze Nacht auf dem Steine liegen blieb, der seines Freundes Grab bedeckte.

Sie behauptete auch, daß er dem Marschall Lannes, Herzog von Montebello, welcher in der Schlacht bey Eßlingen blieb, eine eben so starke Anhänglichkeit bewiesen habe. Dieser brave Officier war gezwungen gewesen, sich einen Fuß unter dem Knie und den andern gerade über dem Knöchel abnehmen

zu lassen. Buonaparte und Bertrand besuchten ihn in diesem betrübten Zustande auf dem Ufer der Donau. Bertrand bemühte sich ihn zu trösten, indem er seine Lage mit der des braven Caffarelli verglich, worauf ihn Lannes mit Heftigkeit also unterbrach: Caffarellis Zuneigung zu dem Kaiser war kalt, in Vergleichung mit der Liebe, die ich für ihn fühle.

— Einst am Sonntage katechisirte Buonaparte an der Tafel des Admirals den Kaplan vom Northumberland unvermuthet auf folgende Weise:

Wie viele Sacramente nimmt die Englische Kirche an?

Zwey, die Taufe und das Abendmahl.

Erkennt die Kirche von England die Ehe nicht als ein Sakrament?

Nein.

Zu welcher Lehre bekennt sich die Englische Kirche?

Unsre Kirche bekennt sich zur Lutherischen oder vielmehr zur bischöflich-protestantischen Lehre.

Wie oft wird das Sakrament des Abendmahles begangen?

In den Kirchen der Hauptstadt und andrer großen Städte wird das heilige Abendmahl monatlich gefeyert; aber in den Landkirchen, wo die Volksmenge geringer ist, alle Vierteljahr, nemlich: am Feste der Geburt unsers Heilandes, oder dem Christtage; am Feste der Auferstehung oder dem Ostersonntage; am Feste der Ausgießung des Heiligen Geistes oder dem Pfingstsonntage; und viertens am St. Michaels-Feste.

Trinken alle Kommunikanten aus Einem Kelche?

Ja.

Ist das Brod, so man beym Abendmahle austheilt, gemeines Brod?

Das Brod ist aus Waizenmehle gemacht, und das beste, was man füglich bekommen kann.

Angenommen, daß bey der Abendmahlsfeyer kein Wein zu haben wäre, dürfte er durch irgend ein anderes Getränke ersetzt werden?

Es ist überall nicht wahrscheinlich, daß der Fall sich jemals ereigne, da man sich in jedem Theile des Königreichs Wein verschaffen kann.

Predigen die Bischöfe häufig?

Selten, und nur bey ausserordentlicher Veranlassung.

Tragen sie den Bischofshut?

Ich glaube, daß ich sagen darf, niemals. Doch könnte ich nicht versichern, ob die Erzbischöfe keinen Bischofshut tragen, wenn sie den König krönen.

Haben die Bischöfe nicht Sitz im Oberhause des Parlements?

Ja.

Wie lange müssen junge Leute, die ordinirt zu werden verlangen, auf der Universität seyn?

Vier Jahre; aber um Mitglied der Universität zu werden, besuchen sie gewöhnlich vorher sieben oder acht Jahre lang eine klassische Schule.

Wie lange muß Jemand der Universität angehören, ehe er Doktor der Theologie werden kann?

Neun bis zehn Jahre, von seiner Einschreibung in die Matrikel an gerechnet.

Welches sind die berühmtesten Erziehungsörter für Kandidaten des Geistlichen Standes?

Die Universitäten von Oxford und Cambridge.

Giebt es viele Puritaner (nemlich Presbyterianer) in England?

Sie sind sehr zahlreich.

Welches sind die Lehrsätze der Schottischen Kirche?

Die Lehrsätze dieser Kirche sind kalvinisch. Sie verwerfen das Bischofthum oder die Oberaufsicht durch Bischöfe, und heissen Presbyterianer, weil sie das Kirchenamt den Priestern, Presbytern oder Aeltesten übergeben.

Wem sind die Tauf-, Heirath- und Sterberegister in Verwahrung gegeben?

Gewöhnlich hält sie der Pfarrer. Eigentlich aber der Regel nach sollen sie in einer festen Lade, die in der Sakristey bleibt, niedergelegt werden. An dieser Lade sind drey verschiedene Schlösser, so daß sie nur durch Zuthun des Pfarrers und der zwey Kirchenwärter, von denen jeder einen besondern Schlüssel hat, geöffnet werden kann. — Vermuthlich hatte der Gedanke an Schlösser und Riegel keine sehr frohe Empfindungen bey unserm Gefangenen erweckt; denn hier endigte seine Nachfrage.

Wohl kann man sagen, daß alle Dinge möglich seyen, wofern es Gottes Wille ist, wie, laut der Geschichte, ein Holländischer Burgermeister angemerkt hat, als man einen Mann vor ihn brachte der beschuldigt war, sich selbst die Nase abgebissen zu haben. In jedem Falle aber könnte es für einen merkwürdigen Paragraphen zum Kapitel der Unwahrscheinlichkeiten in einem vorhergehenden Theile von Buonapartes Leben gelten, daß er jemals den Kaplan an Bord eines Englischen nach St. Helena segelnden Kriegsschiffes über die Lehren und Gebräuche der Anglikanischen Kirche katechisiren sollte.

Die Zeremonie des Durchgangs unter der Linie, dieses von den Seefahrern aller Nationen gefeyerte Jubelfest ist so bekannt, daß es überflüssig wäre, eine ausführliche Beschreibung davon zu geben; doch wurde der Tag diesmal mit mehr als gewöhnlichem Gepränge begangen, und ich muß gestehen, daß unsre Franzosen sich in die ihnen neuen Freyheiten dieser See-Saturnalien ganz artig, das heißt mit der besten Laune fügten. Auch hatten der Neptun und die Amphitrite des Tags keine Ursache sich zu beklagen. Sie saßen

in einer mit Wasser gefüllten Schaluppe, hatten zum Thron einen Luntenzober und zum Scepter einen Anstreichpinsel. Um sie her standen ihre Tritonen, nemlich fünfzig oder sechszig der stärksten Männer aus dem Schiffsvolke, bis an die Lenden hinab nakkend und mit allerley Farben beschmiert, deren jeder einen Eimer voll Seewasser trug, um die Unterthanen des salzigen Gottes mehr oder minder zu begießen. Man kann sich die Ausgelassenheit der Belustigung des heutigen Tages durch den Umstand vorstellen, daß der Kapitain Roß, welcher das Schiff kommandirte, die Taufe ebenfalls unter Lachen empfieng.

Bertrand, Montholon, Gourgoud und de Las Cases stellten sich, sammt allen Bedienten, dem kurz aber mächtig herrschenden Neptun dar, und erhielten mit gebührender Fröhlichkeit die ihnen zugedachte Abwaschung. Die zwey erstern schoben ihre Kinder vorwärts, davon jedes in seinen ausgestreckten Händchen einen doppelten Napoleon als Gabe für die der Tiefe gebietende Gottheit hinhielt. Ein Seejunge sang das Lied: Die feste kleine Insel ꝛc., wovon einige Verse eben kein Kompliment für Groß-

brittanniens Feinde waren, aber niemand verzog nur das Gesicht darüber. Die Damen sahen dem Schauspiele von einer erhöhten Stellung zu, und schienen über seine Feyerlichkeit eben so vergnügt als erstaunt. Neptun bekam aber einen Queerstrich durch die Rechnung, weil Napoleon nicht erschien, obgleich er die Oberherrlichkeit des Gottes durch Sendung seines Tributes anerkannte. Uebrigens herrschte bis zum Ende des frohen Getümmels eine allgemeine Harmonie.

— Sie, mein theurer Freund, der Sie Napoleons ausserordentliche Laufbahn mit wachsamem Auge verfolgt haben, und dessen Neugierde zu gefallen ich gewissermaßen ein Lebensbeschreiber geworden bin, Sie erinnern sich vielleicht, daß nach dem Frieden von Tilsit das Gerücht einer vorseyenden Heyrath zwischen dem Kaiser von Frankreich und einer russischen Prinzessin in Umlauf gekommen war. Hier scheint man es für gegründet zu halten, und sagt sogar, daß die Unterhandlung bloß wegen der Bigotterie der verwittibten Kaiserin und Mutter der Prinzessin fehlschlug, welche auf Einrichtung einer Griechischen

Kirche im Pallaste der Tuillerien bestand. Ich melde dieses bloß als ein kleines Probstück unserer politischen Plaudereyen, und komme wieder auf die Person des ewigen Gegenstandes Ihrer Forschung zurück, um beyläufig einige Bezeichnungen anzugeben, die zum Gemälde gehören. Napoleon hat kein gemeines Gesicht, groß, voll und blaß, aber nicht krankhaft. Beym Reden sind die Muskeln in schwacher oder gar keiner Bewegung, ausgenommen nahe um den Mund. Die Franzosen haben meistens, wegen der beständigen Anstrengung oder Verzerrung ihrer Gesichtsmuskeln, die wir Grimasse nennen, eine runzliche Stirne; bey ihm aber ist sie durchaus glatt, und so ernstlich er auch im Gespräch begriffen seyn mag, so verzieht er doch niemals seine Miene: alle seine Züge erscheinen vielmehr wie fest geschlossen und völlig unregsam. Wenn er einer Frage Nachdruck zu geben wünscht, so gebraucht er zuweilen die Hand, aber sie allein; und wäre von einem Zierlinge die Rede, so würde ich dieses Vorweisen derselben ihrer ungemeinen Schönheit beymessen. Er lächelt bisweilen, ich glaube aber, daß er selten lacht, und ich habe niemals bemerkt,

wenn alles um ihn her in ein Lachen ausbrach, daß er davon angesteckt wurde. Die interessanten Kinder an Bord, die jedermann Vergnügen machen, lassen ihn ganz gleichgültig. Ein großer gutartiger Hund aus Neufundland ist oft ein, freylich manchmal etwas grober, Spielkammerad dieser kleinen Wildfänge, und in Ermangelung thätiger Beschäftigung verschafften ihre muntern Zwischenspiele den Zuschauern keinen geringen Zeitvertreib; doch haben sie meines Wissens dem gravitätischen Kaiser nie ein Lächeln abgewinnen können. Indessen einmal, während Bertrand mit seinem Herrn in einem Gespräch begriffen war, drang sich ihnen die kleine Tochter des Grafen mit einem Geschichtchen auf, ohne daß der Vater sie trotz allem Verbot zum Schweigen bringen konnte. Da nahm Napoleon sie bey der Hand, hörte ihre Erzählung an, und küßte sie zum Beschlusse. Wahrscheinlich aber zollte er dem Kinde diese seltene Aufmerksamkeit, weil er desselben nicht anders los zu werden wußte, ohne dem Gefühle des Vaters wehe zu thun.

— Es dünkt Ihnen vielleicht, je weiter Sie lesen, daß wir um Unterhaltung an Bord eines Schiffes sehr verlegen sind, was wohl manchmal wahr seyn mag, und daß Kleinigkeiten uns genügen: doch, da Sie auch Vater sind, so will ich Ihnen etwas erzählen, das wenigstens Sie belustigen dürfte. Man hatte öfters durch Schmeicheleyen, Liebkosungen und andre starke Verführungsmittel die kleinen Bertrands bereden wollen, auszurufen: Es lebe der König; es lebe Ludwig XVIII. Aber die zwey ältesten stehn unerschütterlich fest und sie antworten beständig: Es lebe der Kaiser! Nur der jüngste unterlag zuletzt den Lockungen des gar zu süßen Zuckerwerks, insofern als er rief: Es lebe Ludwig XVIII.; denn gleich andern behutsamen Politikern konnte auch er sich nicht entschliessen hinzuzusetzen: es lebe der König. Aber sein frevelnder Abfall zog ihm unausbleiblich jedesmal die Vorwürfe seines Bruders und seiner Schwester zu. Dieser herrliche Knabe soll dem jungen Napoleon sehr gleichen: unter uns hat er den Namen John Bull erhalten, der ihm recht wohl

zu gefallen scheint, so daß er, wenn man ihn fragt, wer er sey, im Triumph ausruft: John Bull! — Sie kennen mich schon lange und meine Ansichten vom Leben überhaupt. Wer vermag aber in die Zukunft zu schauen! Hätten Sie jemals vermuthet, daß ich ein Englischer Sprachmeister und Lehrer des ehemaligen Großmarschalls vom Pallaste der Tuillerien werden würde; ob ich schon Ursache habe auf meinen Schüler wegen seiner guten Anlagen und gefälligen Sitten, verbunden mit militairischer Freymüthigkeit und vieler Bildung stolz zu seyn. Er spricht das Englische zwar verständlich, aber mit einem sehr französischen Accente. Diesen wünschte er zu verbessern, und ich habe deswegen seit ein Paar Wochen jeden Tag eine oder zwey Stunden mit ihm zu lesen übernommen. Den Dorfprediger von Wakefield haben wir bereits nicht ohne Erfolg zu Ende gebracht, und wir sind jetzt am Roderich Random, der nie auf einem Schiffe fehlt. Die darin herrschende Seemannssprache ist beynahe zum Aergern, da mein hartnäckiger Schüler keinen Ausdruck hingehen läßt, ohne eine Erklärung davon zu verlangen. Hierauf

soll die Reihe an den Doctor Syntax kommen, der uns bis nach St. Helena bringen wird.

— Zufolge ihres Verlangens nicht wegzulassen, was auf unsern Reisenden mittelbar oder unmittelbar Bezug hat, melde ich Ihnen daß der Graf Bertrand bey Gelegenheit seiner Geschichtserzählung vom deutschen Feldzug im Jahr 1807 angemerkt hat, daß Buonaparte sehr selten Spionen gebrauchte. Aus seiner ganzen Kriegs-Laufbahn erinnert er sich nur Einmal bestimmt, daß jemand seinem Herrn in dieser Eigenschaft diente: es war in Italien; zugleich aber bekennt er, daß die Dienste, welche der Spion leistete, von großer Wichtigkeit waren. Was Buonapartes überwiegende Talente anbelangt, von denen er jederzeit mit unverhohlener Bewunderung spricht, so führte er in Bezug auf sich folgendes an:

Als ich anfänglich des Kaisers Zutrauen genoß, gab er mir einen besondern Auftrag, und ich ließ es meinerseits nicht an Eifer gebrechen, um ihn zu erfüllen; aber ich fand die Sache genau betrachtet, unausführbar und nahm keinen Anstand ihm meine Meinung darüber vorzulegen. Dem mag so seyn,

für Sie, antwortete er; wie haben Sie es angegriffen? Ich erklärte ihm die Mittel, die ich vorgekehrt. Sie haben sich bey ihrem Plane geirrt, sagte er alsdann; versuchen Sie es nun nach dem meinigen. Er setzte mir ihn auseinander, ich befolgte seine Anweisung und das Unternehmen gelang. Von diesem Augenblicke an gieng es mir niemals mehr bey zu zweifeln, wenn er befahl, und niemals hat mich der Erfolg getäuscht.

— Die Karten spielt unser ausserordentliche Mann meistens ziemlich nachlässig, und er verliert dabey sein Geld mit frohem Sinne; häufig zählt er auch falsch, aber gewiß eben so oft zu seinem Nachtheil, als zu seinem Vortheile. Am Schachbrette, wo das Spiel wissenschaftlich, vom Zufalle unabhängig ist, und als ein Bild gewisser Hauptzweige der Kriegstaktik betrachtet wird, mag er vielleicht aufmerksamer seyn; doch glaube ich wahrzunehmen, daß Montholon, wenn er mit ihm spielt, absichtlich Fehler macht. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß ein großer Befehlshaber, als er von einem seiner Officiere im Schach geschlagen wurde, in solchen

Grimm gerieth, daß er eine Pistole hervorzog und seinem Ueberwinder die Kugel durch den Kopf jagte. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn der Adjudant etwa von dieser Geschichte gehört hätte!

— Jenseits der Linie trieben uns die Südwestwinde in dem Meerbusen von Guinea herum, ehe wir dem Hafen unserer Bestimmung zusteuern konnten. Den 14. October 1815 brach beym Untergang der Sonne ein letzter Strahl durch die Wolken. In dem kleinen beleuchteten Flecken erkannte man dunkel die hohe Koppe von St. Helena. Bald dämmerte der merkwürdige Morgen, wo Napoleons Exil beginnen sollte. Diese neue Epoche seiner Geschichte wird sich mit meinem nächsten Brief eröffnen.

Auf Wiedersehen also ꝛc.

W. W.

Sechster Brief.

Mein Theurer.

St. Helena.

Die Sensation, welche die Ankunft des ausserordentlichen Gastes in der kleinen interessanten Kolonie verursachte, läßt sich leichter denken als beschreiben. Neugierde, Erstaunen und Theilnahme paarten sich um die Einwohner aus ihrer gewohnten Ruhe in einen Zustand von geschäftiger Thätigkeit und forschender Unruhe zu versetzen.

Schon eine volle Stunde lag das Schiff vor Anker, und Napoleon blieb immer noch in seiner Kajüte. Endlich, wie das Verdeck allmählich leer wurde, trat er hervor, und stieg die Leiter am Hintertheile hinauf, von wo aus er jede Kanone erspähen konnte, womit die Mündung des Jamesthales bespickt ist, in dessen Mitte die Stadt gleiches Namens, die einzige auf der Insel, liegt. Während er so da stand, beobachtete ich sein Gesicht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und es zeichnete sich

keine besondere Empfindung darauf. Er schaute gerade so wie jeder andere Mensch nach einem Platze geschaut haben würde, den er zum erstenmale sieht. Es ist auch hier der Ort, noch anzumerken, daß ich auf der ganzen Reise, vom Augenblicke, wo der Northumberland unter Segel gieng, bis zu seiner Ankunft in St. Helena, niemals einen Wechsel in der ruhigen Haltung und den anspruchlosen Manieren unsers vornehmen Mitreisenden sah; auch hörte ich nicht, daß irgend ein mißvergnügter Blick oder ein mürrisches Wort von sonst jemand auf dem Schiffe bemerkt worden. Zwar verriethen die Frauenzimmer bey der ersten Ansicht ihres felsigen Käfiches einige Niedergeschlagenheit; ihr ganzes Benehmen bey dieser Gelegenheit bewies jedoch einen Grad von Selbstbeherrschung, dessen man sich nicht von ihnen versehen hätte.

Die erste Sorge des Admirals war, die nöthigen Vorkehrungen zur Bequemlichkeit Napoleons und seines Gefolges zu treffen; es wurde deshalb einstweilen die Behausung des Statthalters für ihn eingerichtet, bis man Zeit gehabt hätte, einen schicklichen

Ort zum bleibenden Aufenthalte zu bereiten. Die Fremden konnten also erst den 17ten ausgeschifft werden. An diesem Tage, nach Sonnen-Untergang, als die Einwohner der Stadt des langen vergebenen Wartens auf das gehoffte Schauspiel überdrüssig wieder heimgegangen waren, begab er sich, seinem geäusserten Wunsche gemäß, unbemerkt in das Haus, wo er die erste Nacht als Bewohner von St. Helena zuzubringen hatte.

Früh am folgenden Morgen war Napoleon zu Pferde, unter Begleitung des Ritters Cockburn. Sie ritten den Berg nach Longwood hinauf, wo künftig zwischen gräulichen Felsen die stille Wohnung eines Mannes seyn sollte, der jüngst in mehreren der glänzendsten Städten Europens prächtige Palläste besessen hatte.

Eine englische Meile von der Stadt und halbwegs am Berge steht das Landhaus des Herrn Balcombe, eines sehr achtbaren Bürgers und Handelsmannes in der Stadt, es heißt The Briars, (die Dornbüsche) und liegt auf einem ebenen Flecke, den man beynahe für ein Werk der Kunst an dem

so steilen Absturze halten möchte, denn es scheint gleichsam zwischen der Höhe und der Tiefe zu schweben. Dieser überaus romantische Platz, von kahlen Felsen umgeben, hat ungefähr zwey Morgen im Umfang und ist reichlich mit Wasser versehen, dessen wohlthätiger Zufluß ein liebliches immerwährendes Grün, von schönen Fruchtbäumen beschattet, unterhält. Hier entschloß sich Napoleon bey seiner Rückkehr von Longwood abzusteigen und so gewaltig war die gastfreundliche Zudringlichkeit des guten Hauswirthes, daß er seinen Vorsatz ins Thal zurückzukehren aufgab, und dadurch dem neugierigen Gaffen des Stadtvolkes, das seiner Ankunft harrte, entgieng.

Auf einer kleinen Erhöhung, etwa fünf und zwanzig Klafter von dem Wohnhause, steht ein gothisches Gebäude, das im Erdgeschoße einen Saal und oben zwey kleine Gemächer hat. Dies Häuschen wählte Napoleon zu seiner Residenz, bis Longwood völlig in Stand gesetzt werden könnte. In diesem eingeengten Aufenthalte war keine Auswahl zu machen: er nahm folglich das Erdgeschoß ein, während de Las Cases mit seinem Sohne, nebst einem

Bedienten zur Aufwartung, sich im obern Stockwerke einquartierte.

Wenige Tage nachdem er seinen Sitz daselbst aufgeschlagen, stattete ich ihm einen Höflichkeitsbesuch ab; er war bey meiner Ankunft in den Sopha gelehnt und schien von der Hitze zu leiden. Er hatte, sagte er mir, einen Spaziergang im Garten gemacht; gegen Mittag aber fand er es nöthig, sich unter seinem kleinen Dach gegen die Sonne zu schutzen. Uebrigens war er ziemlich wohlgemuth, bezeigte sich sehr höflich gegen mich, und erkundigte sich eben so nach dem Befinden der Officiere vom Northumberland. Nach einigen allgemeinen Fragen über die Schranken, die man den Besuchen bey ihm gesetzt, sagte er: Ich finde, daß eine beträchtliche Kriegsmacht auf der Insel ist, mehr als der Ort zu ernähren vermag. Was konnte Ihre Regierung bewegen, das drey und fünfzigste Regiment hierher zu senden? Die vorherige Besatzung war sicherlich hinreichend zu meiner Bewachung; aber so werdet Ihr Engländer eures Geldes los. Auf diese Anmerkung nahm ich keinen Anstand zu erwiedern: Wenn

eine Maasregel einmal beschlossen worden, Herr General, so werden Sie eingestehen, daß es die beste Politik ist, alle Mittel anzuwenden, die ihre gänzliche Ausführung sichern. Sie denken vielleicht, mein Freund, daß ich mich durch diese Antwort seinem Mißfallen aussetzte; die Art aber, wie er sie aufnahm, überzeugte mich, daß ihm meine Freymüthigkeit besser gefiel, als wenn ich ein Kompliment geschmiedet hätte, worauf ich, wie Sie wissen, mich gar schlecht verstehe. Ich nahm nun meinen Abschied und trollte mich mit dem Grafen Bertrand zum Mittagessen fort.

Erst im November machte ich einen zweyten Besuch auf den Briars, wohin ich von Herrn Balcombe eine Einladung zu Tisch erhalten hatte. Da ich einige Zeit vor dem Essen dort anlangte, so wollte ich zum Zeitvertreib die bebauten Flecke um das Gut her besichtigen. Zufällig schlug ich den Weg ein, der zu den Gärten führt; an der Thüre, wo er sich endigt, befindet sich ein enger Fußsteig, dessen Seiten mit Stachelbeerstauden bepflanzt sind. Im Winkel, wo die zwey Pfade zusammenstoßen, traf ich Na-

poleon an, der mit seinen schweren Soldatenstiefeln über die Steine einher trappte. Er redete mich mit einer offenbaren Mischung von Zufriedenheit und Befremdung an, und warf mir in sehr verbindlichen Ausdrücken meine lange Abwesenheit vor. Es befand sich daselbst eine große Diele als Ruhebank, zwischen zwey Steinen liegend; nachdem er den Staub davon mit der Hand abgewischt, setzte er sich darauf, und verlangte, daß ich neben ihm Platz nähme. De Las Cases kam auch bald heran; denn beym Klettern durch die felsigten Pfade hatte ihn sein Herr als einen schlechten Fußgänger dahinten gelassen. Am Orte, wo wir saßen, thürmten sich rings über unserm Haupte Felsen auf Felsen bis tausend Schuh hoch, und zu unsern Füßen lag ein eben so tiefer Abgrund ausgebreitet. Fast möchte es scheinen, die Natur habe in einem Anfalle von spielender Laune diese Stelle zu einer halb-ätherischen Wohnung geschaffen, und indem ich mich nicht ohne Bewunderung an diesem schauerlichen Anblick weidete, sagte Napoleon mit Lächeln: Wohlan, was sagen Sie hiezu? denken Sie ihr Vaterland habe mich liebreich behandelt?

Auf eine solche Frage hatte ich nur Eine Antwort, und diese bestand darin, gar keine zu geben. Das Gespräch lenkte sich alsdann auf den Zustand und die Beschaffenheit der Insel, wovon, seiner Bemerkung nach, alle Bücher, die er während der Reise darüber gelesen, eine sehr einseitige Darstellung gäben, wofern nicht etwa andere Gegenden, als die er auf seinen Ausritten nach Longwood gesehen, einen frohern Anblick böten. Seine Unterhaltung war, wie sonst immer mit mir, leicht, aufgeweckt, zwanglos und vertraulich, ohne den mindesten Anstrich vormaliger Hoheit, und wenn der Gegenstand es irgend erlaubte, unterließ er nie seinen Bemerkungen ein Gepräge von Frohsinn aufzudrücken. Als ich der Thätigkeit gedachte, mit welcher der Admiral die Bauten zu Longwood betrieb, und ihm ankündigte, daß wahrscheinlich innerhalb eines Monats alles zu seinem Empfange bereit seyn würde, so erwiederte er: ich zweifle nicht, daß Ihr Admiral aufs bestimmteste weiß, in wie viel Zeit ein Schiff ausgerüstet werden kann, aber als Baumeister dürfte er sich wohl in seiner Rechnung irren. Ich behauptete demungeachtet,

daß, gleichviel ob zu Land oder zur See, der Character des Ritters Cockburn für den Erfolg dessen, was er unternehme, Gewährleistung gebe, und sagte ihm ferner, daß die Officiere sich angelegen seyn liessen, die Seeleute mit den noch erforderlichen Baumaterialien bis Longwood zu begleiten. Er erkundigte sich hierauf nach diesen Herrn, deren Namen er sich ins Gedächtniß zurückzurufen strebte, und äusserte den Wunsch, sie, wenn sie vorbeykämen, zu sehen: wofern nemlich, setzte er hinzu, es ihnen nicht zuwider ist, mich, wie Sie jetzt thun, im Felde zu besuchen, da meine jetzige Wohnung, die mir zum Frühstücken, Mittagsspeisen und als Schlafzimmer dient, eben nicht geeignet ist, um Gesellschaft darin zu empfangen.

-- Die Briars hatten dadurch, daß Napoleon so unverhofft dort seine Residenz nahm, eine gewisse Berühmtheit erhalten und werden sie wohl immer behalten; dieser Umstand wird Sie ohne Zweifel an manche Beyspiele erinnern, wo abgelegene und geringe Oerter, die man auf der Landkarte keines Platzes gewürdigt, in der Geographie des Geschichtschreibers

wichtige Punkte wurden. Napoleon nimmt häufig an den Unterhaltungen der Familie des Herrn Balcombe Theil, ohne sich aufzudringen oder die Freude zu stören, sondern er beträgt sich dabey wie ein Mann von Bildung und erhöht durch seine Heiterkeit das Vergnügen des häuslichen Kreises *). Es ist mir kein Beyspiel von Verdruß zu Ohren gekommen, ausser bey folgender Veranlassung. Seitdem er auf den Briars wohnt, hat dort beständig ein Officier mit Kapitainsrang, der für seine Person haftet, die Wache. Gegen diese Vorsicht hat er beym Admirale Klagen eingelegt, der aber deswegen sich seiner Pflicht nicht entbinden zu dürfen glaubte.

Da Napoleon sich während seines Aufenthaltes auf den Briars ebenfalls beklagt hatte, daß er von lästigen Besuchen überlaufen werde, so nahm der Admiral daher Veranlassung, die aus England erhalte-

*) Ich habe seitdem in den Englischen Zeitungen gefunden, daß, da er um Zuckerwerk in den Karten spielte, gegen ein Kind auffuhr und Affenstreiche trieb. Alle diese Mährchen sind durchaus falsch und grundlos.

nen Befehle mit seinem bekannten Zartgefühle zu vollziehen. Es wurde demnach verordnet, daß niemanden der Zugang zu Longwood ohne einen Paß vom Admirale oder dem Stadthalter gestattet werden sollte. Als der Gefangene daselbst einzog, wurde ihm zur Leibesübung ein bestimmter Raum überlassen und ringsherum mit einer Reihe Schildwachen besetzt. So lang er in dem ihm bezeichneten Kreise bleibt, so wird er weiter nicht bewachet; überschreitet er ihn aber, so ist ein Officier angestellt, um ihn zu begleiten. Dieser ihm verdrießliche Umstand ist Ursache, daß er sich meistentheils auf den zu seiner Behausung gehörigen Boden einschränkt.

Eine Unpäßlichkeit des Generals Gourgoud war Ursache, daß ich öfters nach Longwood kam. Die Krankheit ließ sich gleich anfangs gar nicht gut an, und mein Freund Hr. O'Meara, den ich Ihnen schon als den exkaiserlichen Wundarzt angemeldet habe, wünschte, daß wir darüber gemeinschaftlich zu Rathe giengen.

Mein erster Besuch war mit einigen Nebenumständen verknüpft, die für Sie, mein Freund, In-

teresse haben dürften. Um sechs Uhr Abends erreichte ich Hutsgate, ein kleines Haus auf der Straße nach Longwood, ungefähr eine halbe Stunde von der Hauptresidenz, und die Wohnung des Grafen Bertrand. Es besteht aus zwey kleinen Zimmern unten, und eben so vielen oben: aber in dieser Hütte herrscht die Gesundheit, die Kinder sind entzückend, und der Kummer scheint daraus verbannt zu seyn. Ein Buch könnte mit allem dem angefüllt werden, was ich von dieser Familie weiß. Fast alle meine müßige Stunden auf der Reise habe ich dazu angewandt, mit dem Marschall englisch zu lesen, und er erzählte mir dagegen die Geschichte einiger von den Feldzügen, denen er beygewohnt hatte. Oft sagte er: Sie sind ein schlechter Lehrmeister; Sie wollen alles hören und sprechen nicht mit mir. Wenn Napoleon nach mir fragte, so nannte er mich nur: Bertrands Freund. Madam Bertrand bestand darauf, daß ich absteigen und sie im Wagen nach Longwood begleiten sollte, weil ihr Gatte schon früher hingegangen war. Es fieng eben an dunkel zu werden, und da wir uns dem Hause näherten, sa-

hen wir ihren Kaiser, wie sie ihn immer nannte, und den Graf Bertrand nahe an der Straße mit einander sprechen. Jetzt, sagte die Dame, wollen wir sie überraschen: zeigen Sie sich am Kutschenfenster, wenn wir vorbeyfahren; man wird glauben Sie seyen ein Liebhaber und an Pariser Ränke denken. Wir fuhren rasch an ihnen vorüber; ich folgte meiner Weisung, und nachdem ich die Gräfin aus dem Wagen gehoben, verließ sie mich und gieng hin, um zu erklären, wer der Fremde sey. — Wenige Minuten nachher erhielt ich eine Bothschaft vom Napoleon selbst, mit einer Einladung zu Tisch. Ich sagte, wie man leicht denkt, sehr bereitwillig zu, und war wirklich angenehm überrascht, da er seit einiger Zeit seine ganze Tischgesellschaft auf sein eigenes Gefolge beschränkt hatte. Ich hatte bloß meinen Reitanzug an, und so machte ich auch meinen Eintritt. General Montholon, in völliger Staatskleidung, empfieng mich im Vorzimmer und führte mich in einen anstossenden Saal, wo Napoleon gerade mit dem Grafen Bertrand Schach spielte. Er empfieng mich mit den üblichen sehr höflich ausgedrückten Begrüßungen, und

da ich eine Stellung hinter seinem Stuhle nahm, als ob ich dem Spiele zusehen wollte, so setzte er es fort. Es wurde wenig von den Umstehenden gesprochen, und höchstens nur mit einem gewissen ehrfurchtsvollen Gelispel das, da ich es nicht nachzumachen verstand, von Zeit zu Zeit durch den vollen Baß meiner Antworten auf die Fragen, die man an mich richtete, unterbrochen wurde.

Kurz ehe das Essen angekündigt wurde, raunte mir der General Montholon ins Ohr, daß ich bey Tisch zwischen dem Kaiser und dem Groß-Marschall Platz zu nehmen hätte. Die Ehre war groß, und ich erlaube Ihnen gern, sich Ihren einfachen, bescheidenen, anspruchlosen Freund in seinem hohen Posten vorzustellen. Ich kann eben nicht sagen, daß meine Lage der des Sancho Pansa glich, weil jede Schüssel zu meinem Dienste war; aber ein Stück Ochsenbraten oder eine Schöpfenkeule mit Kapernbrühe hätte meinem Appetite, der nie an Ragouts und Fricasseen gewöhnt war, bessern Trost gegeben. Ich hatte Napoleon zu meiner Rechten und den Marschall zur Linken; es war auch ein vakanter Stuhl da, der das

Ansehen einer prunkhaften Leere hatte, als ein für Marie Louise vorbehaltener Sitz. Eine Flasche Bordeaux-Wein und eine Wasserbouteille stand vor jedem Teller, und niemand trank auf des andern Gesundheit, und wer sich nicht versorgte, so lang das Essen währte, für den war die Gelegenheit verloren, da der Wein mit den Speisen verschwand. Der Porzellanaufsatz übertrifft an Schönheit alles weit, was ich je dieser Art gesehen habe. Das Silbergeschirr ist massiv und reichlich mit Adlern versehen; das Goldgeräthe erschien beym Nachtisch. Das Mahl dauerte ungefähr eine Stunde, und mein Wirth machte so viele Fragen, daß ich in der Verlegenheit, Antworten darauf zu finden, kaum wußte, was ich aß oder trank. Ich will suchen Ihnen eine allgemeine Uebersicht von meinem Tischgespräche zu geben.

Haben Sie den General Gourgoud besucht? — Ja, General, ich kam in dieser Absicht nach Longwood. — Wie haben Sie ihn gefunden? — Aeusserst schlecht. — Was hat er für eine Krankheit? — Die Ruhr. — Wo ist ihr Sitz? — In den Eingeweiden. — Was war die Ursache davon? —

Einwirkung des heissen Klima auf eine besonders empfängliche Leibesbeschaffenheit; doch ist die Ursache gehoben, so hört auch die Wirkung auf. Hätte man ihm gleich beym ersten Anfalle Blut abgelassen, so wäre wahrscheinlich das Uebel minder heftig geworden. — Was für ein Heilmittel ist nun zu rathen? — Die Verrichtungen der Leber und andrer Eingeweide sind zerrüttet. Um sie jetzt wieder in eine heilsame Thätigkeit zu versetzen, wird es nöthig seyn, das Quecksilber anzuwenden. — Dieß ist eine böse Arzney. — Die Erfahrung hat mich vom Gegentheile belehrt. — Hat Hippokrates es gebraucht? — Ich glaube nein. — Er hatte großes Vertrauen auf Kräuter. — Ja, er wird für einen der vornehmsten Aerzte gehalten. — Er hätte nichts desto weniger von den neueren Entdeckungen großen Vortheil ziehen können. — Strebt die Natur nicht den krankhaften Stoff auszuscheiden, und sollte nicht der gegenwärtige qualvolle Kampf eine Anstrengung der Natur seyn, sich dessen, was sie belästigt, zu entledigen? — Ich habe gelernt der Natur zu helfen. — Und könnten Sie dieses nicht thun, ohne zu diesem gefährlichen

Mineral Ihre Zuflucht zu nehmen? — Die Erfahrung hat mich überzeugt, daß das Quecksilber, wofern es einen Speichelfluß erregt, unfehlbar ist. — Dann fahren Sie fort mit Ihrem Quecksilber. —

— Haben Sie viele Leute an Bord des Northumberlands verloren? — Wir haben das Unglück gehabt, mehrere zu verlieren. — An welcher Krankheit? — Ruhr und Leberentzündung. — Haben Sie nach dem Tode Leichenöffnungen angestellt? — Beständig. — Was zeigte sich? — Weit umgreifende Eiterungen der Leber in der einen Krankheit, und Brand der Eingeweide in der andern. — Was ist der Tod, oder wie definiren Sie ihn? — Ein Schwinden der Lebenskraft, ein Aufhören der zum Bestehen des Körpers nothwendigen Verrichtungen des Athmens, und der Bewegung des Herzens. — Wann verläßt die Seele den Leib? — Dies ist eine Frage, die ich mich nicht mit Bestimmtheit zu beantworten getraue. Denn es giebt Fälle, wo die Zeichen des Lebens verschwinden, Ohnmachten, wo der Mensch scheinbar todt ist; doch kann man ihn durch künstliche Mittel wieder erwecken und beym Leben erhalten.

— Wann meynen Sie, daß die Seele in den Körper eingeht? — Ich bin nicht genug in der Metaphysik bewandert, um eine befriedigende Antwort zu geben. Das Denkvermögen scheint die Dämmerung der Seele zu seyn, und eine je höhere Vollkommenheit die Vernunft erreicht, desto vollkommener ist die Seele, und desto mehr wird wenigstens der Mensch für seine Handlungen verantwortlich. Hiemit endigte sich zu meinem größten Vergnügen die Unterhaltung, denn sie fieng an einen für meine Philosophie allzuhohen Gang zu nehmen. Vielleicht sagen Sie auch, daß das Gespräch zum Theil von der Art war, daß man ein Mediziner seyn mußte, um nicht bey Tisch den Appetit zu verlieren.

Napoleon erhob sich nun. Seine Gesellschaft folgte ihm in das Spielzimmer, wo ein Whist begann. Er schien es recht gut zu verstehen, aber er spielte mit einer so nachlässigen Aufgeräumtheit, als ob er sein Geld absichtlich verlieren wollte. Er blieb den Abend eine halbe Stunde länger als gewöhnlich, und während dieser Zeit gieng er unter beständigem Fragen im Zimmer auf und ab. Wie er sich verab-

schiedet hatte, sagte Las Cases mit der ihm eigenen Freundlichkeit: Das war ein rechter Frag-Tag. Ich fürchte in der That, daß es Ihnen eine Strafe seyn muß, mit uns zu speisen; es gleicht einem förmlichen Examen. Doch können Sie versichert seyn, daß Ihre Antworten Vergnügen machen, sonst würden Sie nicht mit so vielen Fragen überhäuft werden.

Wenige Tage nachher bewegte mich die Ankunft eines Schiffes aus England einen Ritt ins Thal zu machen. Bey meiner Rückkunft Abends vernahm ich, daß Napoleon mich in des General Gourgouds Zimmer zu sprechen wünschte: er wartete schon auf mich. Seine erste Frage, nach meinem Eintritte, hatte auf die Krankheit des Generals Gourgoud Bezug; plötzlich aber sprang er über. — Sie sind in der Stadt gewesen; kam das Schiff gerade von England? in diesem Falle bringt es vermuthlich Briefe und Zeitungen. — Gewiß; und ich habe eine Reihe Blätter vom Kourier durchgegangen. — Ist ein Morning-Chronicle darunter? — Nicht, daß ich wüßte. Die übrigen Blätter, so ich erblickt, sind The Times und eine Land-Zeitung. — Was

giebt es Neues in Frankreich? — Ich habe die französischen Neuigkeiten nur flüchtig übersehen. — Immerhin werden Sie sich wohl etwas von dem Gelesenen erinnern; lassen Sie mich hören. — Ich gewahrte einige Abschnitte Sie betreffend; aber der hauptsächlichste Theil der französischen Neuigkeiten, die mir vorgekommen, betraf den Prozeß und die Verurtheilung des Marschalls Ney.

Hier trat Napoleon einen Schritt näher, ohne jedoch sein Gesicht im mindesten zu verändern. Wie, sprach er, man hat den Marschall Ney verurtheilt erschossen zu werden. — Ich erwiederte: so ist es eben. Er wandte sich an die Gesandten der verbündeten Mächte, aber vergebens: er berief sich zu seiner Vertheidigung auf den zwölften Artikel des Vertrages; er behauptete, daß er von Ihnen getäuscht worden; daß der Aufruf, den man ihm zur Last legte und der einen Hauptbeweiß gegen ihn ausmachte, vom General Bertrand abgefaßt worden; und daß er durch Ihr Vorgeben in Ansehung Oesterreichs und Englands verführt worden. Der Graf Bertrand, welcher im Zimmer war, bemerkte gelassen: daß der

Marschall Ney berechtigt gewesen, sich zu helfen wie er gekonnt, und wenn ersonnene Mährchen zu seinem Endzwecke dienten, so sey er deswegen nicht zu tadeln. Doch, fügte er hinzu: was den Aufruf anbetrifft, so war sein Vorgeben eben so falsch als lächerlich. Der Marschall Ney konnte selbst schreiben und bedurfte meines Beystandes nicht. Napoleon machte keine Anmerkung über meinen Bericht. Nur ein einziger, abgebrochener Ausdruck entfuhr ihm, und dieser bestand darin: Der Marschall Ney war ein braver Mann.

Ich gedachte eines Gerüchtes, von dem ein Londoner Blatt gesprochen, daß man nemlich wegen Hinrichtung des Marschalls Ney in Paris einen Aufstand befürchtet habe. Einen Aufstand, sagte Napoleon mit einer Art von höhnischer Ruhe: pah! laßt nur die Truppen ausrücken! — Hat der Herzog von Wellington Paris verlassen? — Ich weiß es wirklich nicht. — Sind die Englischen und Alliirten Kriegsvölker immer noch nahe bey der Hauptstadt? — Die Engländer, glaube ich, sind noch in der Nachbarschaft, aber aus den Zeitungen erhellt, daß die

Russen und Preussen sich gegen den Rhein hin gezogen haben. — Diese Stellung, antwortete er, ist für sie die angemessenste. Aber wie kommt es, fuhr er fort, daß ich unter den Zeitungen, welche mir zum Lesen geschickt werden, so selten den Morning-Chronicle sehe? Dieß war eine Frage, auf die ich mir nicht herausnehmen wollte zu antworten. Doch hielt ich für dienlich, ihm zu melden, auch ein wenig aus Neugierde, um zu sehen, wie er die Nachricht aufnehmen würde, daß laut der Zeitungen ein Pariser zu einer Geldbuße verurtheilt worden, weil er eine Karrikatur in Bezug auf ihn herausgegeben hatte. Er erlaubte mir sie ihm zu beschreiben, und ich that es mit den Worten der Zeitung selbst. Auf einer Seite des Kupferstiches sah man Ludwig XVIII., umgeben von seiner Familie, mit der Aufschrift: Das ist gut; und auf der andern Napoleon I., sammt seiner Familie, mit der Aufschrift: Das ist besser. — Pah! sagte er, was für ein Unsinn! aber dergleichen Alfanzereyen verbreitet man aus irgend einem wichtigen Beweggrunde; und somit begab er sich in sein Zimmer zurück.

Die Krankheit des Generals Gourgoud nahm eine sehr mißliche Gestalt an, und die Symptome schienen einen traurigen Ausgang zu verkünden. Seine Geisteskräfte waren so sehr gesunken, daß er sich weigerte, die einzige Arzney einzunehmen, von der man sich noch einige Hülfe versprechen konnte; und ob man sie ihm gleich immerfort durch mancherley Listen beybrachte, so hätte er doch eine Beute seiner kläglichen Schrecknisse werden müssen, wenn der Mann, dessen Stimme er niemals Gehorsam zu versagen wagt, ihm nicht eine harte und, wie der Erfolg bewies, heilsame Vorstellung gemacht hätte. Was ist dieß für ein lächerliches Benehmen, sagte Napoleon zu ihm, und was setzen Sie sich für albεrne Schrecken in den Kopf, um gerade die Mittel zurückzustoßen, welche allein sie zerstreuen können. Wie oft haben Sie den Tod auf dem Schlachtfelde ohne die geringste Anwandlung von Furcht vor sich gesehen, und jetzt wollen Sie sich seiner Macht unterwerfen, als ob Sie sich scheuten ihm zu trotzen. Was für ein kindischer Einfall! Stellen Sie sich nicht länger närrisch, ich bitte Sie darum, sondern

folgen Sie bereitwillig den Vorschriften, welche allein Ihnen die Gesundheit wieder verschaffen können. Dieser Verweis beugte den Eigensinn des Kranken, er schickte sich in die vorgezeichneten Lebensordnung und genaß. Nicht lange nachher sagte Napoleon zu mir: Recht so, ihr Doktoren habt an Gourgoud Wunder gethan; doch, wäre ein Priester auf der Insel gewesen, er hätte euch beyden das Amt abgenommen und den Kranken für sich behalten; aber glücklicher Weise war kein Beichtvater zu finden.

Der Schauplatz wechselt oft, denn ich folge dem Gange des vornehmen Verbannten, so oft die Gelegenheit sich darbietet; jetzt lade ich Sie ein, ihn unter die Arkadier von St. Helena zu begleiten. Wenn er ausreitet, so geht der Zug meistens durch eine tiefe, mit üppigen Pflanzen ausgeschmückte Schlucht, welche zur Viehweide dient. Der Weg ist schmal, die Stelle einsam; auch hat er sie in einem Augenblicke dichterischen Gefühles das stille Thal benannt. Kömmt man den engen Paß hinauf, so wird das Auge lieblich durch den Anblick eines Meyerhofes überrascht. Hier dachte er vermuthlich

bey seinem ersten Streifzuge eine Zerstreuung zu erhaschen: er gieng hinein. Zum Glücke kam er ganz unverhofft; denn die Scheu vor einem solchen Gaste hätte die Bewohner verjagt. Meister Legg, der Inhaber des Hofes, ein schlichter ehrlicher Landmann, begegnete ihm an der Thür; auf geschehene Einladung stieg Napoleon ab, gieng, vom Grafen de Las Cases begleitet, ins Haus, setzte sich traulich nieder und hob nach Gewohnheit zu fragen an.

Haben Sie eine Frau? — Ja, mit Ihrer Erlaubniß, Herr Kaiser. — Haben Sie Kinder? — Sechs. — Wie viel Land haben Sie inne? — Hundert Morgen. — Allesammt urbar? — Nein, kaum die Hälfte. — Was trägt Ihnen das Gut ein? — Nicht viel. Doch ist es weit einträglicher geworden, seitdem Sie, Herr Kaiser, hier sind. — Ey, wie geht das zu? — Sie sollen halt wissen, Herr Kaiser, wir bauen hier in der Insel kein Korn, und unser Gemüse will schnell verkauft seyn. Sonst mußten wir die Ankunft einer Flotte abwarten, und dann, so ist halt die Welt, gab man uns manchmal einen Quark dafür; aber jetzt, Herr General, geht

alles zu hohen Preisen ab. — Wo ist Ihre Frau? — Dank, Herr, mit Ihrer Erlaubniß, ich glaube sie hat sich gefürchtet, denn ich sehe, meine Kinder sind alle davon gelaufen. — Laßt sie holen, damit wir Bekanntschaft machen. Haben Sie kein gutes Wasser? — O ja, Herr, und auch Wein dazu, so wie man ihn vom Cap her bekommen kann.

Der Schrecken des guten Weibes hatte sich indessen gelegt, und sie schlich, auf Zureden ihres Mannes, ehrfurchtsvoll und verwundert herein. Napoleon, de Las Cases, der Pächter und seine Frau bildeten nun eine gevierte Parthie bey vier Gläsern Kapwein, ein für den Beobachter in mancher Hinsicht anziehender Anblick; als die Gläser leer waren, stand die Gesellschaft auf und gieng auseinander.

Das höfliche Benehmen der unverhoften Gäste hatte den guten Mann und seine Familie so heimisch gemacht, daß ihre nachmaligen Besuche auf der Meyerey keine Unruhe mehr verursachten, und die kleinen Kinder fanden so viel Gefallen daran, daß sie oft ihre Mutter fragten: wann kommt der Bony wieder zu uns?

In der Gegend von Longwood wohnt ein anderer Pächter, Namens Robinson, der, wie sein Nachbar Legg, ein Landgut besitzt, das durch Erdwälle, mit Hecken von wohlriechender Aloe bepflanzt, in Gehäge abgetheilt ist. Hier, wie dort, herrscht Biederkeit und ländliche Einfalt; aber es blüht hier noch eine Blume von ungemeiner Schönheit, ein siebzehnjähriges Mädchen, die Tochter des Inhabers und sein Stolz. Ob nun die zuvorkommende Geradheit und die unschuldigen freundlichen Sitten der Bewohner, oder die natürlichen Reize des frischen Bauermädchens, oder das frohe Gemälde stiller häuslicher Zufriedenheit überhaupt den Verbannten vorzüglich anzogen, das vermag ich nicht zu entscheiden; aber er wiederholte seine Besuche so oft, daß die Anverwandten dieser guten Leute in der Stadt es für nöthig erachteten, ihnen Vorsicht wegen ihrer Tochter anzuempfehlen. Sie mußte sich also verborgen halten, wenn Napoleon die Meyerey mit seiner Gegenwart beehrte: er wurde es bald gewahr und stellte seine Besuche ein.

Ich schließe ꝛc. W. W.

Siebenter Brief.

Mein Theurer.

St. Helena.

Ich fieng schon an zu glauben, daß die geringe Geschichtserzählung, die ich für Sie von den lebendigen Dokumenten um mich her zusammentrug, geschlossen bleiben würde. Sechs Wochen lang hatte ich weder Longwood besucht, noch einiges Verkehr mit dem dasigen Hoflager gehabt. Endlich führte mich der Zufall in eine Gesellschaft, wo ich den Grafen de Las Cases antraf. Nachdem wir ein Paar Worte über die Ankunft des neuen Statthalters gewechselt, sagte er mir, daß sein Herr sich öfters nach mir erkundigt und sogar sein Befremden über meine lange Abwesenheit zu erkennen gegeben habe. Seit Ihrer Auferweckung des Generals Gourgoud, fügte er hinzu, haben wir Sie nicht mehr gesehen, und es liegt mir natürlich daran, zu wissen, ob Sie aus persönlicher Abneigung oder wegen eines besondern Verbotes von Seiten des Admirals uns so fremd geworden sind? —

— Ich erwiederte: weder aus der einen noch der anderen Ursache; sondern ich glaubte nur, daß ich den allgemein gegebenen Befehlen nachkommen müßte, und ohne einen triftigen oder wenigstens anscheinenden Grund keinen Paß noch Longwood verlangen könnte. — Aber ich wünschte recht sehr, antwortete er, Sie über den Gesundheitszustand meines Sohnes zu befragen. — Dieser Grund ist hinreichend. Ich will sogleich mit dem Admiral reden, der gegenwärtig im Zimmer ist, und ich zweifle nicht, daß er meiner Bitte willfahren werde. Ich versprach den folgenden Morgen um eilf Uhr mit Napoleon zu frühstücken. Ein heftiger Regen im Thale hielt mich auf; doch, sobald sich das Wetter ein wenig aufhellte, eilte ich meine Zusage zu erfüllen. Das Frühstück war längst geendigt, als ich Longwood erreichte; und die angenehme Heiterkeit des Tages hatte Napoleon bewogen, früher als sonst einen Spaziergang im Garten zu machen. Ich vermuthete, daß er mich bey meiner Annäherung zum Hause erblickt hatte, während ihn selbst eine Hecke mir verbarg. Da die Stunde des Frühstücks, nach welchem er sich gewöhnlich allein in

sein Zimmer begiebt, verflossen war, so hoffte ich kaum ihn zu sehen; und wirklich, mein werther Freund, ohne den Wunsch, einen Beytrag zu Ihrer Unterhaltung zu sammeln, hätte ich einige Erleichterung in dem Gedanken gefunden, daß ich nun kein neues Verhör zu bestehen haben würde. Indessen traf ich bald den Grafen de Las Cases, welcher, in der Meinung, daß der große Mann für heute unsichtbar geworden, mich ersuchte, ihn auf sein Zimmer zu begleiten: dort wollen wir, sagte er, wenn Sie meinen Sohn gesehen, einen Blick in unsere Geschichte werfen, welche Ihnen, wie ich überzeugt bin, nicht gleichgültig seyn kann, da das Werk selbst die ganze Welt interessiren muß, wenn wir Beharrlichkeit genug haben, es zu vollenden.

Ich erinnere mich nicht genau, ob ich Ihnen in einem meiner frühern Briefe, auf die Autorität des Grafen, welcher der Geschichtschreiber-Amanuensis ist, berichtet habe, daß Buonaparte ganz ernstlich und emsig damit beschäftigt ist, die Annalen seines Lebens zu schreiben. Ich hatte schon vorher durch den Grafen erfahren, daß die Feldzüge in Italien

und in Aegypten, und seine von ihm so benannte Hunderttägige Regierung, oder doch etwas dergleichen *), fertig seyen, und daß die Zwischenperioden rasch gefördert würden; ich rechnete also auf einen sehr unterhaltenden Morgen und durchblätterte freudig im Geiste die wichtigen Manuscripte, die mir vorgelegt werden sollten; aber ich wurde dieses Genusses durch eine Bothschaft von Napoleon beraubt, der mich zu sich in sein Zimmer berief. Da ich wußte, daß mein Besuch keine bloße Ceremonie seyn würde, so bat ich meinen Gefährten mich zu begleiten, da seine Dollmetschungen immer so genau als deutlich sind, und mir zugleich Zeit geben, auf die Antwort zu sinnen. Es war ein wenig Schlauheit bey dieser Uebereinkunft, da die Formalien des Hofes in Longwood von den Personen, die dazu gehören, sehr respektvoll beobachtet werden.

---

*) Dieser Theil des Werkes begreift ungefähr den Zeitraum zwischen seiner ersten und zweyten Abdankung. —

Als ich ins Zimmer trat, sah ich die Lehne eines Sopha gegen mich zugekehrt, und wie ich weiter vortrat, fand ich Buonaparte der Länge nach darauf hingestreckt. Ein Gitterladen milderte den Glanz der Sonne, und vor ihm stand ein Tisch mit Büchern bedeckt. Ich konnte darunter einige schön eingebundene Schriften über die französische Revolution unterscheiden. Wegen der Hitze hatte er Rock und Weste ausgezogen. Sobald unsere Augen sich begegneten, richtete er sich auf und rief auf englisch mit freundlicher Lebhaftigkeit: Ah, Warden, wie befinden Sie sich? Ich machte eine Verbeugung; dann streckte er seine Hand aus und sagte: ich habe das Fieber. Ich fühlte ihm sogleich den Puls, und da ich sowohl aus der Regelmäßigkeit der Schläge als aus seiner lustigen Miene sah, daß er nach seiner Weise ein wenig scherzen wollte, so wünschte ich ihm, daß seine Gesundheit beständig so bleiben möchte. Hierauf gab er mir mit der umgekehrten Hand einen sanften Schlag auf die Wange und verlangte, daß ich mitten in das Zimmer treten möchte, weil er mir etwas zu sagen hätte. Ich gratulirte ihm nun zur

Erhaltung seiner Gesundheit und machte ihm zugleich mein Kompliment über seine sichtbaren Fortschritte in der englischen Sprache. Freylich, sagte er, erfreue ich mich einer sehr guten Gesundheit, die ich der Beobachtung einer strengen Diät zuschreibe. Meinem Appetite nach könnte ich den ganzen Tag über essen, aber ich habe Ordnung in meinen Mahlzeiten, und gehe immer noch mit Appetit vom Tische weg; daneben trinke ich niemals, wie Sie selbst wissen, starke Weine. Was das Englische anbetrifft, fuhr er fort, so bin ich sehr fleißig gewesen: ich lese jetzt Ihre Zeitungen ohne Mühe, und ich muß gestehen, daß sie mir ziemliche Unterhaltung gewähren. Mitunter sind sie widersprechend und zuweilen beleidigend. In der einen werde ich ein toller Lear, in der andern ein Tyrann, in einer dritten ein Ungeheuer, und in einer sogar, was ich wahrlich nicht erwartete, ein Feiger genannt; doch am Ende findet sich, daß der Verfasser des Aufsatzes mich nicht beschuldigt, die Gefahr auf dem Schlachtfelde vermieden zu haben, oder vor dem Feinde geflohen zu seyn; er spricht mir nicht Gegenwart des Geistes im Getümmel der Schlacht oder

in dem für den Sieg entscheidenden Augenblicke ab: nein, nichts dergleichen; er will, es habe mir an Muth gefehlt, weil ich nicht kaltblütig Gift nahm, oder mich in die See stürzte, oder mir den Hirnschädel zerschmetterte. Dieser Zeitungsschreiber verkennt mich zuverlässig; dazu wenigstens habe ich zuviel Muth. Partheysucht herrscht in Ihren Blättern; was das eine lobt, das wird in andern getadelt. Wer in der Hauptstadt lebt, wo die Zeitungen gedruckt werden, der kann über die Dinge und Begebenheiten nach eigener Beobachtung urtheilen; Leute aber, die in einiger Entfernung davon leben, und mehr noch, Fremde können unmöglich aus Ihren Zeitungen den wahren Hergang und die Lage der Dinge, oder den Character der Staatsmänner und der handelnden Personen überhaupt kennen lernen.

Da Napoleon diesmal selbst reden zu wollen und seine Gedanken zu eröffnen geneigt schien, anstatt sich auf Fragen zu beschränken, so beschloß ich, mich auch auszulassen, in der sichern Erwartung, daß ich ihn

entweder zu einem interessanten Gespräche bringen oder veranlassen würde mich zu verabschieden.

Ich entgegnete ihm also: Sie müssen in der That mehr Geduld haben, als meine Landsleute Ihnen zugestehen wollen, wenn Sie sich wirklich durch alles das, was in den Zeitungen über Sie steht, durcharbeiten. Sie können keinen Augenblick nur glauben, daß die ausserordentlichen Ereignisse, welche sich zugetragen, und wozu Sie so mächtig mitgewirkt haben, nicht mit großer Freymüthigkeit von einem denkenden Volke beobachtet und gewürdigt werden sollten, das, wie das Englische des Vorrechtes genießt und wohl immer geniessen wird, zu sprechen und zu schreiben, wie es denkt. Ich wollte eben hohen Fluges meinem Patriotismus Luft machen, als er mich so unterbrach: Dieses Beylegen von Namen und Austheilen von Schimpfwörtern belustigt mich bloß; ihre Zeitungen enthalten aber andere Aufsätze, die ganz andere Empfindungen in mir erwecken. Sie haben, fuhr er fort, einen Schriftsteller, den ich sehr bewundere; er ist, dünkt

mich, Ihr Landsmann, ein Schotte, Macpherson, der Herausgeber Ossians. Noch fällt mir der Name Belsham bey; worüber hat er geschrieben? — Er hat, glaube ich, über die Regierung unsers vortrefflichen Königs geschrieben. — Ja freylich, Ihre Gesetze erlauben über Könige und Minister, und Anordnungen der Regierung und alles dergleichen zu schreiben. — Ganz richtig, dieß ist ein Vorrecht der Britten, und da sie gebrechliche Menschen sind, so mißbrauchen sie dasselbe vielleicht manchmal. Falsche Begriffe, Partheygeist, Uebelwollen oder gar aufrührerische Gesinnungen mögen bisweilen eine irrige, heftige und gesetzwidrige Denkungsart zu verbreiten oder zu beschönigen streben; aber Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit macht den Hauptzug im ächt-englischen Charakter aus. — Und doch scheint ihr mich mit Härte zu verunglimpfen, besonders seitdem ich in eurer Gewalt bin. — Hier, General, müssen Sie mir erlauben, anderer Meinung zu seyn. Sie haben eben nicht immer, wie jetzt, Muse gehabt, unsere Schriften zu lesen; denn ich kann Sie versichern, daß von der Zeit Ihres Konsulats an bis

auf den Augenblick, wo Sie das Verdeck des Bellerophon betraten, die Englischen Pressen nie unterlassen haben gegen Sie zu blitzen, und zwar ohne Ausnahme; alle Partheyen, deren Meinungen ausserdem völlig getheilt waren, stimmten in ihren Aeusserungen über Sie überein. Dieß kann Ihnen zur Zeit nicht entgangen seyn, obgleich die mannigfaltigen und weitaussehenden Projekte, welche Ihren Geist beschäftigten, das Andenken an unsere gedruckten Angriffe verwischt haben mögen; Ihre offiziellen Blätter wenigstens nahmen von den Feindseligkeiten unserer Zeitungen förmlich Kunde, und erwiederten jeden Schlag in allen Richtungen. Gewiß waren Sie über Alt-England aufgebracht, als Sie Ihrem Moniteur befahlen, uns eine Ladenkrämer-Nation zu heissen. Wir sind unstreitig eine große handelnde Nation, und mögten wir es immer bleiben! Denn eben dieser Gewerbfleiß war für uns eine Quelle von Hülfsmitteln, ohne welche es selbst der natürlichen und unwiderstehlichen Tapferkeit der Britten unmöglich geworden wäre, unserm alten National-Ruhme jüngst eine so unsterbliche Krone aufzusetzen. Wir sind

aber auch ein edeldenkendes, hochsinniges Volk; hat man uns je einen besiegten Feind niedertreten sehen? wie oft haben nicht unsere Seeleute und Soldaten ihr Leben gewagt, um den gefallenen Gegner zu retten. Selbst als Sie eines der glänzendsten Diademe Europens weggeworfen, und einen winzigen Scepter auf der Insel Elba angenommen hatten, äusserten sich sogleich, überhaupt genommen, die Meinungen in England verhältnißmäßig mit Milde. Jetzt aber, da Sie, wie es Ihnen zu sagen beliebt, in unserer Gewalt sind, ist allgemein ein großmüthiges Gefühl für Sie bey uns rege: ja, General, Tausende, welche mit Freuden vernommen hätten, daß Sie auf dem Schlachtfelde geblieben seyen, sind nun geneigt, Ihnen alle Zufriedenheit zu wünschen, welche in der jetzigen Lage Ihnen mit Sicherheit gewährt werden kann. Wären Sie dem Northumberland in einem französischen Kriegsschiffe auf Ihrer vorgehabten Flucht nach Amerika aufgestoßen, so hätte jeder Officier, Matrose und Seesoldat muthig gekämpft um das Schiff, worauf Sie waren, wegzunehmen, zu verbrennen oder in Grund zu bohren; doch, da Sie

sich freywillig unterwarfen, hat man Ihnen auf der ganzen Reise alle mögliche Aufmerksamkeit bewiesen. Und, wenn ich von mir selbst sprechen darf, so muß ich Sie um Erlaubniß bitten, hinzuzufügen, daß ich im Hasse gegen Sie groß wuchs; ja mehr noch, daß keine Beweisstellen aus der heiligen Schrift sich meiner Seele tiefer einprägten, als die Wahrheit der damals allgemein vorherrschenden Meinung über Sie; und dennoch bin ich bereit, mich Ihnen persönlich auf jede Art zuvorkommend zu zeigen, Ihnen meine Dankbarkeit für die Höflichkeiten, so Sie mir erwiesen, darzuthun, und Ihnen alle die Dienste zu leisten, welche das Wohlwollen der Regierung, der ich diene, gut heißt, und welche mit den Maasregeln, so die Staatsklugheit zur Bewachung und endlichen Versicherung Ihrer Person als nothwendig anrieth, verträglich sind.

Ich hatte beschlossen, mein Urtheil frey heraus zu sagen, und Sie mögen nun abnehmen, lieber Freund, ob ich meinen Entschluß brach. Wie hätte ich mich enthalten können, die brittische Großherzigkeit gegen einen solchen Angriff in Schutz zu nehmen! Meine

aufrichtige Denkart und freymüthige Sprache schienen jedoch Beyfall zu erhalten, und er fragte mich zu meinem nicht geringen Erstaunen, ob ich mich der Geschichte des Kapitains Wright erinnerte? — Ich antwortete: vollkommen wohl; und man glaubt allgemein in England, daß sie ihn im Tempelgefängniß haben ermorden lassen. — Mit der größten Hastigkeit erwiederte er: Zu welchem Ende? Er war gerade die Person, welche ich vorzüglich am Leben zu erhalten wünschen mußte. Wer hätte beym Prozesse der Verschwörer in und um Paris einen triftigern Beweis als er ablegen können. Er selbst hatte die Häupter der Verschwörung ans Land gesetzt. Meine Neugierde war in diesem Augenblicke so sehr gespannt, daß sie sich in meinen Blicken verrieth. Hören Sie mich an, fuhr Napoleon fort, und Sie sollen sehen. Die vom Kapitain Wright befehligte Kriegsbrigg wurde von Ihrer Regierung gebraucht, um Verräther und Spione auf der Westküste von Frankreich ans Land zu setzen. Siebenzig hatten schon Paris erreicht; aber sie verfuhren so geheimnißvoll, alles ihr Thun war so undurchdringlich, daß Real, ob er

gleich um ihre Anwesenheit wußte, doch mit seiner ganzen Polizey den Ort ihres Aufenthaltes nicht erspähen konnte. Täglich wurde ich versichert, daß man mir nach dem Leben stehe, und wenn ich auch nicht völlig daran glaubte, so traf ich demungeachtet die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Sicherheit. Die Brigg wurde späterhin mit ihrem Kommandanten bey Lorient genommen, und der Kapitain Wright nach Vannes vor den Präfekten gebracht. Der General Julien, damaliger Präfekt vom Morbihan, hatte mich auf meinem Zuge nach Aegypten begleitet und erkannte den Wright sogleich beym ersten Anblicke. Der Vorfall wurde alsbald nach Paris berichtet, und von da aus Anweisung zurückertheilt, die Schiffsmannschafft einzeln zu verhören und ihre Aussagen an den Polizeyminister zu überschicken. Die Verhöre fielen anfangs sehr unbefriedigend aus; endlich aber warf das Geständniß eines Mannes einiges Licht über die Sache. Er bekannte, die Brigg habe verschiedene Franzosen gelandet und darunter erinnerte er sich besonders eines sehr lustigen Gesellen, der Pichegrü hieß. So fand man einen Schimmer,

welcher zur Entdeckung eines Komplottes leitete, das, wäre es gelungen, die französische Nation abermals in einen Zustand allgemeiner Verwirrung gesetzt und eine neue Umwälzung herbeygeführt hätte. Der Kapitain Wright wurde folglich nach Paris geführt und in den Tempel gesetzt, bis es möglich wäre, die fürchterlichen Umstände des verrätherischen Anschlages gerichtlich zu untersuchen. Die französischen Gesetze hätten über den Kapitain Wright die Todesstrafe verhängt, soweit wollte ich es aber mit ihm nicht treiben. Meine Hauptabsicht war, der Rädelsführer habhaft zu werden, und ich mußte zu diesem Endzwecke das Zeugniß des Kapitains Wright für höchst wichtig halten. Er versicherte zu wiederholten Malen aufs feyerlichste, daß der Kapitain Wright im Tempel selbst Hand an sich gelegt habe, so wie es im Moniteur angegeben worden, und weit früher als man allgemein geglaubt hatte. Zugleich behauptete er, daß seine Versicherung sich auf Beweisstücke gründe, die er seitdem untersucht habe. Ich wurde zu dieser Untersuchung durch den Besuch des Lords Ebrington auf der Insel Elba, sagte er, wie mich dünkt, veranlaßt,

mit dem Zusatze, daß dieser Edelmann durch den Aufschluß, der ihm über diese geheimnißvolle Angelegenheit gegeben worden, vollkommen befriedigt worden zu seyn schien.

Die gute mittheilende Laune des Weiland-Kaisers machte mir so sehr Muth, daß ich noch ferner ohne Zurückhaltung ihm meine Anmerkungen vortrug. Fürs erste scheute ich mich also nicht, meine Zweifel in Ansehung der Zeit zu äussern, die der Kapitain Wright vor seinem Tode im Tempel blieb. Um mich über diesen Umstand zu beruhigen, blätterte Napoleon lange in einer neuen Schrift von Herrn Goldsmith *), die ihm der Ritter Hudson Lowe mitgebracht hatte: So viel ich sehen konnte, bestand sie in Auszügen aus dem Moniteur, während der Kaiserlichen Regierung. Beym Nachsehen im Register hörte ich ihn öfters den Namen Wright aussprechen, und wie es mir vorkam, in der sichern Erwartung, daß er einen Beweis für seine Versicherung finden

*) Es ist vermuthlich das Kabinet von St. Cloud.

würde. Entweder hat aber der Verfasser keine bestimmte Angabe von der Zeit, wo der Kapitain Wright starb, auffinden können, oder er hat sie vielmehr absichtlich verschwiegen: wenigstens behauptete Buonaparte wiederholt und fest, daß ein Zweifel an der Wahrheit seiner Erzählung den Verfasser zu dieser Auslassung bewegt haben müsse.

Während er die Blätter umschlug, erkannte er an, daß manche Erzählungen im Grunde ächt, aber häufig mit Irthümern oder Nachlässigkeiten untermengt und durch schiefe Angaben entstellt seyen; und wofern mich mein Gedächtniß nicht trügt, so bemerkte er dieß besonders über den Bericht von der Schlacht bey Marengo. Doch hielt er sich dabey nicht auf und wünschte beständig zu wissen, ob ich ihn recht verstanden habe, weil ihm hieran sehr viel liege. Und nun ließ er sich zu meinem äussersten Erstaunen über den Tod des Herzogs von Enghien aus. Ich hätte dieß um so weniger erwartet, da selbst die Herrn von seinem Gefolge, die doch allezeit fertig waren, seine Vertheidigung zu übernehmen, jedesmal entweder still darüber wegglitten oder sich widersprachen,

wenn ich etwa dieses klägliche Ereigniß auf der Reise in Anregung brachte. — Napoleon wurde hiebey sehr warm, und richtete sich oftmals vom Sopha auf, worin er bis jetzt ruhig hingelehnt geblieben war. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Energie, mit der er sich ausdrückte, wirkten zusammen, um seine Rede so tief in meine Seele zu prägen, daß Sie gegen die Genauigkeit, womit ich sie wiederhole, keinen Zweifel hegen dürfen. Er hub an, wie folgt:

Zu jenem wichtigen Zeitpunkt meines Lebens war es mir gelungen, die Ordnung und Ruhe in einem Königreiche wieder herzustellen, das durch Faktionen zerrüttet und mit Blut überschwemmt worden war. Die Nation hatte mich an ihre Spitze gehoben. Ich war kein Schleicher wie Ihr Cromwell oder Richard der Dritte. Nein, überall nicht. Ich fand eine Krone in der Lache; ich wusch den Schmutz davon ab und setzte sie auf mein Haupt. Meine Sicherheit wurde nun zu Erhaltung der so kurz erst wiederhergestellten und zur allgemeinen Zufriedenheit bestehenden Ruhe nothwendig. Indessen bekam ich alle

Abende (er sagte, mich dünkt, von Real) Berichte, daß Konspirationen angezettelt, und Zusammenkünfte in Privathäusern, die man mir sogar nannte, gehalten würden, ohne daß jedoch hinreichende Beweise gefunden werden konnten; so sehr wußte man sich dabey den unablässigen Nachspürungen der Polizey zu entziehen. Der General Moreau kam auch stark in Verdacht, und man drang heftig in mich, Befehl zu seiner Verhaftung zu geben; aber er stand in so hohem Ansehen, sein Name war so verehrt und die allgemeine Achtung für ihn so groß, so entschieden, seine Lage war so glänzend, so glücklich, daß es mir schien, er hätte nichts zu gewinnen und alles zu verlieren, wenn er sich in eine Verschwörung gegen mich einließ: ich mußte ihn also nothwendig von einem solchen Argwohne freysprechen. Meine Weigerung, die verlangte Verhaftung zu befehlen, erklärte ich dem Polizeyminister folgendermaßen: Sie sprechen mir von Pichegrü, Georges und Moreau: überzeugen Sie mich, daß der erstere in Paris ist, und sogleich will ich den letztern verhaften lassen. Ein sehr sonderbarer Umstand leitete auf Enthüllung des Komplottes.

Einst in einer schlaflosen Nacht stand ich unruhig vom Bette auf und durchlas die Liste der Verdächtigen; und der Zufall, so die Welt regiert, machte, daß mir der Name eines Wundarztes auffiel, der kürzlich aus Englischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war. Das Alter, die Erziehung und die lange Erfahrung dieses Mannes brachten mich auf den Gedanken, daß sein Betragen einer andern Ursache als jugendlicher Schwärmerey für einen Bourbon zuzuschreiben seyn müsse; sofern ich nach den Umständen zu urtheilen berechtigt war, vermuthete ich, daß Geld die Triebfeder sey. Ich ließ ihn demnach verhaften: man machte ihm kürzlich zum Scheine den Prozeß, er wurde schuldig befunden, verurtheilt und benachrichtigt, daß er nur noch sechs Stunden zu leben habe. Diese List hatte die gewünschte Wirkung; er machte aus Furcht Bekenntnisse. Man erfuhr nun, daß Pichegrü einen Geistlichen, der damals in Paris wohnte, zum Bruder hatte. Ich schickte eine Wache in sein Haus und nahm an, daß ich guten Grund zum Verdacht haben würde, wenn er es verlassen hätte. Der alte Mönch wurde ergriffen,

und da verrieth er im Schrecken was ich so sehr zu wissen wünschte. Diese Behandlung widerfährt mir, rief er aus, weil ich einem Bruder Zuflucht gegeben habe! Das Komplott hatte meinen Sturz zum Endzwecke. Gelang es, so war ich verloren. Es gieng von der Hauptstadt Ihres Landes aus; der Graf von Artois lenkte es. Den Herzog von Berry sandte er in den Westen und den Herzog von Enghien nach Osten. Eure Schiffe brachten den großen Haufen der Verschwornen nach Frankreich und Moreau wurde für die Sache gewonnen. Es war eine unglückschwangere Zeit. Ich stand auf einer gefahrvollen Höhe; schon bebte der Boden unter mir, und ich beschloß den Blitzstrahl auf die Bourbone sogar in der Hauptstadt des Brittischen Reiches zurück zu schleudern. Mein Minister rieth die Gefangennehmung des Herzogs, obgleich auf neutralem Boden. Aber ich zauderte; der Prinz von Benevent brachte mir den Befehl dazu zweymal und drang mit all seiner Ueberredungskraft darauf; doch unterzeichnete ich ihn erst, als man mich völlig von der Nothwendigkeit überzeugt hatte. Die Sache konnte leicht zwischen mir

und dem Herzog von Baden ausgeglichen werden. In der That auch, warum hätte ich zugeben sollen, daß Jemand an der Grenze meines Reiches sich aufhalte, um ein Verbrechen zu begehen, das, eine Meile näher, die Gerechtigkeit selbst in ihrem gewöhnlichen Gange mit dem Tode auf dem Schaffot bestrafen würde. Und nun, antworten Sie mir, that ich etwas mehr als den Grundsatz Ihrer Regierung vollstrecken, dem zufolge sie die Wegnahme der Dänischen Flotte befahl, weil sie Ihr Land durch dieselbe für bedroht hielt. Man hatte mir wiederholt als einen Satz gesunder Politik vorgestellt, daß die neue Dynastie nimmermehr sicher stehen könnte, so lange die Bourbonen noch vorhanden wären. Talleyrand wich niemals von diesem Grundsatze ab, der einen festen unwandelbaren Artikel seines politischen Glaubens ausmachte. Doch ließ ich mich nicht leichthin oder bereitwillig dazu bekehren: ich prüfte die Sache sorgfältig und behutsam; zuletzt fühlte ich mich von ihrer Nothwendigkeit überzeugt. Der Herzog von Enghien gehörte zum Bunde; und ob er gleich auf neutralem Gebiete seinen Wohnsitz hatte, so war doch das Ver-

fahren gegen ihn, um mich gelinde auszudrücken, durch den Drang der Umstände, die Gefahr, worin ich schwebte, und die Sorge für die öffentliche Ruhe überhaupt, gerechtfertigt. Ich gab demnach Befehl, ihn aufzuheben und zu richten. Er wurde schuldig befunden und verurtheilt erschossen zu werden. Der Urtheilsspruch wurde augenblicklich vollzogen; wäre es Ludwig XVIII. gewesen, er hätte gleiches Schicksal gehabt. Denn ich erkläre nochmals, daß ich für nöthig erachtet, den Donnerstrahl nach der Hauptstadt Englands zurück zu schleudern; denn von da aus giengen die Meuchelmörder, den Grafen von Artois an ihrer Spitze, auf mich los.

Ihr Land legt mir ebenfalls den Tod des Pichegrü zur Last. — Ich erwiederte: Man hält es allgemein im ganzen Brittischen Reiche für gewiß, daß er auf Ihren Befehl im Gefängnisse erdrosselt worden. — Schnell antwortete er: was für eine wunderbare, ungroßmüthige Thorheit; ein schöner Beweis, wie vorgefaßte Meinungen die so hochgerühmte Urtheilskraft der Engländer vernichten können! Warum, ich frage Sie, hätte man einem Manne

heimlich das Leben nehmen sollen, den die Gesetze dem Nachrichter zusprachen? Anders hätte es sich mit Moreau verhalten. Wäre er im Kerker gestorben, so hätte man Gründe finden können, an seinem Selbstmorde zu zweifeln. Er war vom Volke geehrt und beym Heere sehr beliebt; und so unschuldig ich auch gewesen seyn mochte, so hätte ich doch den Haß nie von mir abwälzen können, wenn, im Fall er sein Leben nach den Gesetzen verwirkt hätte, dieß nicht durch eine feyerliche Hinrichtung dargethan worden wäre.

Hier machte er eine Pause, und ich erwiederte ihm: Es mag vielleicht in England Leute geben, welche geneigt sind, die Nothwendigkeit strenger Maasregeln in jener wichtigen Epoche Ihrer Geschichte anzuerkennen: aber ich glaube nicht, daß sich jemand fände, der die Eile, womit der junge Prinz fortgeschleppt, gerichtet, verurtheilt und erschossen wurde, rechtfertigen wollte. Er antwortete sogleich: ich war vor mir selbst gerechtfertigt, und ich wiederhole meine vorherige Erklärung, daß ich Ludwig XVIII. ebenfalls hätte hinrichten lassen. Zugleich versichere

ich aufs feyerlichste, daß mir kein Sendschreiben oder Brief vom Herzoge nach Vollstreckung des Todesurtheils zugekommen.

Man sagt dessen ungeachtet, Talleyrand besitze einen Brief von dem königlichen Prinzen an Napoleon, den er aber, laut der Aussagen von Personen, die durch ihre Lage wohl darum wissen konnten, nicht zu überliefern auf sich nahm, bis es damit zu spät wäre. Ich sah eine Abschrift von diesem Briefe in den Händen des Grafen de Las Cases, die er mir gelegenheitlich unter den vielen Urkunden zeigte, welche als Belege zu den verborgenern Theilen der Geschichte, die er unter der unmittelbaren Aufsicht des HauptHelden abzufassen beschäftigt war, dienen sollten. Der Prinz wollte darin um sein Leben bitten; und in dieser Absicht bekannte er als seine Meinung, daß es mit der Dynastie der Bourbons zu Ende sey. Diese Ueberzeugung stand fest bey ihm, und er war willens, von seiner Aufrichtigkeit einen thätigen Beweis zu geben. Er betrachtete Frankreich jetzt bloß noch wie sein Vaterland, das er über alles, mit warmem patriotischen Eifer, doch nur

als ein Privatmann und gemeiner Bürger, liebte. Er dachte nicht länger an die Krone; ihre Wiedererlangung war ausser der Reihe möglicher Dinge; sie sollte, sie konnte nicht erreicht werden. Darum verlangte er bloß, daß man ihn am Leben lasse, damit er es dem Dienste des Landes, worin er gebohren wäre, widmen könne. Er war bereit, irgend eine Stelle in der französischen Armee anzunehmen, ein braver und getreuer Soldat zu werden, den Vorschriften und Befehlen der Regierung, in wessen Händen sie auch seyn möge, zu gehorchen, und ihr Treue zu schwören. So lautete der Brief, den, wie man mir berichtet hat, Talleyrand Sorge trug, nicht abzugeben, bis die Hand, welche ihn schrieb, durch den Tod gelähmt war.

Napoleon fuhr fort, von der Bourbonischen Familie zu sprechen. Wäre mir daran gelegen gewesen, sagte er, einen oder alle Bourbonen in meine Gewalt zu bekommen, so hätte ich den Zweck leicht erreichen können. Eure Schleichhändler boten mir einen Bourbonen für eine festgesetzte Summe an; (irre ich mich nicht, so nannte er 40,000 Franken)

bey näherer Erklärung aber schienen sie zu zweifeln, ob Sie das Versprechen, so wie sie es ursprünglich gemacht, erfüllen könnten. Sie wollten sich nemlich nicht anheischig machen, die Mitglieder der Bourbonischen Familie am Leben zu liefern, doch, wenn sie die Wahl hätten, ob lebendig oder tod, so wären sie gewiß, dies Unternehmen zu vollenden. Aber mein Wunsch gieng nicht einzig dahin, sie des Lebens zu berauben. Ausserdem hatten sich die Umstände so geändert, daß ich mich auf meinem Throne ohne eine Furcht vor Wechsel befestigt fand. Ich fühlte mich sicher, und ließ die Bourbonen in Ruhe. Muthwilliger unnützer Mord war niemals meine Sache, was man auch von mir in England gesagt und gedacht haben möge: zu welchem Zwecke oder Ende hätte ich mich einem so abscheulichen Hange überlassen? Als der Ritter Georg Rumbold und Hr. Drake, welche mit Verschwörern in Paris einen Briefwechsel geführt hatten, aufgehoben wurden, mordete man sie nicht *).

*) Als ich diese Briefe zum Drucke nachsah, stieß mir ein Zweifel auf, ob diese den Ritter Rumbold be-

Hier hielt er inne; da ich aber entschlossen war, meine Neugierde zu befriedigen, so weit als seine jetzige Redseligkeit es gestatten würde, so versuchte ich das Gespräch wieder anzuknüpfen. Ich merkte demnach an, daß unter allen Unternehmungen, die seine wundervolle Laufbahn bezeichnen, keine in England größeres Erstaunen erregt habe, als sein Feldzug gegen Rußland, ehe er noch den Krieg in der Spanischen Halbinsel zu Ende gebracht, was damals für eine mögliche Sache gehalten wurde. Ich machte eine Pause, um auf die Antwort zu warten, aber er gab keine; doch, als ob er mich nicht gehört hätte, kam er gewissermaßen auf den vorherigen Gegenstand zurück.

Ihr Land, sprach er, hat mich beschuldigt, die Kranken und Verwundeten in meinem Heere bey Jaffa ermordet zu haben. Seyn Sie versichert,

---

treffende Aeusserung jetzt oder zu einer andern Zeit gemacht worden sey; auch ob sie von Buonaparte oder dem Grafen de Las Cases herrühre: ich weiß aber zuverlässig, daß einer von beyden sie gemacht hat. —

meine Soldaten selbst würden mich verwünscht haben, wenn ich einer solchen Abscheulichkeit fähig gewesen wäre, und ich hätte mich darauf gefaßt machen können, daß sie mir nicht länger gehorchten. Kein Ereigniß des Lebens habe ich mehr ans Licht gesetzt, als dieses. Sie haben einen Officier, einen gewissen Ritter Robert Wilson, der sehr weitläufig über meinen Feldzug in Aegypten geschrieben hat. Bey diesen Worten nahm er ein satyrisch-scherzendes Wesen an, und fragte mich, ob ich Wilsons Schrift gelesen hätte? Ich antwortete mit Ja. — Es ist wohl möglich, sagte Napoleon, daß er auf Treu und Glauben anderer, die eben so sehr zum Irrthum geneigt waren, schrieb; denn er kann nicht behaupten, daß er dabey seiner eigenen Beobachtung gefolgt sey. Vermögen Sie mir zu sagen, fuhr er fort, ob der Ritter Sidney Smith in einem seiner Amtsberichte die Angabe Wilsons irgend zu bekräftigen suchte? — Ich konnte im Augenblicke mich des Inhalts seiner Berichte nicht hinlänglich erinnern, um der Sache den Ausschlag zu geben; doch erwiederte ich meinem Gefühle nach, daß er dieß nicht gethan habe. So unentscheidend aber

auch meine Antwort war, so schien sie ihm doch grosses Vergnügen zu machen, denn er entgegnete mir sogleich: Ich glaube es gerne; der Ritter Sidney Smith ist ein braver und gerechter Mann. Hier merkte ich an: Viele Leute in England glauben, Ihr Haß gegen den Ritter Sidney Smith habe auf Ihr Verfahren gegen den Kapitain Wright eingewirkt. Er lächelte mit Erstaunen zu diesem Gedanken: die Möglichkeit, diese zwey Namen zu paaren, schien ihm befremdend neu. Lächerlich! sinnlos! war seine ganze Antwort. Dann begann er folgende Erzählung.

Nachdem ich die Belagerung von Akre aufgehoben, zog sich das Heer gegen Jaffa zurück; dieß war dringend nothwendig geworden. Aber an Behauptung dieser Stadt war wegen der ansehnlichen Streitkräfte, mit welchen Dschezzar-Pascha herbeyrücken konnte, in die Länge nicht zu gedenken. Wir hatten viele Kranken und Verwundeten; ich mußte vor allem auf ihre Fortschaffung bedacht seyn. Ein Theil der Kranken wurde nach Damiette eingeschifft. Die übrigen sollten ihre Kammeraden auf Wagen, die

man so bequem als möglich zu diesem Behufe eingerichtet hatte, durch die Wüste begleiten. Indessen lagen sieben Pestkranke in einem Kontumazhause; Der Staabsarzt Desgenettes stattete mir darüber Bericht ab, mit dem Beysatze, ihr Uebel sey in so hohem Grade bösartig, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach keine acht und vierzig Stunden mehr leben könnten. — Ich rief hier mit einer Art von Zweifel, sieben? und fragte, ob er sagen wolle, daß ihrer wirklich nicht mehr als sieben waren? — Ich sehe, erwiederte er, daß Sie von einer verschiedenen Angabe gehört haben. — Ganz sicherlich, der Ritter Robert Wilson spricht von sieben und fünfzig oder sieben und siebzig; und ein andermal, von allen Ihren Kranken und Verwundeten überhaupt. — Er fuhr dann fort: die Türken waren zahlreich und furchtbar, und ihre Grausamkeit in der Armee zum Sprüchworte geworden. — Ihre Gewohnheit, die gefangenen Christen insonderheit zu verstümmeln, und grausam zu mishandeln, war meinen Soldaten wohl bekannt, und bewog mich zu thätigen Rettungsanstalten: ich versichere Sie, daß der Unglück-

lichen nicht mehr als sieben waren, welche die Umstände mich zwangen, zu kurzen Leiden in Jaffa zu lassen: sie befanden sich so krank, daß ihre Fortschaffung schlechterdings unmöglich war, abgesehen von der Furcht, die Ansteckung unter den Gesunden zu verbreiten. In meiner damaligen Lage konnte ich sie dem Schutze der Engländer nicht empfehlen; ich ließ also den Ober-Gesundheitsbeamten rufen, gab ihm zu bemerken, daß die Pein jener Kranken durch die Behandlung der Türken fürchterlich erhöht werden würde, daß es aber unmöglich sey, uns länger in der Stadt zu behaupten, und ersuchte ihn um Rath. Er bedachte sich einige Zeit, und sagte alsdann, daß diese Leute, um die ich so sehr bekümmert sey, keine acht und vierzig Stunden zu leben hätten. Ich äusserte ihm nun den Gedanken, so er auch zu haben schien, aber nicht selbst erklären, sondern mit zitternder Hoffnung von mir erwarten wollte, wie räthlich, ja wie menschlich es wäre, das Leben dieser sieben Mann durch Opium abzukürzen. Um einen solchen Trost, fügte ich hinzu, würde ich selbst in ähnlichem Falle angelegentlich für mich bitten. Doch

ganz gegen meine Erwartung fand der Vorschlag Widerspruch und wurde folglich aufgegeben. Die Armee mußte nun einen Tag länger in Jaffa verweilen und bey meinem Abzuge ließ ich einen starken Nachtrab zurück, welcher bis zum dritten Tag in der Stadt blieb. Nach Verfluß dieser Zeit erhielt ich vom Officiere Bericht, die Leute seyen todt. — Sonach, General, rief ich unwillkührlich aus, ist ihnen kein Opium eingegeben worden. — Er antwortete mit Nachdruck: Nein, keines! der Bericht lautete, daß die Leute gestorben seyn, ehe der Nachtrab die Stadt verlassen habe.

Ich unterbrach ihn wieder, um zu sagen, daß der Ritter Sidney Smith bey seinem Einzuge in Jaffa einen oder zwey Franzosen am Leben fand. — Wohlan, erwiederte er, dieß kann immerhin möglich seyn. Es war, dünkt mich, hier, daß er mir sagte, er habe einen sehr verbindlichen Brief vom Ritter, worin ihm derselbe seine Verwunderung über die herrlichen, zum Fortschaffen der Kranken und Verwundeten von Akre nach Jaffa und von da weiter durch die Wüste getroffenen Vorkehrungen bezeugte.

Ich meldete ihm bey dieser Gelegenheit, daß ein neuerer Englischer Reisende, ein ausgezeichneter Gelehrte und Professor der Universität zu Cambridge, die Richtigkeit dieses Theils von Wilsons Erzählung sehr zweifelhaft gemacht habe. Der Doktor Clark, der hier gemeint ist, hat, sagte ich, auf seiner Reise durch die Türkey auch Syrien besucht und sich einige Zeit in Jaffa aufgehalten. Dieser Mann, dessen Ansehen von großem Gewichte ist, widerspricht gewissermaßen dem Zeugnisse seines Landsmannes Wilson, was die gegen Sie vorgebrachte Beschuldigung anbelangt. Ob er gleich bloß angiebt, daß er nie etwas von dem grausamen Verfahren gehört habe, so merkt er doch als natürliche Schlußfolge an, daß, wenn ein so ausserordentliches Ereigniß, wie die Ermordung einer so beträchtlichen Anzahl Franzosen durch ihren eigenen General, statt gefunden hätte, irgend eine Spur oder Erinnerung davon zurückgeblieben und ihm während seines Aufenthaltes mitgetheilt worden seyn müßte. Napoleon fragte hastig: hat dieser Reisende etwas über Ell-Arisch gesagt? Ich erinnerte mich dessen nicht bestimmt. — Je nun, fuhr er fort,

so sollen Sie die Umstände, El-Arisch und die Besatzung von Jaffa betreffend, vernehmen. Ohne Zweifel haben Sie gelesen, daß ich die Türken zu Jaffa erschiessen ließ? Ja gewiß, erwiederte ich, ich habe in England öfters von dieser Metzeley gehört: sie war zur selbigen Zeit allgemeiner Gegenstand des Gespräches und wurde so aufgenommen, wie ein Brittisches Gefühl in dergleichen Fällen immerdar thun muß. — Ganz recht. Bey Eröffnung meines syrischen Feldzugs stand der General Desaix in Oberägypten, und Kleber in der Nähe von Damiette. Ich verließ Kairo und durchzog die Arabische Wüste, um zu den Truppen des letztern vor El-Arisch zu stoßen. Die Stadt wurde angegriffen und kapitulirte. Unter den Gefangenen befanden sich mehrere Gebirgsbewohner, hauptsächlich vom Tabor und aus der Gegend von Nazareth. Sie wurden sogleich freygegeben, unter der Bedingung, ruhig in ihre Heimath zu ihren Weibern und Kindern zurückzukehren; man empfahl ihnen zugleich auch ihre Landsleute zu belehren, daß die Franzosen nicht länger Feinde von ihnen seyn würden, wofern sie sich

nicht mit den Waffen in der Hand für den Pascha fechtend antreffen liessen. Nach Abschliessung dieser feyerlichen Uebereinkunft rückte die Armee gegen Jaffa vor. Gaza öffnete auf dem Marsche die Thore. Jaffa hingegen hatte durchaus das Ansehen einer furchtbaren Festung und eine zahlreiche Besatzung. Es wurde zur Uebergabe aufgefordert. Aber kaum war der Officier, welcher die Friedensfahne trug, innerhalb der Stadtmauer, so hieben ihm die Verräther den Kopf ab und stellten ihn auf einem Pfahle der französischen Armee zur Schau aus. Bey diesem empörenden Anblicke kannte der Unwille meiner Soldaten keine Grenzen mehr; sie wurden wie rasend und verlangten mit wildem Ungestüme zum Sturm angeführt zu werden. Unter solchen Umständen stand ich keinen Augenblick an Befehl dazu zu geben. Der Angriff war fürchterlich, und nie hatte ich ein ähnliches Gemetzel gesehen. Wir eroberten den Platz und mein ganzes Ansehen reichte kaum hin, der Wuth der ergrimmten Soldaten Einhalt zu thun. Es gelang mir nur spät und die Nacht zog ihren Schleier über das blutige Schauspiel. Mit anbrechendem

Morgen meldete man mir, daß fünfhundert Mann, von denen, welche jüngst einen Theil der Besatzung von El-Arisch ausgemacht, und von mir ihre Freyheit erhalten hatten, unter den Gefangenen vorgefunden und erkannt worden seyen. Nachdem die Sache untersucht und ausser allem Zweifel gesetzt worden, befahl ich, die fünfhundert Mann auszulesen und zu erschiessen. — Während unserer ganzen Unterhaltung zeigte Buonaparte die äusserste Besorgniß, daß ich bey jedem Umstand von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugt seyn möchte, und fragte mich ohne Unterlaß, ob ich ihn recht verstanden hätte. Er war dabey die Geduld selbst, wenn ich durch meine Anmerkungen einen frühern Zweifel verrieth, oder eine ungünstige Meinung berührte, die man in England, den einen oder den andern Vorfall betreffend, hege. Schien ich um eine Antwort verlegen, so ließ er mir Zeit nachzudenken, und ich mußte wirklich sehr bedauern, daß ich mit den Ereignissen jener Zeitperiode nicht besser bekannt war, weil ich mir manche wichtige Aufschlüsse hätte verschaffen können.

Zuletzt kam er wieder auf Wilson und fragte mich, ob mir etwas über seine militairischen Talente und den Zweck seiner Schriften bekannt sey, und ob letztere zur Verbesserung seiner Glücksumstände beygetragen hätten? Ich antwortete, daß ich hierüber nichts aus eigener Erfahrung wisse, aber daß seine Obern, nach den wichtigen Posten und Geschäften zu urtheilen, die ihm anvertraut worden, eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten haben müßten; und daß ich ebenfalls vernommen, seine Werke hätten ihm als Officier und Schriftsteller viele Ehre gemacht. — Ach könnten Sie mir doch sagen, aus welchem Grunde dieser Officier bey Lavalettes Flucht sich offenbar als der entschlossenste Freund des Mannes bewiesen hat, den er so muthwillig verläumdete? — Ich war hier, wie man leicht abnehmen kann, um eine schnelle Antwort ziemlich verlegen; aber er ließ mir volle Zeit meine Gedanken zu sammeln, und ich antwortete: daß seine Beweggründe nothwendig seinem Herzen Ehre machen müßten, so sehr man ihn auch großer Unbesonnenheit beschuldigt haben möge. Vielleicht habe auch eine abentheuerliche romanhafte

Geistesstimmung ihn angetrieben; nie aber sey es Jemand in den Sinn gekommen, daß niedrige, eigennützige Triebfedern mitgewirkt haben könnten; selbst bey den gerichtlichen Verhandlungen sey nicht die mindeste Anspielung hierauf gemacht worden, und sicherlich gebe es niemand in England, der ihm oder seinen Gefährten darum mit geringerer Achtung begegnen werde. Er antwortete augenblicklich: Ich glaube an jedes Ihrer Worte, zugleich aber können Sie versichert seyn, daß es nicht an Geld gefehlt haben würde, um Lavalette zu retten. Auch wünsche ich, daß Sie dem, was ich Ihnen jetzt als meine feste Meinung sage, eine besondere Aufmerksamkeit schenken: diese That des Ritters Robert Wilson zur Rettung Lavalettes ist der Anfang seines Widerrufes dessen, was er gegen mich geschrieben hat *). Ein

*) Lavalette war, wie es scheint, ein großer Günstling seines vormaligen Kaisers, und ich weiß sehr wohl, daß das ganze Gefolge die größte Freude über seine Entweichung bezeigt hat. Ich erinnere mich auch, daß der General Bertrand sagte, aus der ganzen Zeit, da Lavalette Oberpostdirektor gewesen, sey kein

vielleicht bemerkenswerther, obgleich zufälliger Umstand ist, daß wir gerade zu dieser Zeit einen Sohn des Ritters Wilson als Seekadett an Bord des Northumberlands hatten.

Ich wurde immer dreister, und beschloß zu versuchen, ob ich nicht einiges Nähere über eine Unterredung zwischen ihm und Hrn. Fox, die Höllenmaschine betreffend, die mir Herr Bennet auf seiner Ueberfahrt mit Lord Stuart von Lissabon nach England im Jahr 1807 wieder erzählt hatte, herausbringen könnte. Ich schickte meiner Anfrage die Bemerkung voraus, daß man einen Bericht von einer zwischen ihm und Herrn Fox zu St. Cloud stattgehabten Unterredung in England bekannt gemacht und allgemein

---

einziges Beispiel unnöthiger Strenge bekannt, und nie sey die Ruhe einer Privatfamilie im mindesten durch ihn gestört worden.

Der Uebersetzer, welcher sich mehrere Jahre als unpartheyischer Beobachter in Paris aufgehalten hat, kann auch zur Steuer der Wahrheit versichern, daß Lavalette, abgesehen von seinem politischen Fehlgriffe, die vollste Liebe und Achtung aller derer, die ihn nah oder fern kannten, genoß und verdiente.

für wahr angenommen habe; daß sie für mich großes Interesse hätte, und daß ich an der Sache überhaupt, da sie mir von einem sehr angesehenen und verständigen Manne erzählt worden, keineswegs zweifelte. Napoleon antwortete sehr gut gelaunt: Sagen Sie an; es wird mir wieder einfallen; und ich fuhr dann fort: Die Erzählung, General, lautet folgendermaßen: Als Sie eines Abends in die Oper fahren wollten, kam Ihr Leben durch die Explosion einer Maschine, welche man nachmals die höllische nannte, in große Gefahr. Man sagte, dieses Werkzeug der Zerstörung sey in eine enge Straße gestellt worden, wo Sie durchzufahren hatten. Die Behendigkeit Ihres Kutschers rettete Sie allein; denn da er einen Karren so im Wege stehen fand, daß ein minder entschlossener Fuhrmann schlechterdings aufgehalten worden wäre, so trieb er seine Pferde an, warf die Maschine durch einen Stoß mit dem Wagenrade über den Haufen und sie entlud sich erst im Augenblicke, wo Sie vorbey waren. — Dieses ist wahr, antwortete er, Sie sind recht berichtet. — Man sagt auch, daß Sie ins Schauspielhaus giengen und dort blieben,

als ob nichts vorgefallen wäre. Er nickte mit dem Kopfe, oder machte vielmehr eine leichte Verbeugung. — Man gibt ferner vor, daß Sie in Ihrer Unterredung mit Hrn. Fox uns Engländer anklagten, die Maschine zu Ihrem Verderben erfunden zu haben. — Gewiß, das habe ich gethan. — Und daß Sie vorzüglich Hrn. Windham bezeichneten. — Ja, Hrn. Windham. — Man sagt noch, Hr. Fox habe behauptet, daß es keine Englische Erfindung gewesen und der Gedanke an Meuchelmord schon für unsern Nationalcharakter empörend sey. Er habe übrigens besonders Hrn. Windham vertheidigt, den er, trotz ihrer polischen Uneinigkeit, als einen Mann von Ehre kannte und unfähig als Brittischer Minister ein so schändliches Beginnen gut zu heissen. Ich fragte nun Buonaparte, weil er sich des Gesprächs erinnerte, ob er auf seiner Meinung beharre? — Ja, sprach er, das Englische Ministerium half zu dem Komplotte. Sein Geld diente zu diesem und andern dergleichen Zwekken. Mein Englisches Blut kochte hier, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich ihm folgende Antwort gab: — Meine Nation verabscheut einen

Meuchelmörder noch mehr, denn einen Feigling; er ist wirklich der schlimmste aller Feigherzigen, und ich glaube nicht, daß es ein Brittisches Gemüth gebe, das nicht mit redlicher glühender Aufrichtigkeit Foxens Meinung beyfalle. Er antwortete nichts, ich konnte aber sehen, daß er nicht überzeugt war, und fortwährend auf seiner ursprünglichen Meinung über die Erfindung der Höllenmaschine blieb.

Ich ließ den Gegenstand fallen, und näherte mich dem Kamin, um eine kleine Marmorbüste von vortrefflicher Arbeit zu besehen. Als er meine Aufmerksamkeit wahrnahm, rief er aus: Dieß ist mein Sohn. Wirklich ist die Aehnlichkeit mit dem Vater so auffallend, daß man sie beym ersten Blicke bemerkt. Auf der einen Seite hängt ein Miniaturgemählde, ebenfalls vom jungen Napoleon, und auf der andern ein überaus schönes Portrait seiner Mutter, der Marie Louise.

Er beklagte sich nun über einen Schmerz im großen Zehen des rechten Fußes, beschrieb mir die Empfindung, die er dabey hatte, und fragte mich, ob es eine Anzeige des Podagra sey? Ich erkundigte

mich, ob er es etwa erblich haben könnte? — Nein, antwortete er, keines von meinen Eltern hat jemals das Zipperlein gehabt; doch, nachdem er sich besonnen, setzte er hinzu, daß sein Oheim der Kardinal Fesch sehr damit behaftet wäre. Ich erklärte ihm hierauf, daß sogar, wenn die Krankheit Familien angestammt sey, öftere Leibesübung und eine behutsame Diät sie manchmal entferne, oder doch ihre Anfälle mildere.

Ich bemerkte ihm, daß er in Betrachtung seines sonst so thätigen Lebens sich nicht genug Bewegung mache, um sich in gutem Gesundheitszustande zu erhalten. Er antwortete: meine Spazierritte sind freylich allzu eingeschränkt; aber es ist mir so unangenehm von einem englischen Officiere begleitet zu werden, daß ich mich den Folgen ihrer Abkürzung unterziehen muß. Indessen verspüre ich keinen Nachtheil vom Mangel an Leibesbewegung. Der Mensch kann sich an Entbehrungen gewöhnen. In einer Periode meines Lebens war ich jeden Tag mehrere Stunden zu Pferde, und ein andermal kam ich achtzehn Monate lang nicht aus dem Hause.

Nun erneuerte er seine alte Beschwerde, daß man ihn von einem Officiere bewachen lasse. Sie sind mit der Insel bekannt und müssen begreifen, daß eine Schildwache auf einer von diesen Berghöhen mich vom Augenblicke an, wo ich dieses Haus verlasse, bis ich wieder heimkehre, völlig beobachten kann. Genügt ein dort Wache stehender Officier oder Soldat Ihrem Statthalter nicht, warum stellt er nicht deren zehn, zwanzig, ja eine Rotte Dragoner hin; man verliere mich niemals aus den Augen, nur bleibe der Officier mir von der Seite!

In Hoffnung baldigen Wiedersehens rc.

W. W.

Achter Brief.

Mein Theurer.

St. Helena.

Die Ankunft einer Flotte aus Indien, welche mir Gelegenheit verschaft, Ihnen meinen letzten Brief zu übersenden, hat mich zugleich in Stand gesetzt, einen neuen zu beginnen. Die kleine Stadt füllte sich mit Reisenden an, welche alle, wie gewöhnlich, begierig waren, Buonaparte zu sehen. Die Gräfin von Loudon stieg auch ans Land, und wurde im Pflanzungshause, dem Wohnsitze des Statthalters, einlogirt. Dieser Dame zu Ehren gab der Ritter Hudson Lowe am folgenden Tage ein prächtiges Gastmahl, und man sandte Buonaparte durch den General Bertrand eine, was Höflichkeit und Etikette anbelangt, so abgefaßte Einladung, daß man berechtigt war zu glauben, er würde sie annehmen. Indessen war dieß die erste Einladung, die er erhalten hatte, und offenbar schien es eher, daß man der Gräfin ein Vergnügen machen, als dem Einge-

ladenen eine besondere Höflichkeit erweisen wollte. Ich weiß bestimmt, daß sie in Longwood so angesehen worden. Der Graf Bertrand überbrachte des Statthalters Karte; sie wurde gelesen und zurückgegeben, ohne ein Wort dabey zu sagen. Sire, fragte Bertrand, was für eine Antwort beliebt es Ew. Majestät, daß ich zurückbringen soll? — Sagen Sie, der Kaiser habe keine Antwort gegeben.

Ich brachte einen großen Theil desselbigen Nachmittags in Buonapartes Zimmer zu, und mußte wie gewöhnlich, so gut ich konnte, auf die mancherley Fragen antworten, die er mir vorlegte. Sie betrafen hauptsächlich die Flotte, welche so eben angekommen war, unsern Handel mit Indien, und die große Anzahl Engländer, welche beständig von Europa hin und zurück reisten. Ich gedachte einmal zufällig der Hoffnung, welche die Fremden in der Stadt hatten, ihn auf dem Wege nach dem Pflanzungshause zu sehen, wenn er mit dem Statthalter speiste. Diese Anmerkung schien sehr übel angebracht, da sie den einzigen Ausbruch von Unmuth, während meines vielfältigen Verkehres mit dem Weiland-Kaiser, veranlaßt hat;

er äusserte ihn durch Ton, Blick und Geberde, indem er mir hastig zur Antwort gab: Wie, speisen, vielleicht mit einer Reihe Soldaten zu meiner Bewachung! Innerhalb wenigen Minuten legte sich jedoch seine Hitze, und er nahm den Gegenstand wieder auf: Genau betrachtet, sagte er, konnte man, dünkt mich, nicht erwarten, daß ich die Einladung annehmen würde. Die Entfernung ist beträchtlich und die Zeit unbequem, und ich habe allmählich darauf Verzicht gethan, meine Kette zu überschreiten, da ich von einem Officiere begleitet seyn muß.

Die Gräfin von Loudon verließ die Insel, ohne den Weiland-Kaiser zu sehen, und sie soll ihr Leidwesen darüber zu erkennen gegeben haben. Wenn ich aber eine Meinung wagen darf, die freylich nur die meinige ist, so war das Leid gegenseitig.

Denn einige Tage nachher fragte er mich, ob ich die Gräfin gesehen hätte? Ich antwortete Ja, und sagte ihm noch, daß sie den Northumberland mit einem Besuche beehrt, und man ihr auch seine Kajüte gezeigt habe. Bey dieser Gelegenheit meldete ich ihm, daß die Fremden gewöhnlich eine Lust

daran finden, sich in seinen Sessel zu setzen. — Und hat die Gräfin, sprach er, dem Sessel die nämliche Ehre angethan? Unglücklicher Weise konnte ich ihm nichts mit Gewißheit hierüber sagen, da ich gerade damals nicht in der Kajüte war. Doch schien es, als ob die Laune, sich auf seinen Sessel zu setzen, ihm Vergnügen machte, und er fuhr fort: Glauben Sie, daß man es in England für unanständig gehalten haben würde, wenn die Gräfin von Loudon nach Longwood gekommen wäre? Was könnte man ungeziemendes daran finden, wenn diese Dame, in Gesellschaft der Madame Bertrand, mir hier in diesem Garten einen Besuch abgestattet hätte? Mehrere Damen sind auf ihrer Rückkehr nach England so bey mir eingeführt worden. Hätte die Gräfin erklärt, daß sie von der Reise ermüdet oder sonst unpäßlich sey, so würde ich ihr mit Freuden meine Aufwartung gemacht haben. — Ich konnte bloß zur Antwort geben, daß ich ein Landsmann von der Frau Gräfin sey, und sollte ich je das Glück haben, mit ihr zu reden, mir gewiß die Freyheit nehmen würde, sie von seinen höflichen Gesinnungen gegen sie zu unterrichten.

Nun fiel er plötzlich auf einen so fremden, so sonderbaren Gegenstand, daß Sie wohl Ihr ganzes Leben lang vergeblich darnach rathen könnten. Er griff ihn, seiner Gewohnheit nach, fragweise auf, und Sie sollen sogleich erfahren, wovon die Rede ist.

Haben sie einige Kenntnisse in der Physiognomie? — Nicht wissenschaftlich. — Haben Sie den Lavater gelesen? — Einige Auszüge aus seinen Schriften; dieß ist alles, was ich davon weiß. — Können Sie nach den Gesichtszügen urtheilen, ob ein Mensch Fähigkeiten besitzt? — Alles was ich sagen kann, General, besteht darin, daß ich es weiß, wenn ein Gesicht mir gefällt oder zuwider ist. — Ha, rief er aus, das ist die Sache. Sie haben es getroffen. Haben Sie des Ritters Hudson Lowe Gesicht untersucht? — Ja freylich. — Was verspricht es? — Um die Wahrheit zu sagen, so sehe ich der Frau Lowe Gesicht mit weit mehr Vergnügen. Hierüber lachte er, und ich sann darauf, wie ich von diesem Gespräche abkommen könnte, das unpassend zu werden begann, insofern ich Antheil daran nähme. Doch ließ er mir nicht Zeit, und stellte Vergleichungen

zwischen seinem vorherigen und jetzigen Hüter an, aber in überwallendem Scherze und mit so schneller Gedankenfolge, daß ich seine Ausdrücke und ihren Sinn durchaus nicht verstand.

— Ich war gerade in Longwood, als Herr Raffles, der vormalige Statthalter von Java, und sein Gefolge die Erlaubniß erhielten, die Anlagen von Longwood zu besuchen. Er brannte vor Verlangen Buonaparte zu sehen; seine Neugierde glich einer wahren Wuth und alles wurde angewandt, um sie zu befriedigen. Kurz, obgleich eine Unpäßlichkeit vorgeschützt worden war, der Weiland-Kaiser bestimmte zuletzt eine Stunde, wo er den Besuch des Weiland-Statthalters annehmen wollte; und dieser hatte nicht Worte genug, um sein Entzücken über die Art, wie er empfangen worden, auszudrücken.

Wenige Zeit nachdem Hr. Raffles Abschied genommen, erhielt ich eine Bothschaft von Napoleon, um zu ihm in den Garten zu kommen. Bey meiner Ankunft fand ich ihn umringt von seinem ganzen Gefolge, Damen und Herrn, die Kutsche angespannt, die Reitpferde gesattelt und alles zur plötzlichen Ab-

reise bereit. Mein Erscheinen aber verrückte ihr Vorhaben; denn, statt in den Wagen zu steigen, drehte sich die Hauptperson um, als ob sie mit mir zu reden hätte. Ich verbeugte mich, zog den Hut ab und setzte ihn sogleich wieder auf, während die Marschälle, die Grafen und die Generale mit ihren Hüten unter dem Arme dastanden. Dieses aber störte mich gar nicht, obgleich meine Galanterie ein wenig verlegen war, wegen der Damen, deren Röcke ein starkes und ziemlich unhöfliches Lüftchen herum blies. — Kennen Sie, sagte er, diesen Statthalter von Java? — Ich kenne ihn bloß von seinem heutigen Besuche her. — Wissen Sie etwas von dieser Insel? — Alles, was ich davon weiß, habe ich von andern gehört. — Die Holländer haben das Klima für pestilenzialisch ausgegeben; ich glaube aber, daß man jetzt eine vortheilhaftere Meinung darüber hat. — So dünkt mich auch; wir haben es wenigstens nicht so schlimm gefunden, als wir frühern Angaben zufolge fürchten mußten. — Ist Ihnen jemals ein Pestzufall vorgekommen? — Niemals. — Kennen Sie diese Krankheit? —

Meine ganze Kenntniß darüber rührt vom Lesen medizinischer Schriften her. — Die Armee in Aegypten hat viel durch sie gelitten, und ich hatte oft einige Muse, den Muth derer, die davon frey blieben, aufrecht zu erhalten; glücklicher Weise war meine Armee über das, was ich selber wußte, zwey Jahre lang in Ungewißheit geblieben. Die Krankheit kann nur durch die Werkzeuge des Athmens fortgepflanzt werden. — Ich erwiederte, daß ich geglaubt, wirkliche Berührung könne sie mittheilen. Nein, sprach er, ich habe das Lazareth beständig besucht und die Kranken berührt, um ihren Wärtern Vertrauen einzuflößen; weil ich überzeugt war, daß die Krankheit sich einzig durch die Lungen mittheilt. Zu gleicher Zeit gebrauchte ich die Vorsicht, vorher eine Mahlzeit zu nehmen, einige Gläser Wein zu trinken, und mich bey der angesteckten Person auf die Seite zu stellen, von wo der Wind herwehte. Wir müssen aufs wenigste zwanzig Minuten lang so zusammen gesprochen haben, während sein Gefolge steif dastand, als ich es für schicklich hielt, mich zurückziehen zu wollen; aber er ach-

tete eine geraume Zeit nicht auf den Wink. Endlich machte er eine leichte Verbeugung und führte Madame Bertrand an den Wagen; er folgte ihr hinein, und ich blieb stehen, um sie abfahren zu sehen; jedoch da er sah, daß ein leerer Platz im Wagen war, so rief er mich herbey, um die Spazierfahrt mitzumachen. Ich nahm, wie sich versteht, die Einladung an, und ich bekenne, daß nicht mehr Frohsinn, Ungezwungenheit und Geplauder hätte herschen können, wenn es eine Lustparthie zu einer Dorfkirmeß gewesen wäre.

Der Wagen fuhr rasch fort, und Buonapartes Scherzhaftigkeit schien gleichen Schritt damit zu halten. Er fieng an Englisch zu reden, und nachdem er seinen Arm halb um Madame Bertrands Nacken geworfen, rief er, indem er sich zu mir kehrte: dieß ist meine Geliebte. . . Ach nicht Geliebte; ja, ja, es ist meine Geliebte! während die Dame sich loszumachen suchte, und der Graf, ihr Gatte, laut auflachte. Er fragte hierauf, ob er ein Versehen begangen habe, und als er die Bedeutung des gebrauchten Wortes im Englischen vernommen, so rief er aus: Ach nein, nein. Ich sage: Meine Freundin, meine Liebe;

Nein, nicht Liebe; meine Freundin, meine Freundin. Die Sache lief darauf hinaus: Madame Bertrand war einige Tage unpäßlich gewesen, und er wünschte, sowohl sie aufzumuntern, als jeden Zwang aus der Gesellschaft zu verbannen. Mit einem Worte, er war die Seele von der Parthie.

Der Spaziergang auf Longwood kann durch seine verschiedenen Wendungen und Krümmungen fünf bis sechs englische, oder beinahe anderthalb deutsche, Meilen ausmachen. Während der Fahrt fragte er mich ganz unerwartet, mit halb komischer halb ernsthafter Mine: Frey gestanden, wie viele Kranken haben Sie in Ihrer Praxis wohl getödtet? — Ich sah wahrscheinlich ein wenig verwundert aus, aber ich antwortete ihm gelassen: Mein Gewissen klagt mich nicht an irgend jemands Tod verursacht zu haben. Er lachte, und fuhr fort: Mich dünkt, daß Aerzte sich in den Krankheiten irren, daß sie manchmal zuviel, und ein andermal zu wenig thun können. Wenn ein Krankheitszufall unter Ihrer Behandlung tödtlich wurde, haben Sie nicht bey sich selbst nachgedacht und zuweilen gesagt: hätte ich Blut gelas-

sen, oder auch umgekehrt, hätte ich kein Blut abgelassen, so wäre dieser Mensch genesen, oder wenn er überall keinen Arzt gerufen hätte, so wäre er noch am Leben. Ich antwortete nichts, und er fragte weiter:

Welche meinen Sie, sind die besseren Wundärzte, die Franzosen oder die Engländer? — Ganz zuverlässig, die Engländer. — Aber warum? — Weil unsere Schulen besser sind. Unsre Erziehung ist systematischer, und die Prüfungen sind so beschaffen, daß sie die Tauglichkeit eines Kandidaten sicher stellen, bevor man ihm zur Ausübung Erlaubniß gibt. — Geben Sie auch nicht zu, daß die Franzosen in der Praxis den Vorzug verdienen? — Die Franzosen sind Empiriker, ob sie gleich keine Wunderarzneyen, wie unsere Quacksalber in England, verkaufen; und sie lassen sich überhaupt mehr durch die Erfahrung als die Theorie leiten. Doch haben Sie, General, meinen Kollegen in der Englischen Armee Mittel verschaft, auch in der Feldpraxis ziemliche Fortschritte zu machen. Napoleon lächelte zu meiner Antwort und schritt unmittelbar zu einer Frage, die

mir unerwartet kam, ob sie schon mit dem bisherigen Gegenstande in einigem Zusammenhange stand. Sie bestand darin: Wer ist Ihr erster Arzt in London? — Dieß ist eine Frage, worauf ich nicht gefaßt bin, und die ich mir nicht zu beantworten getraue. Es sind dort der vortrefflichen Aerzte so viele, daß es gewagt wäre, einen besonders zu nennen. — Haben Sie denn keinen, der eigentlich den Ton angiebt? — Nein, in der That nicht. Freylich giebt es Aerzte, die ein oder zwey, oder gar drey Jahre in vorzüglichem Rufe stehen; aber ich könnte keinem den ersten Platz einräumen, ohne fünfzig andern Unrecht zu thun. Leichter wäre es mir Wundärzte mit Auszeichnung zu nennen. — Was gibt man ihnen gewöhnlich als Honorar? — Dieses hängt meistens vom Range und Vermögen des Kranken ab. — Welches ist das höchste, wovon Sie wüßten? — Ich kann wahrlich hierüber keine bestimmte Auskunft geben, denn es fällt mir im Augenblicke keine besondere Summe ein. Zuweilen erwirbt man sich in einer Praxis von wenigen Jahren ein artiges Vermögen; aber dieses Loos wird nur Wenigen zu Theil,

die durch zufällige Umstände und hohe Gönner, oder auch große Geschicklichkeit berühmt geworden sind. — Als Corvisart meiner Gattin, der Marie Louise, bey der Geburt meines Sohnes beystand, so erhielt er dreytausend Napoleons. Ich wünschte einmal, daß man der Kaiserin, nach Ihrem Gebrauche, zur Ader ließe; aber Corvisart weigerte sich: sie war sehr vollblütig. Sie sind oft am Lande beschäftigt, nicht wahr, eben so gut als an Bord des Schiffes? — Man ruft mich zuweilen zu den Kranken meiner Freunde. — Bezahlt man Sie gut? — Ich habe noch nie ein Honorar angenommen. So lange ich diene, genügt mir mein Gehalt. — Was gibt Ihnen Ihr König? — Zweyhundert und zwanzig Pfund des Jahres. — Sie sind Ihr ganzes Leben auf der See gewesen, nicht wahr? — Ja wohl, beynahe zwanzig Jahre lang. — Sorgt Ihr König später für Sie? — Ja, General, er sorgt für mich. Nach sechsjährigem Dienste giebt er mir, wenn ich nicht länger angestellt bin, täglich sechs Schillinge: doch wird diese Summe nachher weiter nicht vermehrt, ausser wenn ich volle dreyßig Jahre im

Dienste bleibe. — Diese Belohnung kommt mir nicht gehörig abgewogen vor. — Es scheint mir auch so, General; aber ich habe kein Recht, mich zu beklagen, weil ich die Bedingungen wußte, ehe ich Dienst nahm; und in England sind wir nie gegen unsere Neigung dazu genöthigt. — Ist es nicht sehr kostspielig in St. Helena zu leben? — Ja, gar sehr. Ein Fremder kommt des Tages nicht unter dreyßig Schillinge weg. — Wie helfen dann Sie sich? — Gegenwärtig durch die Gastfreundschaft eines sehr guten und edelmüthigen Freundes; und mitunter behelfe ich mich mit der Schiffskost an Bord des Northumberlands. — Die Armee muß Ihrer Regierung ungeheure Ausgaben verursachen; nicht wahr? — Keine größere, deren bin ich gewiß, als sie bestreiten kann. Doch, glaube ich, kostet sie mehr, als die Flotte. — Und warum das? — Die Ausgaben für die Armee steigen öfters nothwendig, wegen örtlicher Verhältnisse. — Und warum nicht bey der Flotte? — Letztere ist bloß zu Zeiten in Thätigkeit, und jene mehr oder minder stehend. — Hält England nicht mehr auf seine Flotte, als

auf sein Kriegsheer? — Sicherlich wird die Flotte wie seine natürlichste, wesentlichste und stärkste Schutzwehr betrachtet; aber die Armee erhebt manchmal sehr das Haupt und wird ausnehmend günstig angesehen, wenn sie mit Lorbeeren gekrönt ist. Ein Schlachtfeld wie das von Waterloo kann kaum im Herzen eines Engländers dankbar genug anerkannt werden. Napoleon antwortete nichts hierauf, aber sein Blick verrieth kein Mißfallen. Indessen änderte er doch das Gespräch.

Wo sind Sie auferzogen worden, sagte er. — In Edinburgh. -- Sie haben dort, meines Wissens, sehr vorzügliche Professoren. Des Doktor Browns System stand zur Zeit meines ersten Italienischen Feldzuges in Ansehen. Ich habe auch von Ihren andern ausgezeichneten Männern gelesen; möchten Sie mir ihre Namen ins Gedächtniß zurückrufen? Ich nannte Black, in der Chemie; Monro, in der Zergliederungs- und Wundarzneykunde; und Gregory in der Arzneywissenschaft. Doch merkte ich ihm zugleich an, daß ich ausser diesen, die meine Lehrer waren, noch andre Männer von gleichem Ver-

dienste an den verschiedenen Schulen des Brittischen Reiches anführen könnte. — Ich habe, sagte Napoleon, nur einen einzigen Arzt gekannt, der in seinen Diagnostiken unfehlbar war: er hieß Dübos. Er erkannte die Natur und den Sitz der Krankheit aufs richtigste; aber, sonderbar, er konnte kein Rezept schreiben und wollte deswegen niemals die Behandlung oder Kur eines Zufalles übernehmen, den er mit so scharfem Blicke beurtheilte. Ich entgegnete, daß er in Aegypten einen sehr geschickten Wundarzt, den Hrn. Larey, bey sich hatte. — Ja, antwortete er, er war in seinen Feldeinrichtungen ganz vortrefflich, aber ich hatte Männer, die ihm an wissenschaftlichen Kenntnissen weit überlegen waren. — Hr. Percy, sprach ich, der am Morgen der Schlacht bey Austerlitz zu Ihnen kam, stand in hohem Rufe. — Ey, rief er aus, wie haben Sie das erfahren? — Ich muß es entweder in Lareys Schriften gelesen, oder vom General Bertrand gehört haben. Er fuhr fort:

Ich habe in Frankreich vorgehabt, die Wundärzte in drey Abtheilungen zu son-

dern. Ich habe jederzeit ihre Kunst hochgeachtet, denn die Chirurgie ist eine Wissenschaft, und mehr noch als eine Wissenschaft, weil sie Kenntnisse in mehreren andern, in der Chemie, Anatomie, Botanik und Medizin erheischt. In die erste Klasse hätte ich die vorzüglichsten Männer gestellt. — Aber wie, General, hätten Sie dieselben erkennen können? — An ihrem Rufe, Einkommen, und dem Ansehen, worin sie in der Welt standen. — — Sollte aber gegen diesen Plan nichts einzuwenden seyn? manche verdienstvolle Männer leben im Dunkeln. — Dann mögen Sie darin bleiben; wozu sind sie sonst gut? Hätte ich einen Wundarzt aus Ihrer Flotte zu wählen, sollte ich ihn nicht eher vom Northumberland als von einer kleinen Brigg nehmen? — Da, General, könnten Sie sich auch irren. — Nein, nein; ein Mann von Talent macht sich auf jedem Standpunkte und in jeder Lage des Lebens bemerkbar. Verlassen Sie sich darauf; ich gienge bey meinem Plane, im Ganzen genommen, sicher. Die beyden erstern Klassen hätten sich neben der Achtung, so ihre Bildung jederzeit in der Gesell-

schaft gebietet, noch einiger besondern Auszeichnungen erfreut. Die dritte Klasse wäre äusserst niedrig gestanden, und sie hätte bloß die aller unschuldigsten Arzneymittel verschreiben dürfen. — Vielleicht hätten Sie, nach so getroffener Einrichtung, die künftigen Kandidaten, wie es in England gebräuchlich ist, einer Prüfung unterworfen? — Ja, das wäre nicht übel gewesen.

Ein Arzt, fuhr er fort, hat, meines Dünkens, einige Aehnlichkeit mit einem Generale. Er muß Beobachtungsgeist und Urtheilskraft mit Scharfblick vereinen: Vermittelst dieser Eigenschaften erspäht er die Stärke der Stellung des Feindes. So weit konnte der Doktor Dübos gehen, aber auch nicht weiter. Ein verständiger Praktiker wendet genau die nöthige Kraft an, um den Feind aus seiner Verschanzung zu treiben; eine übermässige Kraft könnte den Platz selbst beschädigen. Nun so denke ich, wenn sie zuviel Quecksilber gebrauchen, so müssen Sie Unheil anrichten: ein gleiches sage ich von der Methode des Sangrado. Ich drückte ihm hierauf mein Erstaunen über die beständig gute Gesundheit

aus, deren er während der mancherley Abwechselungen seines ausserordentlichen Lebens genossen hatte. — Ja, sagte er, meine Gesundheit war jederzeit vortrefflich. Als die Italienische Armee nahe bey Morästen gelagert war, wurden viele vom Fieber befallen, während ich mich wohl befand, weil ich Mässigkeit beobachtete, und bey Befriedigung meines Appetites sorgfältig das Vermögen meiner Verdauungswerkzeuge erwog. Zu gleicher Zeit hatte ich hinlängliche Bewegung und Thätigkeit, sowohl des Leibes, als Geistes. — Doch hat man gesagt, daß Sie bey Ihrer Rückkehr aus Aegypten ziemlich übel aufgewesen seyen. — Ich war sehr mager und hatte einen bösen Husten. Meine Genesung verdankte ich dem Doktor Corvisart, welcher mir zweimal auf der Brust Blasen zog. — Man hat auch gesagt, daß Sie damals einem Ausschlage, wenigstens auf der Oberhaut, unterworfen waren. — Ihr Freund Goldsmith sagt es. Wohlan, lassen Sie sich erzählen. Ich werde die komische Art nie vergessen, wie er mir diese Anekdote preis gab.

Bey der Belagerung von Toulon kommandirte ich eine kleine Batterie von zwey Kanonen. Eine Ihrer Schaluppen legte sich nahe ans Ufer, feuerte ab und tödtete zwey Kanoniere mir zur Seite; ich raffte einen Ladstock auf, so wie er der warmen Hand des Getödteten entfiel. Der Mann war, wie sichs ergab, ungesund gewesen, und ich befand mich selbst einige Tage nachher mit einer hartnäckigen Krätze behaftet. Ich gebrauchte Bäder und genaß dabey. Fünf Jahre nachher brach die nämliche Krankheit, die mir im Blut stecken geblieben seyn muß, viel stärker aus; doch wurde ich bald geheilt und habe seitdem keinen Rückfall mehr gehabt.

Es zeigt sich, mein Theurer, daß ich diesen Brief selbst überbringen soll; ich bin überzeugt, daß er Ihnen darum nicht minder angenehm seyn wird, und ich fahre bis zum Ende, ohne abzubrechen, fort.

Der Newcastle und der Orontes wurden den 19. Juny Morgens von den Höhen St. Helenens erblickt; meine Freude hierüber wäre schwer zu beschreiben.

Ich machte mich auf den Weg nach Longwood, wo ich gegen zehn Uhr anlangte. Sobald Napoleon meine Ankunft erfahren, ließ er mich zum Frühstück im Garten einladen. Beym Empfange sagte er gleich: Sie kommen um Abschied zu nehmen? — Ja, General, in dieser Absicht bin ich heraufgekommen. — Sie werden also frühstücken, sprach er, indem er auf einen Stuhl wieß, den der Aufwärter im Augenblick für mich hinstellte. Unsere Unterredung war folgende:

Haben Sie Briefe von Ihren Freunden erhalten? — Nein, General, die Schiffe können vor Abend nicht in die Bay einlaufen. — Weiß man den Admiral? — Ja, es ist der Admiral Malcolm. — Sind Sie froh wieder nach England zurückzukehren? — Gewiß, recht sehr froh. — Ich verwundere mich nicht darüber; aber haben Sie nichts Neues gehört? — Das letzte Proviantschiff aus England hat einige neue Schriften mitgebracht. Z. B. das Quarterly Review; ein Buch betitelt: Pauls Briefe an seine Freunde, und Boyce's Buonaparte. — Haben Sie dieselben gelesen? — Gewiß, und

mit mehr denn gewöhnlicher Theilnahme. — Und was hat dieses theilnehmende Gefühl so besonders erregt? — Es herrscht in diesen zwey Schriften mehr Wahrheit und gerader Sinn, als ich irgendwo angetroffen; dieß ist hauptsächlich der Fall mit dem Werke des Hrn. Boyce, und ich wünschte, das Sie es zu sehen bekämen. — Ha! warum haben Sie es denn nicht für mich gekauft? — Es war nur ein einziges Exemplar auf der Insel, das ein Engländer kaufte, welcher nach China geht, und mir es zu lesen gab, weil das Werk durch Verbesserung der Unrichtigkeiten, die ich etwa bemerken möchte, für seine Freunde in jenem Welttheile doppelten Werth bekäme. — Ist es ein Werk wie das der Helena Maria Williams? — Weit vorzüglicher, und besonders weit authentischer. — Wovon handelt es? — Von Ihren Beweggründen, die Insel Elba zu verlassen, und von Ihrem nachmaligen Benehmen seit der Landung bey Frejus bis zu Ihrer Einschiffung im Bellerophon. Immer aber beschreibt man Sie als heftigen Anfällen von Leidenschaft unterworfen, worin Sie mit starken schnellen Schritten im Zimmer

umhergiengen, und noch andere Beweise von Zorn und Aerger gäben. Es befindet sich auch darin eine patentische Geschichtserzählung über den Eintritt des Generals Solignac, als er von Seiten des Hauses der Deputirten kam, um Ihre Entsagung zu betreiben. Dieser Schriftsteller berichtet eben so wie Paul, dessen Briefe unter einem angenommenen Namen erschienen sind, sehr interessante Umstände über Waterloo. Sie werden lächeln, General, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Führer Lecoste nicht vergessen ist. Er soll sich abscheulich gefürchtet haben. — Gefürchtet! wovor? — Vor den Kugeln, welche um ihn her flogen. Es wird auch gemeldet, daß Sie ihm Muth und Trost einsprachen, durch die Versicherung, es sey viel ehrenvoller, eine Kugel in die Brust, als in den Rücken zu bekommen. Darneben soll er sich beklagen, daß er für die Mühe und die Gefahren des Tages sehr schlecht belohnt worden und man ihm nur einen einzigen Napoleon gegeben habe. Napoleon unterbrach mich mit einem bedeutenden Lächeln: man hätte eben so gut sagen dürfen, fünfhundert. — Ich fuhr fort.

Hr. Boyce scheint sich in seinen Angaben über beyde streitenden Heere sehr der Genauigkeit beflissen zu haben. — Wie stark gibt er die französische an? — Mit Berufung auf einen Officier schätzt er sie auf siebzig tausend. — Ich hatte ein und siebzig tausend; und wie viele Engländer sollen auf dem Schlachtfelde gewesen seyn? — Die deutsche Legion mit einbegriffen zählte man dreyßig tausend brittische Truppen, welche, sammt den Belgiern, Hannoveranern und Braunschweigern in allem acht und siebzig tausend Mann ausmachten. — Wie viele Preussen befehligte Bülow? — Ich kann es nicht genau sagen, vielleicht fünfzehn tausend. — Und wie viele waren ihrer bey Ankunft Blüchers gegen Abend? — Das weiß ich wirklich nicht. Aber man sagt, daß der Herzog von Wellington anerkenne, wie glücklich er sich bey Erscheinung seines alten Freundes fühlte, und daß niemand auf der Welt ihm am selbigen Abend hätte willkommener seyn können, als Blücher.

Seitdem ich mit Napoleon in gelegenheitlichem Verkehre stand, habe ich unaufhörlich ein heftiges Verlangen gefühlt, seine Meinung von unserm be-

rühmten Oberbefehlshaber zu erfahren. Ich hatte zu wiederholten Malen gehört, daß er sich nicht zurückhalte, aber ich konnte die Sache niemals mit einiger Gewißheit bewähren. Der gegenwärtige Augenblick schien mir die schickliche Veranlassung darzubieten, wornach ich mich so lange gesehnt hatte, weil er ungemein gut gestimmt und artig war, obgleich ich niemals Ursache mich über ihn zu beklagen gehabt habe. Auf jeden Fall wollte ich also den Versuch wagen, da ich wohl in meinem Leben niemals mehr Gelegenheit dazu finden würde. — Dem Englischen Volke, sagte ich, scheint daran zu liegen, Ihr Urtheil über das militairische Talent des Herzogs von Wellington kennen zu lernen. Man zweifelt nicht, daß Sie billig seyn werden, und schmeichelt sich vielleicht, daß Ihre Gerechtigkeitsliebe ein Lob aussprechen dürfte, worauf der Herzog stolz zu seyn Ursache hätte. Es erfolgte eine Stille: ich begann zu glauben, daß ich zu weit gegangen sey; denn es ist sehr wahr, daß ich zuvor niemals mit ihm geredet hatte, ohne ihm gerade ins Gesicht zu schauen; jetzt aber senkte sich mein Blick, und ich erhielt

keine Antwort. Dieß war indessen die zweyte Frage, welche ich jemals gemacht, ohne daß eine Antwort darauf erfolgt wäre.

Jedoch schien er kein Mißfallen zu empfinden, und in wenigen Minuten nahm er wieder das Gespräch mit Fragen auf. — Sie haben eines Review gedacht; was enthält es? — Kritiken über neue Schriften, so wie sie erscheinen, und bemeldetes Heft handelt von drey Schriften, Sie betreffend; eine darunter soll einen Lieutenant an Bord des Bellerophon zum Verfasser haben. — Was hat er über mich sagen können, um ein Buch daraus zu machen? — Ich schäme mich beynahe, General, mit Ihnen von dem Plunder zu reden, der in diesen Schriften angehäuft ist; auch befremdet es mich in der That, daß ein so achtbares Werk, wie das Review, sich dazu herablassen und solche alberne Falschheiten anführen kann. Die Sache ist einzig durch den Wunsch erklärbar, das ungeduldige Verlangen der Lesewelt nach allem, was irgend auf Sie Bezug hat, zu befriedigen. Unter andern irrigen oder schiefen Angaben enthält es auch Geschichtchen aus

der Zeit, wo Sie auf den Briars wohnten. Sie mögen auf den erfindungsreichen Witz des Erzählers schliessen, wenn ich Ihnen melde, daß er sagt, Sie seyen über eines der kleinen Mädchen böse geworden, weil es Ihre Münze, den Napoleon, nicht kannte. Es wird auch angeführt, Sie seyen heftig über einen Bruder des Mädchens ergrimmt, weil er Ihnen das Bild des Großen Mogols in einem Kartenspiele wies. De Las Cases kommt ebenfalls nicht gut davon, dann man schickt ihn an einen Nebentisch, damit er zum Zeitvertreibe mit sich selber spiele, bis die neuen Karten leichter laufen. — Ihre Neuigkeitskrämer, sagte Napoleon, sind überaus belustigend; sollte man aber vermuthen können, daß sie das Geschriebene auch glauben? — Sie hoffen wenigstens die Leser angenehm zu unterhalten. Doch gibt es ein anderes Werk, das seiner anscheinenden Authentizität halber viele Aufmerksamkeit erregt; es hat einen Franzosen, den Abbe Pradt, zum Verfasser. Ein allgemeines und, wie es schien, unwillkührliches, mit dem Ausrufe: ach der Abbe! begleitetes Gelächter setzte mich in gänzliche Verwirrung. Es scheint,

dieser Mensch sey unter den gar demüthigen Schmeichlern Buonapartes der aller demüthigste gewesen. Er hatte eine geringe Stelle bey der Polizey gehabt, aber Eigenschaften besessen, welche in Zeiten, wie die damaligen, zur Beförderung verhelfen. Er hatte Schlauheit und Witz, sagte Napoleon, und ich nahm ihn mit mir nach Spanien; und da ich mit Klöstern Krieg zu führen hatte, so fand ich im Abbe einen rüstigen Schildknappen gegen die herrschsüchtigen Pfaffen. De Las Cases, fügte er hinzu, wird Ihnen viele unterhaltende Anekdoten von ihm erzählen. Können Sie mir sagen, was aus ihm geworden ist? — Ich habe hierüber nichts gehört. Unter andern gibt er von Ihrer Ankunft in Warschau, nach den Unfällen in Rußland, einen Bericht, der Sie belustigen dürfte. Er mahlt eine lange Gestalt, welche im Pelzwerk eingehüllt, und mehr einem Wesen aus der andern Welt, als einem menschlichen Geschöpfe gleichend, in seine Wohnung trat. — Das war Caulincourt. — Er sagt ebenfalls, Sie hätten sich in einem Gasthof versteckt, wo er Ihnen herrlichen Wein verschaffte. Das Review schont

übrigens Hrn. v. Pradt keineswegs, der da behauptet, daß, ohne Einen Mann, Rußlands Unterjochung unvermeidlich gewesen wäre. Und wer war doch dieser Mann? sagt der Review. Nichts Geringeres als der Abbe Pradt, welcher die Welt gerne bereden möchte, er habe seinen Herrn durch Schurkerey überlistet. Napoleon lacht eben nicht oft, aber diese Geschichte, oder der Gedanke an den Abbe, oder vielleicht beydes zugleich, setzte seine Lachmuskeln in vollkommene Bewegung.

Nehmen Sie Ihre Landkarte von Flandern, mein Freund, breiten Sie sie gehörig auf dem Tische aus, und folgen Sie mir nach, wenn Sie können. Man hat mir diesen Morgen auf Napoleons Karte die verschiedenen Bewegungen des französischen Heeres, vom Tage an, wo es über die Sambre vorrückte, bis zur entscheidenden Schlacht bey Waterloo, auseinander gesetzt. Ich erwartete natürlich, wie Sie wohl vermuthen, Aufschlüsse über die mancherley Umstände, wodurch sie verloren gieng, oder, was auf eins hinauskömmt, wie und warum sie nicht gewonnen wurde. Meine Hoffnung wurde

nicht getäuscht, denn Gourgoud machte mir die Fehler bemerklich, welche von einigen der Hauptanführer bey der französischen Armee begangen und der letzten großen Kraftanstrengung ihres kaiserlichen Gebieters so fatal wurden. Er bezeichnete sie mir mit einer Fertigkeit und Deutlichkeit, daß ich zur Zeit alles klar verstanden zu haben glaubte.

Napoleon, scheint es, war über die Bewegung, so der Graf Erlon (Drouet) den 16ten von Frasnes aus gemacht hatte, in völliger Unwissenheit. Denn als dieser in der Nähe von Ligny erschien, ließ Napoleon ein Truppenkorps gegen ihn ausrücken, weil er glaubte, es sey ein feindlicher Haufen. Erlon erfuhr nun die Niederlage der Preussen, und marschirte in seine vorherige Stellung zurück, ohne daran zu denken, daß es nöthig seyn könnte, sich mit Napoleon über die künftigen Operationen einzuverstehen. Diese Abtheilung des Heeres wurde also an selbigem Tage für den Kaiser und für den Marschall Ney völlig unnütz. Grouchy, welcher den Feldmarschall Blücher aus dem Gesichte verlor und große Umwege durchzog, begieng einen noch nachtheiligern Fehler.

Während der rechte Flügel der Franzosen, in der Schlacht vom 18ten, die Seitenbewegung Bülows, von der man hinlänglich Kenntniß hatte, beobachtete, war der Marschall Ney befehligt, die Aufmerksamkeit der Engländer seinerseits zu beschäftigen, aber ja nicht seine Truppen aufs Spiel zu setzen, oder ihre Kräfte zu erschöpfen. Ney gehorchte entweder dem Befehle nicht, oder traf Umstände an, welche ihn verhinderten, ihn zu befolgen. Er soll sich um Besetzung einer Anhöhe geschlagen und dadurch sein Truppenkorps geschwächt haben, so daß er die kaiserlichen Garden, als sie zum Angriff kamen, nicht unterstützen konnte. — Buonaparte hatte mit 111,000 Mann über die Sambre gesetzt. In den Schlachten bey Ligny und Quatre-Bras verlor er 10,000. Grouchys Abtheilung, welche Blücher nachgeschickt wurde, bestand aus 30,000, so daß Buonaparte am 18ten Morgens noch 71,000 blieben. Sie werden hoffentlich meine Darstellung verstanden haben, ob ich gleich nichts kenne, was leichter zu Mißgriffen Anlaß geben könnte, als wenn ein Seemann eine Feldschlacht, oder ein Landsoldat eine

Seeschlacht beschreiben soll. Beyläufig hat man mich noch versichert, daß das Vorgeben, Buonaparte habe ein hohes hölzernes Gerüste bauen lassen, um das Schlachtfeld leichter zu übersehen, zum wenigsten lächerlich ist. Er stand mit seinem Generalstaabe auf einem frisch aufgeworfenen Erdhaufen; und weil der Grund weich und schlüpfrig war, so ließ er sich ein.ige Bündel Stroh unter die Füße legen.

Dieß war mein letzter Besuch bey Napoléon. Als ich Abschied nahm, stand er vom Stuhl auf und sprach: Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Wohlergehen, und eine glückliche Reise in Ihr Vaterland, wo ich hoffe, daß Sie Ihre Freunde gesund und bereit Sie zu empfangen antreffen werden.

Ich hatte beständig vom General Bertrand, vom Grafen de Las Cases, und vom ganzen Gefolge überhaupt, eine so liebreiche, ja so trauliche Begegnung erfahren, daß ich ihnen nicht ohne Rührung Lebewohl sagen konnte. Nie habe ich noch eine liebenswürdigere, einträchtigere und herrlichere Familie als die des Generals Bertrand gesehen. Er ist ein

eben so liebender Gatte und zärtlicher Vater, als getreuer Diener.

Und somit schliesse ich meine Erzählung. Sollte mir noch etwas späterhin beyfallen, so werde ich einen Anhang machen. Die Skizze, welche Sie von St. Helena wünschten, werde ich Ihnen am gastlichen Heerde zeichnen.

W. W.

Zugabe.

Der Kapitain Piontowsky, ein Buonaparte persönlich ergebener Polnischer Officier, der ihn nach der Insel Elba begleitet und bey der Landung in Frankreich ein kleines Kommando gehabt hatte, befand sich unter dem Gefolge, das mit dem Weiland-Kaiser zu uns floh. Es wurde ihm jedoch versagt, das Loos seines gefallenen Herrn in der Verbannung zu theilen. Sein Mißmuth hierüber war grenzenlos, und er suchte unablässig um die Vergünstigung an, dem Manne, ohne den er nicht mehr leben wollte, nachgeschickt zu werden. Obgleich ein Frauenzimmer, mit dem er in Frankreich verlobt war, zu ihm nach Plymouth kam und ihn heyrathete, so gab er dennoch sein Vorhaben nicht auf; und da er endlich die Erlaubniß der Regierung erlangt hatte, so fuhr er in einem Proviantschiff nach St. Helena. Er kam sehr unerwartet; doch war Napoleon gegen eine so unwandelbare Anhänglichkeit nicht unempfindlich und nahm

ihn gütig auf. Aber der neue Ankömmling paßte weder durch seinen Rang noch durch seine Manieren zu dem Gefolge, auch schien er bescheiden genug um nicht darauf Anspruch zu machen. Die Generale wiesen ihm ein Zimmer an, und Hr. O'Meara, der Wundarzt, welcher glaubte, daß man ihn auf die Seite setzte, hieß ihn gutherzig an seinem Tische willkommen. Der schwärmerische Pole gewann so sehr jedermann für sich, daß seine Zurücksetzung allgemein getadelt, und Napoleon eines Mangels an Edelmuth beschuldigt wurde. Es zeigte sich aber in der Folge, daß dieser Argwohn ungegründet war. Der Kapitain bewohnte sein Dachstübchen während der Nacht, und den Tag über vertrieb er sich oftmals die Zeit mit seiner Flinte; glücklich am Schicksale des großen Gegenstandes seiner Verehrung Theil zu haben. Doch gieng ihm einmal seine Vogelbüchse beym Laden los und verwundete ihn stark an der rechten Hand. Als Napoleon das Unglück erfuhr, bezeugte er ein Verlangen, ihn zu besuchen und zu trösten; ehe er aber seine gute Absicht ausführte, mußte eine Person von der weiblichen Die-

nerschaft des Generals Montholon ihr sehr bequemes Zimmer räumen, und Piontowsky wurde hieher gebracht. Am folgenden Tage stattete ihm Napoleon seinen Besuch ab, ohne zu vermuthen, daß er vorher anderswo gewesen war, und entschädigte so den treuergebenen Polen durch die Freude die er ihm machte reichlich für die Wunde an der Hand.

Bey seiner Unterredung über die mancherley Krankheiten, denen die arme Menschheit unterworfen ist, ein Lieblingsgegenstand für Napoleon, wenn er mit einem Manne von der Profession zu reden kommt, wurde der Kinderpocken gedacht. Er ließ sich sogleich über Entdeckung der Kuhpocken aus, womit er vollkommen bekannt zu seyn schien, und deren wohlthätige Wirkung er laut pries. Aber er schloß seine Bemerkung nicht ohne das hergebrachte Final — eine Frage: — Hat mir das Englische Volk kein Lob ertheilt, daß ich des Doktor Jenners System annahm, begünstigte und wahrhaft dekretirte?

Das ruhige, anspruchlose Benehmen der Fremden, an Bord des Northumberlands, blieb sich auf dem Verdecke, wo wir unsere Gespräche hielten, immerdar gleich, ausser wenn es dem General Gourgoud einfiel, uns die blutige Spur seiner Heldenthaten auf dem Schlachtfelde zu weisen. Doch bin ich sehr entfernt andeuten zu wollen, daß einige Prahlerey damit unterlief, sondern nur, daß er gerne vom Vergangenen sprach, wenn seine Waffenbrüder stille schwiegen. Unter andern Beweisen, wie er manchmal kaum um ein Haar entkommen war, zeigte er mit Wonne einen Degen, dessen Ruhm sammt dem Namen seines Eigners auf der Klinge eingegraben war. Laut der Inschrift hatte er mit dieser mächtigen Waffe in Rußland Napoleon das Leben gerettet, als es vom aufgehobenen Arme eines wilden Kosacken bedroht war.

Folgendes ist der genaue Inhalt einer Unterredung mit dem General Bertrand, wobey, besonders am Anfange, sein Gefühl tief erregt zu seyn

schien. Er gestand frey und beklagte mit Schmerzen den übermässigen Ehrgeiz Napoleons. Es war an und für sich eine hohe und edle Triebfeder, die, ihrem ursprünglichen Zwecke überlassen und auf ihren natürlichen Wirkungskreis beschränkt, unendliches Gute hätte schaffen und eine Quelle reinen Ruhmes werden können. Aber böse Rathgeber, — und wer vermag zu jeder Zeit und unter allen Umständen sich gegen deren schleichendes Gift zu verwahren — trieben ihn zu dem gefährlichen Uebermaaße, wo nur allzuoft die heftigste aller Leidenschaften ohne die mit ihr vereinbaren Tugenden bleibt. Hier schien Bertrand Maret, Herzog von Bassano, als die Ursache unsäglichen Unheils und als ein Beyspiel zu bezeichnen, daß mittelmässige Köpfe manchmal auf Geister von einer weit erhabenern Ordnung zu ihrer Schande oder wohl gar zu ihrem Verderben einwirken *). Napoleon, fügte er hinzu, ist ein

*) Maret wollte auch, vor dem Feldzuge gegen Rußland, eigne Erkundigungen einziehen. Man gab ihm nach Storch, Büsching und andern eine rich-

höchst ausserordentlicher und bewunderungswürdiger Mann. Ich erwiederte:

Hieran ist kein Zweifel; aber ich wünschte mehr von einem gewöhnlichen Manne an ihm zu finden. Könnte ich ihn nur holde Kinder, wie Sie, General, ihre Hortensia oder ihren Heinrich herzen, oder mit einem Hunde spielen, oder seinem Pferd schmeicheln sehen, so würde ich ihn mit ganz anderer Empfindung betrachten, als ich jetzt für ihn fühle. — Glauben Sie mir, mein lieber Doktor, er ist ein von allen übrigen durchaus verschiedener Mensch.

Dieß mag seyn: doch sollte er auch gewisse Eigenschaften mit gewöhnlichen Menschen gemein haben, und ich wünschte, daß Sie mir angäben, ob er irgend

---

tige Uebersicht von den Hülfsquellen dieses unermeßlichen Reiches, und legte ihm besonders als Schlußanhang die Meinungen Hassels und Plothos über den zu vermuthenden Ausgang eines solchen Feldzuges vor, damit er sie seinem Herrn mittheilen möchte. Maret aber zog, seiner Ansicht nach, bloß daraus den Schluß, daß Rußland eine reiche Beute sey.

A. d. U.

Gefühle von Zärtlichkeit und Wohlwollen, die Fähigkeit ein guter Gatte und liebender Vater zu seyn, verrieth?

Das kann ich gewiß. Er hat auch ein Herz, in Ihrer Bedeutung des Wortes; aber er prunkt nicht damit, er kann und will dieß nicht. Wohl ist es möglich, daß Sie etwas anscheinend Spielendes oder Kleinliches von ihm erwarteten; und dieser Art wäre, bey einem Manne wie er, die liebenswürdige Scherzhaftigkeit des häuslichen Privatlebens: genau genommen aber, gehen die individuelle Gefühle des Menschen nothwendig für diejenigen verloren, die ihn bloß im Schimmer seines öffentlichen Lebens erblicken. —

Aber dieser Schimmer, General, ist nun erloschen, und ich wünschte um seinetwillen und zur Ehre der menschlichen Natur, daß die Symptome von Liebe, Zärtlichkeit und Zuneigung jetzt in einer oder der andern Richtung an ihm ausbrächen. —

Sie können mir glauben, wenn ich Sie versichere, daß diese Triebe ihm nicht fremde sind, ob Sie schon noch keine Merkmale davon gesehen haben mögen.

Stellen Sie sich zum Beyspiel einen der Tage vor, wie sie in den Tuillerien verstrichen. Um sechs Uhr Morgens konnte er eine Russische Depesche prüfen, um sieben Uhr eine andere von Wien; um acht Uhr ein Werk der Kunst besichtigen. Um zehn Uhr folgte eine Heerschau oder Wachtparade, um zwölf Uhr der Empfang einer Deputation. Um ein Uhr kamen Armeeangelegenheiten vor; um vier Uhr verlangte ein Präfekt Audienz. Um sechs Uhr vielleicht hatte er sich vorgenommen, der Kaiserin aufzuwarten: da konnte er ihr dann jeden Beweis von Aufmerksamkeit und Zuneigung geben, mit pariser Artigkeit die Stickerey an ihrem Rocke, die Falten ihrer Schleppe, die Blumen in ihrem Haare oder die Juwelen, womit sie besäet war, bewundern, und so ihr gewidmet bleiben, bis öffentliche Geschäfte, die er niemals aus dem Gesichte verlor, ihn wieder abriefen. Grobe Sinnlichkeit beherrschte ihn nie; er befand sich unabläßig in einem Zustande von Thätigkeit. — Der Graf de Las Cases fuhr also fort:

Niemals spricht er von sich selbst, er gedenkt niemals seiner Thaten. Das Geld achtet er gar nicht,

und man hat ihn keinen Theil seines Schatzes bedauern sehen, eine diamantene Halsschnur ausgenommen, die er beständig trug, weil sie ein Geschenk seiner Schwester, der Prinzessin Borghese, war, welche er zärtlich liebte. Er hatte dieselbe nach der Schlacht bey Waterloo verloren.

Natürlich mußte ich ein Gemälde vom Zustande und der Stimmung unserer Reisenden im Augenblicke entwerfen, wo wir vor St. Helena ankerten. Weil ich aber zur Zeit, wo ich in einem der vorhergehenden Briefe von unserer Ankunft Bericht gab, das Papier verlegt hatte, so schrieb ich damals nur aus dem Gedächtnisse. Nun ich den Aufsatz wieder gefunden, so theile ich ihn hier mit.

Der Morgen war schön, und der Wind ruhig. Bey Anbruch der Dämmerung befanden wir uns nahe genug, um die schwarze Koppe von St. Helena zu sehen. Zwischen acht und neun Uhr steuerten wir gerade im Angesicht der Insel. Die ganze französische Gesellschaft hatte, mit Ausnahme Napoleons,

ihre Kajüten verlassen, und sich auf dem Verdecke zerstreut. Zur Rechten stand Frau Montholon, ihren Arm um ihren Gatten schlingend. Ihr Blick schien von ihm Beruhigung zu erbitten. Es war mir als ob ich sie sagen hörte: wenn dieses mein Erbtheil seyn soll, so habe ich wenigstens dich zum Troste; und da ist ja Tristram, der kleine Holde, der unser beyder Trost seyn wird. Am Hintertheile des Schiffes saß Madame Bertrand, und der Marschall stand hinter ihr. Von der ganzen Schiffsmannschaft war ich allein unbeschäftigt, und konnte daher ruhig das Schauspiel um mich her betrachten. Ich scheuete mich zu Madame Bertrand hinzutreten, denn ich war nahe genug, um an ihr eine Bewegung wahrzunehmen, die ein Schluchzen bedeutete. De Las Cases, mit dem Arme auf seines Sohnes Schulter gelehnt, streckte seine kleine Gestalt auf den Zehen, obgleich vergebens, empor, um über das Geländer hinaus zu schauen; aber aller seiner Anstrengung ungeachtet konnte er nicht mehr als die obere Anhöhe des Berges übersehen. Der General Gourgoud strebte seine Empfindung unter einem

Lächeln zu ersticken, denn er hatte keine Frau zu seinem Troste. Das Gesinde gaffte stier mit offenem Munde, während die Kinder, ohne sich um Insel oder Felsen, Gefängniß oder Pallast zu bekümmern, wie gewöhnlich ihre Kriegsspiele trieben, wobey der Neufundländer Hund zuweilen ihre Vierecke durchbrach. Wir sahen Napoleon erst als das Schiff der Stadt gegenüber vor Anker lag. Gegen eilf Uhr ungefähr kam er herbey, stieg auf das Verdeck und musterte da mit seinem kleinen Fernglase die zahlreichen Kanonen, welche vor seinen Augen aufgepflanzt lagen. Ich beobachtete ihn mit der größten Aufmerksamkeit, denn ich stand fast eine halbe Stunde neben ihm; aber ich konnte in seinem Gesichte nicht das geringste Zeichen einer stärkern oder besondern Empfindung erspähen. Dann neckte er Madame Bertrand über die zierlichen Strümpfe, welche sie anhatte, wobey sie ihre Thränen zurück zu halten suchte, obgleich vergebens; da rief sie aus: Ach, Doktor Warden, wir sind wahrhaftig zu gut für St. Helena!

Lappen zu erflicken, denn er hatte keine Frau zu seinem Troste. Das Gesinde gaffte hier mit offenem Munde, während die Kinder, ohne sich um Spiel oder Essen, Gefängniß oder Anstalt zu bekümmern, wie gewöhnlich ihre Kriegsspiele trieben, wobey der Neufundländer Hund zuweilen ihre Parade durchbrach. Wir sahen Napoleon erst als das Schiff der Stadt gegenüber vor Anker lag. Gegen elf Uhr ungefähr kam er herbey, stieg auf das Verdeck und musterte da mit seinem kleinen Fernglase die zahlreichen Kanonen, welche vor seinen Augen aufgepflanzt lagen. Ich beobachtete ihn mit der größten Aufmerksamkeit, denn ich stand fast eine halbe Stunde neben ihm; aber ich konnte in seinem Gesichte nicht das geringste Zeichen einer stärkern oder besondern Empfindung erspähen. Dann neckte er Madame Bertrand über die zierlichen Strümpfe, welche sie anhatte, wobey sie ihre Thränen zurück zu halten suchte, obgleich vergebens; da rief sie aus: Ach, Doctor Warden, wir sind wahrhaftig zu gut für St. Helena!

Litterarischer Anzeiger.

Bei Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M. sind nachstehende Bücher erschienen und um die beigesetzten Preise in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Aura.

Ein romantisches Gedicht in 6 Gesängen
von
Raphael Bock.

8. 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Vel.Pap. geh. 2 thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Eine reiche und wunderbar sich bewegende Phantasie hat in diesen Bogen allen Freunden südeuropäischer Litteratur ungewöhnlichen Genuß bereitet. Der gelungenen Nachbilder von Wielands Oberon haben wir wenige aufzuweisen. Der Verfasser der Aura hat nicht ohne Erfolg diesem herrlichen Muster nachgestrebt. Eine wahrhaft romantische Verwickelung, eine glänzende Farbenmischung und eine seltene Vollendung des Versbaues in einer ansehnlichen Zahl volltönender Stanzen, dies sind die Hauptvorzüge des Werks.

Die Sprachen der Germanen

in ihren sämmtlichen Mundarten
dargestellt und erläutert
von
Radlof.

gr. 8. Druckpap. 2 thlr. oder 3 fl. 36 kr. Schreibpap. 2 thlr. 16 gr. oder 4 fl. 36 kr.

In den hehren Tagen des neuen Bundes ist es jedem Vaterlandsfreunde willkommen, die gewichtigen Fragen: „Welche Völker denn deutschen Stammes sind? Wenn und wiefern sie nun, im Verlaufe so vieler Jahrhunderte,

sich sprachlich von einander getrennt?" durch geschichtliche Untersuchungen, so wie durch erläuterte Sprachproben aus allen Mundarten und Zeiten derselben, gründlich beantwortet zu finden. Bei der glücklichen Zusammenstellung zweier Gleichniß-Reden siehet er hier, vom Jahre 360 nach Chr. G. bis 1816 herauf, die allmählige Zerästung unserer voreinst einheitlichen Sprache in so viele Stämme und Zweige vor seinen Augen entstehen, so daß er nunmehro die Verwandtschafts-Grade aller Einzelen mit einem Blicke überschauet. Die Untersuchungen über mehrere Volkszweige, besonders den uralten Namen der Deutschen, dessen heiliger Ursprung bisher noch unbekannt war, werden jedem Geschichtsforscher erwünscht seyn.

Mögen Schriftsteller und öffentliche Lehrer, die unsere Sprache, nach all ihren Mundarten und Zeiten, nebst ihren oft so merkwürdigen und trefflichen Eigenheiten übersichtlich zu kennen, und zugleich den Unterricht über dieselben neu und fester zu begründen wünschen; möge ferner noch jeder vaterlandssinnige Deutsche, so wie der gebildete Stamm-Genoß, Holländer, Däne, Schwede und Britte, diesem Werke, welches schon durch seinen Reichthum an fruchtbaren Sprachproben alle Vorgänger, namentlich Adelungs Mithridates, weit übertrifft, — seine volle Aufmerksamkeit schenken, um die Wiederverbrüderung aller Germanen enger zu schließen, und so nun endlich eine schönere Zeit für die Gesammtbildung dieser Völker nnd ihrer Sprachen herbeiführen zu helfen!

Anleitung zum Lateinisch-Schreiben
in Regeln und Beispielen
zur Uebung und zum Gebrauche der Jugend
von
Dr. J. P. Krebs.

8. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Außer einer theoretischen und praktischen Anweisung zum Lateinischschreiben, findet man hier alle Regeln, die zum guten Schreiben unentbehrlich sind. Besonders verweilt der Verfasser bei den schweren Abschnitten der Gramma-

tik und läßt denselben, so wie jeder Hauptregel, deutsche Beispiele zur eignen Uebung folgen. Das Ganze wird hoffentlich die Wünsche jedes Lehrers und Schülers befriedigen.

Schattenbild
eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen, aus einigen seiner Briefe entworfen und seinen Vettern, den deutschen Prinzen, Grafen und Herren als Spiegel aufgestellt.

8. Drckp. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr. Schrbp. 1 thlr. 4 gr. oder 2 fl. Velinpap. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

De la Monarchie selon la Charte.
Par
Mr. le Vicomte de Chateaubriant.

gr. 8. geh. 1 thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Die Höhen der Erde
oder
systematisches Verzeichniß der gemessenen Berghöhen, und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde.
Nebst einem Anhange
enth. die Höhen von vielen Städten, Thälern, Seen rc.
Ein Beitrag zur physischen Erdkunde.
Von
Dr. W. A. Miltenberg.

gr. 4. 3 thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Beiträge
zur
Entwicklungsgeschichte d. menschlichen Gehirns
von
Ignaz Döllinger.

gr. Fol. Mit 2 Kupfertaf. geb. Velpap. 1 thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Bekanntlich hat man es vor kurzem noch für unmöglich

gehalten, das Hirn des menschlichen Foetus einer anatomischen Untersuchung zu unterwerfen; der Herr Verfasser, alle dieser Untersuchung entgegenstehende Hindernisse überwindend, liefert hier nicht allein die Resultate seiner mühsamen und fleißigen Forschung, sondern benutzt auch sogleich die mannichfaltigen Entdeckungen zur Aufklärung des verwickelten Hirnbaues. Kein Anatom, Physiolog und Philosoph kann diese äußerst wichtige und gehaltreiche Schrift, welche mit aller typographischer Schönheit ausgestattet wurde, entbehren.

Reinhardisches Beicht- und Communionbuch

oder

Betrachtungen für Communicanten,

aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers Reinhard zu Dresden gezogen,

von

C. F. Dietzsch, Stadtpfarrer in Oehringen.

8. 8 gr. oder 36 kr.

Da der selige Reinhard bei seinen vielen Geschäften zur Herausgabe eines Communionbuches sich nicht verstehen wollte, so entschloß sich der Herausgeber ein solches aus den Reinhardischen Schriften zu sammeln, und alle Vorträge des unsterblichen Redners, die theils unmittelbar vom h. Abendmahle handeln, theils unmittelbar darauf bezogen werden können, nicht nur um vieles zu verkürzen, sondern sie auch, mit möglicher Beibehaltung der Reinhardischen Worte, in die Form von Betrachtungen zu bringen, welche der Communicant mit sich oder mit den Seinen im stillen Kreise anstellt. So entstanden die 31 Betrachtungen nebst einigen Gebeten, welche dies Andachtsbuch enthält, und die, wie es sich von einer Reinhardischen Schrift nicht anders erwarten läßt, für den Verstand eben so anziehend und lehrreich, als für das Herz erhebend und begeisternd sind.

Dr. Franz Volkmar Reinhard's
Ansichten und Benutzungen
der
sonn- und festtäglichen Evangelien,
aus
dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengestellt und mit dessen Genehmigung
herausgegeben
von
Ernst Zimmermann,
Pfarrer zu Büttenborn und Diakonus zu Groß-Gerau im Großherzogthum Hessen.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger,
3 Thle. 8. 4 thlr. 16 gr. oder 7 fl.

Die Predigten des unvergeßlichen Dr. Reinhard sind nach dem einstimmigen Urtheile der gelehrtesten Männer der Zeit von so großem Werth und Gehalt, daß das Studium und die weise Benutzung derselben dem Prediger nicht dringend genug empfohlen werden kann. Wenn aber gleichwohl diese Quelle ächter Kanzelberedsamkeit wegen der Menge und Kostbarkeit der Bände so vielen unzugänglich ist, so muß es gewiß jedem denkenden Prediger höchst willkommen seyn, in obengenannten Werke einen gedrängten mit Fleiß und Sachkenntniß verfertigten Auszug aus den sämmtlichen Predigten Reinhards über die Evangelien zu finden. Wir glauben daher dieses Werk um so mehr mit Recht empfehlen zu können, da es nicht bloß bei vielen achtungswerthen Männern bereits Beifall gefunden hat, sondern daß auch der große Mann selbst noch kurz vor seinem Tode dem Herrn Herausgeber das ehrenvolle Zeugniß gegeben hat, „daß er mit viel Fleiß, Sorgfalt und Ueberlegung gearbeitet habe.“ Höchst interessant ist besonders auch der dem 2ten Theil vorgedruckte Aufsatz über Reinhards Leben und Verdienste.

J. B. von Sind,
ehedem Obrist eines Kavallerie-Regiments und Chur-Köllnischer erster Stallmeister,

Der sicher und geschwind heilende Pferdearzt
oder
gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde.

Herausgegeben
von
K. W. Ammon,
Königl. Baierischen Thierarzte.

Siebente durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.
1 thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Herr von Sind war zu seiner Zeit ein geschickter und berühmter Pferdearzt, aber seit seinem Tode sind in der Thierarzeneikunst so merkliche Fortschritte geschehen, eine Menge richtige Entdeckungen und Wahrnehmungen aufgestellt worden, daß eine gänzliche Umarbeitung des Sindschen Werks ein unumgänglich nothwendiges Bedürfniß geworden war. In dieser neuen Ausgabe ist nicht nur alle das Gute, was in den vorherigen Auflagen vorgefunden wurde, beibehalten, sondern man hat auch alle neuere Ansichten benutzt, die Schriften der vorzüglichsten Pferdeärzte zu Rathe gezogen, und nichts vorgetragen, was nicht durch Vernunft und Erfahrung bestätigt wird. An die Stelle der alten langen, oft fehlerhaften Recepte, hat man erprobte kürzere und wirksame Formeln gesetzt; überhaupt ist nichts versäumt worden, um jedem Pferdearzte ein nützliches Handbuch in die Hand zu liefern.

M. G. Thilenius,

medicinische und chirurgische Bemerkungen.
2 Thle. gr. 8. neue Auflage. 1r Thl. 2 thlr. 8 gr. oder 3 fl. 30 kr. 2r Thl. 2 thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Obgleich der Tod den berühmten und hochverehrten Verfasser vor der Vollendung und Herausgabe des 2ten Theils seiner Bemerkungen der Welt zu früh entriß, so läßt sich aus der großen und weit verbreiteten Zahl seiner Freunde und Verehrer und nach dem großen Interesse, welches das

ärztliche Publikum an seinen damals zuerst erschienenen Bemerkungen nahm, doch mit Recht schließen, daß er in ihrem Andenken noch nicht erloschen ist, und die längst erwartete und angekündigte endliche Erscheinung des 2ten Theils nicht anders als eine erwünschte und erfreuliche für sie seyn konnte. Der Sohn des Verewigten hat die Herausgabe desselben übernommen, und dieses Geschäftes, wie wir glauben, sich mit Ehre entledigt; mehrere Ursachen, warum dieses erst nach 5 Jahren geschehen, enthält die Vorrede. Der 2te Theil enthält nun ausser der Biographie des Verfassers die im ersten Theile der 2ten Auflage fehlenden Capitel, so wie mehrere andere neuhinzugekommene Abhandlungen von größtem Interesse. Das Ganze ist in demselben, fließenden, anziehenden, bündigen Style geschrieben, der den Verfasser von jeher auszeichnete, und das Wichtigste dabei ist, daß der Leser hier nur ganz reine ungeschminkte, der Natur in mehr als 30jähriger Erfahrung nachgezeichnete Beobachtung eines Mannes enthält, dessen ächt hipokratischer Sinn, durch keine Stürme der Zeit, der Systeme und der Moden in der Medicin verwischt und verschroben werden konnte. Die eingestreueten Bemerkungen des Herausgebers, welche besonders bezeichnet sind, wird man mit Vergnügen an ihrem Orte bemerken.

Situations-Charte

der

Gegend zwischen dem Rhein, Neckar und Mayn mit dem ganzen Odenwalde und einem Theil der Gegend zwischen der Lahn und dem Mayn im großen Maaßstabe aufgenommen und gezeichnet von dem hessischen Artillerie-Obersten Herrn Haas, und gestochen von dem Hof-Kupferstecher Herrn Felsing in Darmstadt.

In 24 Blättern.

Mit dem nächstens erscheinenden Titel und Uebersichts-Blatte wird sich dies Werk beendigen, dessen Werth, sowohl in topographischer Hinsicht als auch durch die vorzügliche Bearbeitung des Ganzen, wohl längst schon von Sach-

kennern entschieden und anerkannt ist. Nur langsam konnte sich diese Unternehmung ihrer Vollendung nahen, und es erforderte wirklich eine nicht geringe Aufopferung des Verlegers, dieselbe in einer Zeit durchzusetzen, wo theils durch die gehemmten Verbindungen mit dem Auslande, theils durch die übrigen alles störende Zeitereignisse, der Absatz besonders der letzteren Blätter sehr geschmählert werden mußte. Um so erfreulicher wird es also jetzt sowohl dem Besitzer der frühern Blätter, der vielleicht unbekannt mit dem Erscheinen der Fortsetzung, ungern ein incompletes Werk in seiner Sammlung sah, als auch denen seyn, die ein besonderes Interesse an Landcharten von so vorzüglichem Werth nehmen, hier die Beendigung eines Werks angekündigt zu sehen, in dessen Besitz sie sich durch jede solide Kunst- und Buchhandlung um den Preiß pr. Blatt von 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr. setzen können.

Nächstens erscheint:

Dr. Fr. Strack's,

E l o a h,

Erhebung des Herzens zu Gott

in einer Reihe von

Gesängen und metrischen Gebeten.

2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer und Vignetten. 8.

Was der Mensch Heiliges und Erhabenes ahnet und glaubt, was ihn unter den Kämpfen des Innern stärkt, und im Wandel des Irdischen erhebt, ist in diesen edeln, frommen und geistvollen Gesängen mit jener Innigkeit und Wärme, die allein das Gemüth und den Geist des Lesers emporzuheben vermögen, ausgesprochen und dargestellt; und indem jeder Zeit des Jahres, jeder Lage des Lebens, jedem Feste des Christenthums besondere Abschnitte gewidmet sind, ist zugleich für die verschiedenartigsten Bedürfnisse der geistigen Andacht gesorgt worden. Wir hoffen daher mit voller Ueberzeugung, daß diese zweite Auflage — die ausserdem ein sehr freundliches Aeußeres erhält — eine willkommene Erscheinung seyn werde und daß alle Freunde frommer Erhebung sich durch diese Gesänge aufs Wohlthätigste werden ergriffen fühlen.

3081.

J. N. BÖ

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warden, William

Napoleon Buonaparte auf St. Helena

Frankfurt a. M. 1817

Gall.rev. 963 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424806-1